



Abbas' Hass-Predigten tragen Früchte

Ein Terrorist ermordet ein schlafendes 13-jähriges Mädchen

SEITE 26

Die Stimme der Schoah

Ein Nachruf zum Tod von Eli Wiesel

SEITE 30



Jüdisches Dating im 21. Jahrhundert

Wie JDate und JSwipe die Partnersuche revolutionieren

SEITE 40



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER

Brexit – Deutschlands europäisches Desaster



Michael Kappeler, AFP

Liebe Leserinnen und liebe Leser,
die Zeit der Sommerferien steht vor der Tür. Dies ist üblicherweise eine Zeit, in der auch die Politik etwas pausiert und nur wenig an bedeutsamen Nachrichten produziert wird.

Es blieb zu hoffen, dass uns das Weltgeschehen nach all den häufig negativen Schlagzeilen der ersten Hälfte dieses Jahres die verdiente Sommer-Verschlaufpause gönnen würde.

Doch liegen in diesem Jahr die Dinge grundlegend anders.

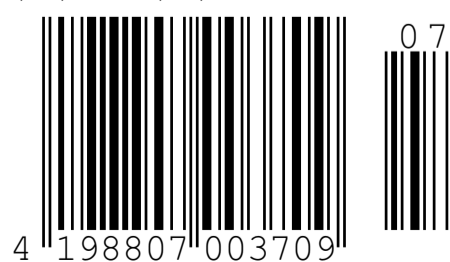
In den USA tritt die für Israel überaus schwierige Doppelpasszeit des gegenwärtigen, alles in allem eher wenig bedeutsamen und im Sinne der westlichen Sicherheit und Minimierung von globalen Krisenherden recht ineffektiven, wenn nicht sogar kontraproduktiven Präsidenten und überzeugten Islam-Appeasern Barack Hussein Obama nunmehr endgültig in die allerletzte Halbjahres-Phase. Der ohnehin schon turbulente amerikanische Präsidentschafts-Wahlkampf wird in diesem Sommer bis zur endgültigen Entscheidung im Herbst zu Hochtouren auflaufen und uns sicher noch mit einigen überraschenden Wendungen konfrontieren.

Wie wichtig diese Wahl für Israel, Europa und den Erhalt des Friedens in der Welt ist, kann nicht genug betont werden.

Ist doch der noch im Januar 2009, beim Antritt seiner ersten Amtszeit weltweit dominierende, in der irrationalen Verleihung eines Vorschuss-Friedensnobelpreises kulminierende Freudentaumel über die Wahl Barack H. Obamas längst verrauscht und einer veritablen Katerstimmung gewichen. Die von dem Kandidaten Obama versprochene Eindämmung des sich täglich ausweitenden islamischen Terrors und eine Verkleinerung des islamischen Flächenbrandes im Nahen Osten ist in der sehr langen Amtszeit des gegenwärtigen Präsidenten weder gelungen noch wurde sie ernsthaft betrieben. Stattdessen steht Obamas Amtszeit für die Entstehung vermeidbarer neuer Krisenherde wie dem in Osteuropa. Vor allem steht sie aber für sympathisierendes Islam-Appeasement und für eine übereilte und unausgegorene Öffnung gegenüber dem widerwärtigen und verlogenen islamistischen Mullah-System im Iran, die dem Regime der Holocaust-Leugner und ungenierten Bereiter eines neuen atomaren Genozids am jüdischen Volk ungehindert und ohne jede Erschwernis in allernächster Zukunft den für Israel und uns alle todgefährlichen Besitz von atomaren Vernichtungswaffen bringen wird.

► Fortsetzung auf Seite 2

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF; Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,50 €; Slowakei 4,40 €; Slowenien 35 KN



4 198807 003709

Von Attila Teri

Brexit hier, Brexit da, Brexit überall! Und ich sitze wieder Mal zwischen allen Stühlen, wie ich in den letzten Tagen feststellen durfte. Wie immer häufiger, wenn es um die „Meinung des Volkes“ oder um „demokratische“ Debatten und Diskussionen geht. Deutschland beherrschen nur noch zwei Farben: Schwarz und Weiß. Dazwischen gibt es nichts mehr.

Die Farbenblindheit scheint die neue Volkskrankheit zu sein. Mit allen Nebenwirkungen. Entweder jubelt man über die Entscheidung der Briten oder beschimpft sie nach bestem (Un)Wissen und Gewissen (Losigkeit). Die Eindimensionalität beherrscht soziale Medien, Politiker und Journalisten – und geht mir persönlich gehörig auf meine schon überstrapazierten Nerven. Wie meistens, gibt es weder die absolute Wahrheit, noch die „totale“ Lösung. Aber nach der schreien fast alle.

Als EU-Bürger habe ich jedoch eine ganz persönliche, eigene Meinung, auch wenn ich damit fast alle in meiner Umgebung auf die Palme bringe. Gern geschehen!

Aber zurück zum Kern der Sache. Bei diversen Diskussionen äußerte ich meine Gedanken. Es kam bei den Antworten, ein recht buntes Potpourri heraus. Ein paar Beispiele gefälltst?

Bitteschön:

„Die Schweizer fahren jedenfalls sehr gut mit direkten Volksentscheiden und mit ihrer Nicht-EU-Mitgliedschaft. Die Schweiz steht hervorragend da und hat

eigene Verträge mit der zentralistisch regierten EU ausgehandelt.“

„In der Baracke, in Ungarn, war es doch besser – oder, Attila? Die Führung wusste schon, warum das dumme Volk nicht an den Entscheidungen beteiligt werden sollte. Bewahre dir deine elitäre Gesinnung, Demokratie ist nur gut, wenn sie deinen Vorstellungen entspricht.“

„Was soll die Meckerei, Attila? Du bist doch ein Freund der EU-Links-Antisemiten-Diktatur, oder habe ich da was falsch verstanden? Das ganze System muss weg und du verteidigst es nach dem Brexit – total schizophoren. Ich werde das nicht mit dir diskutieren, damit musst du selbst klarkommen und langsam aufwachen, du kannst dir nicht die Dinge aussuchen... der Fehler liegt im System. Eine EU-light-linksliberal gibt es nicht.“

Nun der Reihe nach. Für mich ist das Argument, „in der Schweiz funktioniert es doch toll“, gar keins. Ohne den Eidgenossen zu nahe treten zu wollen, aber: Was die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen beschließen, tangiert die Welt nicht im geringsten, hat außerhalb des Landes kaum Auswirkungen und ist als Vergleich denkbar ungeeignet. Genauso wenig, wie zu behaupten, diese direkte Demokratie habe die Schweiz seit 700 Jahren vor Kriegen bewahrt. Vielmehr garantiert die geographische Lage bis heute, dass niemand auf die Idee kommt das Land dieses eigenartigen und dennoch liebenswerten Bergvolkes erobern zu wollen. Ihre Berge sorgen für einen natürlichen Schutz. Im Gegensatz zum Beispiel zu Ungarn. Meine ehemalige Heimat ist so flach, dass sie

im Laufe der Geschichte leicht von jedem überannt und besetzt werden konnte, der plötzlich auf den Geschmack von Paprika kam. Mit Demokratie – in welcher Form auch immer – hat das nichts zu tun.

Außerdem – wie hoch ist die Wahlbeteiligung bei den Volksentscheiden in der Regel? Zwischen 50 und 60 Prozent. Und das soll dann bindend über die Zukunft entscheiden? Auch beim Brexit gingen fast 30 Prozent der Menschen nicht zur Wahl. Viele verlangen nun auch hierzu-land nach der direkten Demokratie, vergessen jedoch dabei, dass zum Beispiel bei den letzten Bundestagswahlen gerade mal 71,5 Prozent der Bürger ihren plattgesessenen Hintern zu den Urnen schleppten. Das nur mit dem allzeit beliebten Argument der Politikverdrossenheit zu begründen, ist mir zu einfach. Es ist eben einfacher am Stammtisch herumzupoltern, als Verantwortung zu übernehmen.

Über meine Haltung zur Diktatur sei nur so viel angemerkt: Ich bin mit meiner Mutter und zwei Koffern aus Ungarn vor Kommunisten in den Westen geflohen. Mir zu unterstellen, ich sei ein Fan einer Diktatur, ist an sich schon eine persönliche Beleidigung, wenn nicht schon Diffamierung! Ohne Wende hätte ich meine Heimat nie wieder betreten dürfen, galt dort als Landesverräter und wurde gar in Deutschland vom damaligen kommunistischen ungarischen Geheimdienst verfolgt. Gerade ich ließ alles hinter mir für die verheißungsvolle Freiheit, die ich in Bundesrepublik Deutschland tatsächlich fand, übrigens schon damals als Teil der EG/EU.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

Brexit – Deutschlands europäisches Desaster

Auch als überzeugter Demokrat zeigt die Abstimmung für mich, dass das Wahlvolk nicht geeignet ist, Entscheidungen dieser Tragweite zu treffen. Dafür sind die Menschen ganz einfach zu dämlich, mit Verlaub! Ich habe einfach keine Lust darauf, dass Mitbürger/innen mit Hauptschulabschluss, wenn überhaupt, über die Zukunft der Welt entscheiden, geschweige denn, über meine! Ich bin ein Verfechter der repräsentativen, parlamentarischen Demokratie.

Ob nun alle Politprofis das Format dazu haben, steht auf einem anderen Blatt. Das weiß ich auch. Aber was ist schon perfekt? Außer dem lieben Gott, an den ich nicht glaube? Der Mensch ist es sicher nicht. Genauso wenig die EU, in der die Abstimmung der Briten wohl für einen gehörigen Schock sorgt – ob für eine heilsame oder eine lähmende, werden wir sehen.

EU-Parlamentspräsident Martin Schulz (SPD) mahnte Großbritannien

zur Eile. Eine lange Hängepartie führe zu noch mehr Verunsicherung und gefährde dadurch Jobs. „Deshalb erwarten wir, dass die britische Regierung jetzt liefert.“ Manfred Weber (CSU), Chef der konservativen EVP-Fraktion meinte: „Die beginnende Verzögerungstaktik in London ist inakzeptabel.“ Weber plädierte für einen Austritt innerhalb eines Jahres. Verteidigungsministerin Ursula von der Leyen (CDU) sagte: „Es wird niemand die Chance haben, auf Zeit zu spielen. Die Wirtschaft wird schnelle Klarheit einfordern.“

Erwachsene Politiker sind demnach auf dem Stand eines 5-jährigen Kindes. Erst wenn es sich schon auf den heißen Herd gesetzt hat, merkt es, dass sein Arsch verbrannt ist! Warum immer erst dann? Mal sehen, ob die Brandsalbe noch hilft, die lieben Kinder daraus gelernt haben oder lieber das ganze Haus abfackeln. Dies gilt jedoch auch für uns Bürger.

Ob EU-Gegner oder -Befürworter, alle haben anscheinend die Vergangenheit schon vergessen. Mal abgesehen von den unzähligen Kriegen, die unseren Kontinent über Jahrtausende heimsuchten – wie war es denn, als wir noch stundenlang bei Grenzkontrollen im Stau feststeckten? Wie war es, als sich niemand in Europa einfach seinen Wohnort oder Arbeitsplatz wählen durfte? Die unterschiedlichen Währungen den Alltag erschwerten? Als es noch für Normalbürger kaum möglich war im Ausland zu studieren? Vergessen scheinen ebenfalls die Mauer, die Todeszone, die Selbstschussanlagen, die Stasi, der Kalte Krieg – wenn manche Mitmenschen heute die EU absurderweise mit der DDR oder der UdSSR vergleichen.

Wir sollten die EU tatsächlich als ein Kind betrachten. Ein Kind mit jetzt nur noch 27 Müttern und Vätern. Wann oder wo hat es das denn vorher einmal auf der Welt gegeben, dass sich 27 Staaten

freiwillig zusammenschließen? Ohne Zwang, ohne Besatzung, ohne Krieg? Noch nie! So ist es auch kein Wunder, wenn dieses gemeinsame Kind es nicht schafft, von heute auf morgen auf alle Herausforderungen die richtigen Lösungen zu finden. Kinder müssen nun mal erst gehen und auch aus ihren Fehlern lernen. Wenn sie die nötige Zeit, Vertrauen und Rückhalt dafür nicht bekommen, werden sie nie erwachsen und sie werden scheitern. Wollen wir das? Ich sicher nicht! Mein Herz schlägt für Europa. Sogar dann, wenn ich als Jude mit der Haltung der EU zu Israel hart ins Gericht gehe und gegen Antisemitismus kämpfe. Die EU ist unser Kind und geht uns alle an! Mag sein, dass es schon am Rande steht und wankt, es ist aber noch nicht in den Brunnen gefallen. Ob es hinein fällt, hereingestoßen wird, oder seinen Weg weitergehen kann, entscheiden wir alle!

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER

Die gegenwärtig für Europa wichtigste, nicht nur in diesen Sommer hineinwirkende Nachricht ist der als Brexit benannte, per Volksentscheid entschiedene, bisher beispiellose Ausstieg des EU-Mitglieds Großbritannien aus der Europäischen Union.

Auch wenn Großbritannien das ohne Parlamentszustimmung nicht bindende Volksreferendum noch nicht umgesetzt hat, so ist doch bereits durch den Entscheid der Briten nicht nur an den Börsen und Währungsmärkten ein mittleres Erdbeben ausgelöst worden.

Gewohnt selbstherrlich, unbelehrbar und unfähig zur Eigenkritik vermögen Schulz, Juncker und deren selbstverliebte EU-Kollegen keinerlei Verschulden Brüssels an dem Brexit-Desaster zu erkennen. Als Replik auf das eigene Versagen fordern die Brüsseler Statthalter – man vermag als staunender Bürger so viel unverflorene Perversion kaum zu glauben – eine noch größere Ausweitung ihrer Machtkompetenzen und werden in diesem – anlässlich ihres manifesten Versagens mehr als dreisten – Begehren von unserer hiesigen Politik, allen voran von Sigmar Gabriel und seinem kaum noch wählerbeachteten SPD-Gefolge unterstützt.

Sie sinnen – von bescheidener Zurückhaltung, besonnener und erforderlicher Schadensminderung keine Spur – zornbeidend auf Rache und möchten nunmehr die bösen EU-kritischen Briten dumm-trotzig, und von der deutschen Kanzlerin gestützt, so schnell wie möglich aus der EU relegieren. Sie unterstützen darüber hinaus durch fragwürdige Aufnahmeversprechen schadenfroh und ungeachtet der Eigengefährdung die Separationsbewegungen Schottlands und Nordirlands und schüren somit in überaus gefährlicher Weise, dümmlich und vorsätzlich die bestandsgefährdende Aufsplitterung der westlichen Atom-Macht und des NATO-Mitglieds Großbritannien.

Dabei verkennt die Brüsseler Führung, dass es sich hier keinesfalls um ein ausschließlich britisches „Nein“ zu Europa handelt und trotz aller unzweifelhaft vorhandenen britischen Kapriolen und Besonderheiten das Problem der EU keinesfalls und schon gar nicht an erster Stelle die Briten sind.

Das wirkliche Problem sind die selbstherrlichen Alles-Regulierungs- und verfehlte Islamisierungs-Abwehr-Politik der Autoritäten aus Brüssel, die es mit ihrer Politik geschafft haben, Europa auch ohne Brexit zu entzweien, in eine gefährliche Wiederbelebung nationalstaatlichen Partikularismus zu treiben und eine Vielzahl auch

von der Richtigkeit eines geeinten Europa durchaus überzeugter Europäer gegen sich aufzubringen.

Nicht der den Engländern keinesfalls leicht gefallene und eigentlich auch dort eher als „Bregret“ vielfach bedauerte Brexit und schon gar nicht wir, die Menschen in Europa, lehnen in ihrer Mehrheit die europäische Idee ab. Nein, es ist diese unsägliche, unser aller Sicherheit gegen Terror und Islamisierung hintanstellende Politik der Merkel-Steinmeier-Hollande-Schulz-Juncker-Mogherini-EU, die es in ihrer sich selbst überschätzenden Überheblichkeit fertiggebracht hat, zur größten Gefahr für eine europäische Integration, ja man kann sagen, schlichtweg zum Totengräber für die wahre europäische Idee zu werden.

In den gegenseitigen Schuldzuweisungen der Brexit-Anhänger und Brexit-Gegner wenig beachtet geblieben ist bisher die Bedeutung der in Gang gesetzten europäischen Desintegration für Israel und die Juden.

Selbstverständlich geben wir uns keinerlei Illusionen darüber hin, dass die EU ganz im Sinne der UNO und anderer supranationaler Organisationen keinesfalls ein Freund Israels und der Juden war und ist.

Nicht anders als die UNO betreiben die dortigen Junckers, Schulzes und Mogherinis eine aktive Israel-Diskriminierungs- und Delegitimierungspolitik.

Sympathisierendes Dulden und Übersehen sämtlicher Menschenrechtsverletzungen islamischer Staaten und doppelter Standard bei der ausschließlichen Verurteilung des Existenzsicherungsanliegens Israels bestimmten und bestimmen das politische Handeln der EU.

Ungenierte Unterstützung des Terrors gegen Israel durch u.a. Finanzierung der Hamas und die Befürwortung der antisemitischen „Kauf-nicht-bei-Juden“-BDS-Bewegung stehen vorne an auf der Agenda der EU, die sehr gern auch Terror-Komplizen wie Abbas ein Forum für das vom EU-Plenum beklatschte Vortragen mittelalterlich antisemitischer Judenhass-Monstrositäten liefert, wie kürzlich bei der ungeheuerlichen Abbas-Behauptung Juden seien Brunnenvergifter geschehen.

Dennoch könnte ein durch den Brexit etwaig induzierter weiterer Zerfall der EU und ein dann möglicher Rückfall in die durch die Politikfehler der heutigen westeuropäischen Regierungen ohnehin schon deutlich gestärkten, weitgehend rechtsgerichteten nationalstaatlichen Bestrebungen eine weitere Zunahme des in Europa und England ohnehin schon omnipräsentes

ten virulenten islamischen und rechten Antisemitismus bedeuten.

Auch in Großbritannien würde der sich anbahnende Verfall der Tories wohl zu einem Wahlsieg der massiv anti-israelischen Labour Party führen, deren führende Vertreter Hamas und Hisbollah offen ihre Freunde nennen, was auch dort die bilateralen Beziehungen zu Israel und das Verhältnis zu den Juden empfindlich beeinträchtigen würde.

Trotz aller durch Kanzlerin Merkel, die übrigen gegenwärtigen vor allem vormalig westlichen Regierungen und die gänzlich untragbare EU-Führung verschuldeten Unzulänglichkeiten ist der Erhalt der europäischen Idee, besonders nach dem in fast allen Mitgliedsstaaten nunmehr lauter werdenden Verlangen einer strukturellen und politischen Umbesinnung der EU, nicht nur im Interesse Israels und der Juden, sondern aller Europäer, einem nationalen Partikularismus vorzuziehen.

Die politischen Entwicklungen dieses Sommers werden uns wegen ihrer großen Bedeutung mehr als in dieser Zeit üblich in Spannung halten.

Mit großer Sorge erfüllt uns das fortgesetzte Appeasement und das Versäumnis unserer westlichen Politik, klar und deutlich die Weltbeherrschungsideologie des Islams sowie seine hiesigen und weltweiten Protagonisten entschlossen und kompromisslos in die Verantwortung für die zwischenzeitlich nahezu täglichen Gewaltgräuere zu nehmen und den daraus resultierenden zunehmend von der Angst vor islamischem Terror dominierten Alltag unserer hiesigen westlichen Gesellschaften.

Große Trauer und Fassungslosigkeit erfassen uns angesichts des jüngsten islamischen Terrors an einem schlafenden israelischen Mädchen, die noch vergrößert werden durch die Glorifizierung dieser unbegreiflichen Schandtats durch die islamische Welt und die Täter-rechtfertigende Ungleichbehandlung islamischen Terrors gegen Israel durch große Teile unserer hiesigen Politik und öffentlich-rechtlichen Medien.

Eine nicht aufzufüllende Lücke hat der Tod des Auschwitz-Überlebenden und Friedens-Nobelpreisträgers Eli Wiesel, s.L. für Israel, die Juden und alle Menschen mit einem humanistischen Ideal gerissen, für die Eli Wiesel bis zu seinem Tod eine unüberhörbare, laute Stimme der Moral gewesen ist.

Dazu schrieb der Publizist Wolfgang Hebold:

„Eli Wiesel war nicht nur ein Überleben-

der des Holocaust. Wiesel trat, immer unmissverständlich für Israel ein. Er stellte sich gegen die nukleare Aufrüstung des Iran und fand dabei deutlich Worte:

„Kann die zivilisierte Welt einem Regime trauen, deren Anführer einmal mehr sagten, dass Israel zur Vernichtung verdammt sei und die meine jüdischen, zionistischen Freunde als ‚tollwütige Hunde‘ bezeichnen?“

Die Hamas blieb für ihn eine verbrecherische Organisation, die arabische Kinder als menschliche Schilde nutzte, um ihr Ziel, die Vernichtung Israels, zu erreichen. Und auch zu Jerusalem, d.h. zum Status der Hauptstadt Israels, hatte er eine klare Meinung:

„Jerusalem steht über aller Politik. Es wird über 600 Mal in Schriften erwähnt und nicht einmal im Koran. Es gehört dem jüdischen Volk und ist sehr viel mehr als eine Stadt.“

Nicht abschließen möchte ich, ohne an den sich in diesem Juli zum 40. Mal jährenden israelischen Einsatz von Entebbe, genau am 20. amerikanischen Unabhängigkeitstag, dem 4. Juli 1976, zu erinnern. In wagemutigem und heldenhaftem Handstreich haben israelische Soldaten im über 4.000 Kilometer entfernten feindlichen Uganda Idi Amins die Befreiung jüdischer Geiseln vorgenommen. Diese waren zuvor in einer maßgeblich von deutschen Terroristen durchgeführten Flugzeugentführung und Nazi-artigen Selektion nach Entebbe verschleppt, dort festgehalten und mit dem Tode bedroht worden. Während alle anderen Geiseln lebend und sicher nach Israel ausgeflogen werden konnten, gilt unser besonderes Gedenken der ermordeten jüdischen Geisel Dora Bloch s.L. und dem beim bravourös durchgeführten, gefährlichen Einsatz für das Leben und die Würde der jüdischen Geiseln zu Tode gekommenen unvergesslichen Kommandeur der israelischen Befreiungstruppe Jonathan Netanjahu s.L., dem älteren Bruder des jetzigen Ministerpräsidenten Israels.

Das Fanal von Entebbe gibt uns Zuversicht und Vertrauen, dass Israel und seine junge demokratische Gesellschaft trotz aller Anfeindungen in Frieden und Wohlstand prosperieren werden.

In diesem Sinne wünschen wir dem Staat Israel und dem gesamten jüdischen Volk, Ihnen und uns allen

Alles erdenklich Gute.
Am Israel Chai!

Ihr Dr. Rafael Korenzecher

Europas klügere Hälfte

Der Osten des Kontinents ist heute israel-näher als der Westen

Von Judith Bergman

Die Kluft in der Europäischen Union zwischen den älteren, größtenteils westeuropäischen Mitgliedsstaaten und den jüngeren osteuropäischen ist vor kurzem durch die Weigerung der meisten osteuropäischen Länder, Migranten aus dem Nahen Osten und aus Nordafrika aufzunehmen, noch deutlicher geworden.

Die EU-Kommission hat Reformen der Asylregelung vorgeschlagen, die Geldstrafen in Höhe von 250.000 Euro für jeden Zuwanderer oder Flüchtling für jene Mitgliedsstaaten vorsehen, die sich weigern eine für ausreichend gehaltene Anzahl Asylbewerber aufzunehmen. Die Strafregelung richtet sich, wenn sie verabschiedet wird, besonders an die neu hinzugekommenen Länder der EU, wie Ungarn, Polen, die Tschechische Republik und die Slowakei, da diese Länder ihre Grenzen für Zuwanderer geschlossen haben oder gegenwärtig dabei sind, sie zu schließen.

Dabei ist die Uneinigkeit darüber, wie mit der Flüchtlingskrise umgegangen werden kann, nicht das einzige Thema, das die östlichen von den westlichen Mitgliedsstaaten der EU trennt. Ein weiterer kontroverser Streitpunkt ist Israel.

Einige osteuropäische Länder, deren Vergangenheit sich durch ein von virulentem Antisemitismus und von Hass gegenüber Juden geprägtes Verhalten während des Zweiten Weltkriegs auszeichnet, weichen bezüglich ihrer Politik gegenüber Israel im Vergleich mit ihren westlichen Gegenspielern erheblich ab. Das bedeutet nicht, dass alles was sie tun zugunsten von Israel ist. Die gesamte EU, einschließlich der osteuropäischen Länder, hat bei der letzten UN-Abstimmung Israels verunglimpft, als sie einer Resolution zustimmte, die Israel als weltweit einzigen Übertreter von Gesundheitsgesetzen dastehen lässt. Da dürften jetzt wohl ein paar Diplomaten mit einem ziemlich üblen Geschmack im Mund herumsitzen.

Trotzdem repräsentieren osteuropäische Länder heute den einzigen Teil Europas, der aus nationalem Interesse oder aus einem echten Bedürfnis der Solidarität heraus in der einen oder anderen Art und Weise für Israel einsteht. Das heißt schon viel für einen Kontinent, wo beispielsweise der holländische Außenminister Bert Koenders erst kürzlich erklärte, dass die Boykottaufrufe gegen Israel in den Niederlanden als „Redefreiheit“ einzustufen und daher legal seien. Es scheint so, als ob es da erhebliche Probleme im Bewusstsein der holländischen Regierung gibt: Was passiert, wenn ein solcher Aufruf tatsächlich zu einer echten Handlung führt, wenn also Kommunen sich tatsächlich weigern, Geschäfte mit Israel abzuschließen oder israelische Waren und Dienstleistungen zu kaufen? Wäre das nach Ansicht des Außenministers auch legal? Wie schon früher in dieser Kolumne erörtert hat ein spanisches Gericht kürzlich entschieden, dass solche kommunalen Boykottaktionen gegen Israel gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verstoßen; das ist die gleiche Konvention, auf die Koenders sich beruft, wenn er BDS „Redefreiheit“ zubilligt.

Im Dezember haben tschechische Abgeordnete eine Resolution verabschie-



Präsident Rivlin bei einer Gedenkveranstaltung im israel-freundlichen Tschechien.

det, in der die Entscheidung der Europäischen Union, israelische Waren aus Judäa, Samaria und den Golanhöhen zu kennzeichnen, kritisiert wurde und in der sie die tschechische Regierung aufforderten, nicht an dieser Entscheidung festzuhalten. Typischerweise wurde

Nein, es ist unmöglich sich so etwas auch nur vorzustellen.

Die Freundschaft der Tschechischen Republik mit Israel reicht bis zum Krieg von 1948 zurück, als die Tschechen dem jungen jüdischen Staat Waffen verkauften, zu einem Zeitpunkt als es nur sehr

Reinstein sagte: „Während westeuropäische Länder dem jüdischen Staat weiter ihren Rücken zukehren, stellen wir fest, dass osteuropäische Länder die einzige Demokratie im Nahen Osten – Israel – mehr denn je unterstützen.“ Das mag auch daran liegen, dass sich diese Länder noch einen Sinn für logisches Denken bewahrt haben, stolz auf ihr Erbe sind und keine geheimen Wünsche nach einem nationalen Selbstmord hegen. Nachdem sie über ein halbes Jahrhundert unter totalitären Systemen gelebt haben, während Westeuropa unter den schützenden Flügeln der Amerikaner die Friedensdividende erntete, sodass sie zunehmend wohlhabend und materialistisch werden konnten und dabei völlig vergaßen, was es bedeutet, terrorisiert zu werden, sehen jene Länder, die unter dem sowjetischen Joch gelitten haben, sehr klar, dass Israels Kampf gegen den islamistischen Terrorismus auch ihr Kampf ist.

Europa gänzlich als einen Ort zu abzutun, wo Israel Unterstützung findet, ist ein Trugschluss, auch wenn es sich um einen Trugschluss handelt, der unter den gegenwärtigen Umständen leicht zustande kommen kann. Es gibt Freunde Israels in Ost- und Mitteleuropa, auch wenn ihre Mitgliedschaft in der Europäischen Union ihren Handlungsspielraum oft einschränkt. Es ist sehr wichtig, das im Kopf zu behalten. Zu viele Beobachter in Israel und anderswo vergessen, dass Europa nicht nur aus Westeuropa besteht.

Judith Bergman ist Autorin und politische Analystin. Sie lebt in Israel. Dieser Artikel wurde ursprünglich in Israel Hayom veröffentlicht.

Übersetzung von Nikoline Hansen

„Heute repräsentieren osteuropäische Länder den einzigen Teil Europas, der aus nationalem Interesse oder aus einem echten Bedürfnis der Solidarität heraus für Israel einsteht.“

diese Erklärung von allen politischen Parteien unterstützt, selbst den Linken, mit Ausnahme der Kommunisten, die ganz im Sinne ihres sowjetischen Erbes erklärten, die Tschechische Republik sei viel zu gefällig gegenüber Israel. In einem Land wie der Tschechischen Republik, das mehr als vierzig Jahre lang einen hohen Preis für seine Experimente mit dem Kommunismus gezahlt hat, hinterlassen solche Botschaften einen zu vernachlässigenden Eindruck.

Der tschechische Kulturminister Daniel Herman dagegen lobte die Resolution und sagte, das Votum habe die Tschechische Republik eingereicht in jene Gruppe demokratischer Länder, die Menschenrechte respektieren und sich gegen jede Form von Diskriminierung wenden. Man möge seine Augen schließen und sich einen westeuropäischen Politiker vorstellen, der so etwas äußert. Vielleicht die schwedische Außenministerin Margot Wallstrom?

wenige andere Staaten gab, die das tun wollten. Es wäre ernüchternd sich daran zu erinnern, dass die USA zu diesem Zeitpunkt ein Waffenembargo gegen die gesamte Region verhängt hatten, wobei die Engländer dem arabischen Militär gleichzeitig sowohl Waffen als auch entsprechende militärische Beratung zukommen ließen mit dem Ziel, den jüdischen Staat zu vernichten. Während der sowjetischen Besatzung ruhte diese Freundschaft natürlich ein halbes Jahrhundert lang, lebte aber nach Ende des Kalten Krieges wieder auf.

Vor kurzem haben das slowakische und das litauische Parlament entschieden, einen pro-israelischen Ausschuss zu bilden, das Ergebnis einer Initiative des Ausschusses des christlichen Verbundes der Knesset, des Jüdischen Weltkongresses und der Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalem.

Der Direktor des Knesset-Ausschusses des christlichen Verbundes Josh

Die Ruhe trägt

Die Hisb'Allah ist gefährlicher denn je für Israel

Von Ulrich Jakov Becker

Nach Jahren der relativen Ruhe an Israels Nordgrenze rüstet die Hisb'Allah trotz Verlusten in Syrien aktiv für den dritten Libanonkrieg.

Im Nordsinai und im Südgolan steht der IS längst an Israels Grenzen und die Hamas rüstet fleißig weiter, baut Bunker und Tunnel für den nächsten Gasakrieg. In Syrien und Irak geht ein regionales schiitisch-sunnitisches Kräfte messen in blutigen Gefechten und Massakern weiter und da war doch noch jemand... Ja, was ist eigentlich aus Israels nahem Feind No. 1 geworden?

Seit mehr als drei Jahrzehnten ist die Hisb'Allah, die schiitische „Partei Allahs“, Israels größte direkte Bedrohung, die immer wieder zum Angriff übergeht. Aber heute?

Ist die Hisb'Allah nicht aufgegeben und kampfmüde durch die nicht enden wollenden Gefechte und Verluste in Syrien – gerade wieder in den letzten Wochen? Oder ist sie jetzt nur noch kampferfahrener und besser ausgerüstet für den nächsten Krieg mit Israel? Und was wird mit Israels Nordgrenze zum Libanon und Syrien, wenn Hisb'Allah, Iran und Co. den schwächelnden IS bald besiegt haben sollten und die Ayatollahs sich unter einem russischen Luftabwehrschirm sonnend, Galiläa und den Golan aus der Nähe betrachten können?

Man könnte meinen, es sei still geworden um die Hisb'Allah. Die letzten Terrorangriffe an der libanesischen und syrischen Grenze liegen schon eine Weile zurück, die letzten Anschläge im Ausland noch weiter. Israel sieht hin und wieder besorgt auf die Hamas in Gaza, ihre Raketen und Tunnel, während die Welt vornehmlich mit dem IS beschäftigt ist und seiner Grausamkeit und Anschlägen in Europa und den USA.

Die Hisb'Allah und der Iran scheinen mucksmäuschenstill und abgetaucht zu sein, obwohl sie in der vordersten Reihe mitmischen.

Der weitgehende plötzliche Zusammenbruch und Rückzug der irakischen Streitkräfte unter dem schiitischen Premier Al-Maliki in Zentral- und Nordirak im Sommer 2014 gegen eine auf dem Papier nicht einmal annähernd ebenbürtige Terrormiliz mit dem damals wenig bekannten Namen ISIS, katapultierte den Iran und später auch die Hisb'Allah in eine neue, ungeahnte regionale Rolle.

Al-Maliki rief damals in seiner Not „freundliche Regierungen“ zu Hilfe – „ISIS ante Bagdad!“. Die USA unter Präsident Obama vergaßen alle Hemmungen und machten den Iran zum Waffenbruder gegen das „schlimmere Übel“ ISIS. Iran am Boden und die USA in der Luft darüber. Wer hätte das gedacht?

Heute rücken „schiitische Milizen“ – wie man sie gerne nennt, wenn man nicht unbedingt von iranischen Soldaten und Revolutionsgarden schreiben will – immer weiter gen Norden vor, vernichten die sunnitischen IS-Verbände langsam, aber systematisch in einer Stadt nach der anderen und es kommt schon zu Scharmützeln mit Kurden, die vom Norden gegen IS vorgehen. Zur gleichen Zeit kämpft der Iran und seine treue libanesisch-schiitische Hisb'Allah-Miliz auch in Syrien – hier zur Abwechslung mit russischer Luftwaffe über ihnen und gegen sunnitische Rebellen, die vom Westen und den USA unterstützt werden.

Nur zwei Jahre nach dem Aufstieg des



Der Hisbollah ist kein Miliz, sondern eine echte Armee.

IS wird so ein iranischer Großmachtstraum wahr. Iran ist militärisch, politisch und vom Westen geduldet, ja teilweise sogar ermächtigt, im Irak und in Syrien angekommen. Die heiligen schiitischen Stätten im Irak von Nadschaf bis Kerbala, die Millionen irankischen Schiiten, die Rache gegen den „Ungläubigen“ Saddam Hussein. Egal wie man es nennen mag, Einflussgebiet, Schutzmacht, leiser Anschluss...

Iran breitet sich im Irak aus und in Syrien haben die letzten Monate Dank der

„Irrtum!“, sagt Ronen Bergman, einer der renommiertesten israelischen Geheimdienst- und Militärjournalisten, in seinem Ynet-Artikel „Der neue Norden“. Ja, Hisb'Allah steckt hart ein in Syrien, „aber trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – nehmen die Kriegsvorbereitungen Nasrallahs für den dritten Libanonkrieg nur zu.“

Damals, 2006, im zweiten Libanonkrieg, wurde Israel ziemlich eiskalt überrascht. Überrascht nicht nur von den militärischen und materiellen Fähigkeiten

„Der Iran kann feiern: Syrien, Irak, Libanon sind seins. Und aus dem Westen fließt das Geld.“

russischen Unterstützung auch sichtbare Erfolge für den alawitisch-schiitischen Waffenbruder Assad gebracht. Wöchentlich steckt der IS Rückschläge ein, im Irak, in Syrien. Was, wenn dieser bald unbedeutend wird und die schiitische islamische Revolution – natürlich parallel immer noch fleißig tätig in der „Atomforschung“ und Gemeinschaftsprojekten mit Nordkorea – den schiitische Halbmond vom Iran, via Irak und Syrien bis zum Libanon gänzlich unter ihre Kontrolle bringt?

Blutet die Hisb'Allah nicht eher aus?

Viele winken ab: Die Hisb'Allah blutet im Syrienkrieg bis heute beträchtlich und ist stark getroffen. Der Iran selbst scheint oft an der Grenze der Resignation und nahe dem Abzug aus Syrien. Und vielleicht gehen die Erfolgs- und Unterstützungswellen des schiitischen Bündnis unter Iran und Russland und des sunnitischen Bündnis unter den Golfstaaten und dem Westen immer so weiter. Auf jeden Fall – so sollte man meinen – ist ein dritter Libanonkrieg das letzte, was Iran, Hisb'Allah und Co. gerade brauchen oder gar im Kopfhätten.

– die Israel doch in gewissem Maße bekannt waren –, sondern auch von der Motivation und Hemmungslosigkeit der Hisb'Allah. „Warum sollte sie?“ „Es ist nicht in ihrem Interesse!“ „Warum?“

Israel war doch nur ein paar Jahre vorher aus dem Libanon mit dem Panzerrohr zwischen den Beinen abgezogen. Sie hatten doch alles, was sie wollten – oder nicht? Jahrzehnte brutaler Terror hatten sich gelohnt und jetzt sollten sie sich doch eigentlich in eine rein politisch-soziale Gruppe umformieren und Friede, Freude, Eierkuchen bereiten und sich an der Tagespolitik langweilen.

Viele Israelis bekannen 2006 zu verstehen, dass der antisemitische Vernichtungswahn mit Hauptquartier in Teheran nicht an Realkonflikten, Land und Friedensschlüssen interessiert ist, sondern einzig und allein an der Vernichtung des „zionistischen Gebildes“.

Und da geht man in Teheran langsam und mit viel Geduld vor.

Zu Beginn des zweiten Libanonkriegs vor zehn Jahren hatte die Hisb'Allah etwa 15.000 Raketen zu ihrer Verfügung,

wovon sie etwa 4.000 auf Israel – hauptsächlich im Norden – herabregnen ließ. Am Ende des Kriegs – trotz israelischer Beschüsse und Luftangriffe – blieben der Hisb'Allah noch 7.000 Raketen.

Aber das ist Schnee von gestern. Kleinkram. Das war die Hisb'Allah 2.0. Die Hisb'Allah 3.0 von heute hat nach offiziellen Einschätzungen des israelischen Militärs ca. 150.000 Raketen gegen Israel im Arsenal, davon tausende mit großer Reichweite, die ganz Israel – außer Eilat vielleicht – treffen können. Die Treffsicherheit und Sprengkraft ist wesentlich höher als damals. Die gefürchteten Fateh 110 bzw. M-600 genannten Raketen – iranische Produktionen und immer wieder auch von Hisb'Allah in Syrien getestet – können 500 kg Sprengkörper per GPS sehr genau bis nach Zentralisrael befördern und sind durch die Technik des Festtreibstoffs in etwas über 15 Minuten abschlussbereit. Vor allem der massive, gleichzeitige Beschuss mit diesen Altraumraketen oder auch kleineren und kürzeren Varianten, könnten israelische Raketenabwehrsysteme überfordern und Israels Infrastruktur, Straßen, Flughäfen, aber auch Armeestützpunkte etc. weitgehend lahmlegen und es der Armee sehr schwer machen, schnell, effektiv, geordnet und in großem Stil zu reagieren.

Dazu kommen moderne russische Yakhont Lenkraketen gegen Schiffe und russische Luftabwehrraketen SA-17 und 22 und etliche Versuche andere moderne Boden-Luft-Raketen zu erwerben und im Libanon aufzustellen.

Dazu kommen 50.000 Fußsoldaten einschließlich 15.000 Elitetruppen, ein Panzer – sogar moderne, erbeutete amerikanische Panzer aus dem Irak –, Kamikazedrohnen und reguläre Artillerie.

Die Hisb'Allah ist längst eine Armee, keine Terrorgruppe mehr. Sie sitzt auch in der libanesischen Regierung und nach einigen Einschätzungen ist die libanesisch-schiitische Armee heute – aufgrund gezielter Hisb'Allah-Politik – mehrheitlich schiitisch.

Ja, die Hisb'Allah steckt mit einem Bein und etwa 10.000 Soldaten fest im syrischen Morast. Etwa 2.000 Tote bis jetzt und viele Tausend Verletzte hat sie zu verzeichnen und all das hebt nicht gerade die Moral im Libanon.

Aber das andere Bein steht fest im Libanon, schreibt Ronen Bergman und Hisb'Allah 3.0 gewinnt ständig an Kampferfahrung und neuen Waffen, die auch bestens auf das Terrain im Südlibanon und Galiläa passen, und plant diese gegen Israel zu nutzen, „die Frage ist nur wann“.

Ronen Cohen, ehemaliger Leiter im israelischen Militärgeheimdienst geht sogar soweit, dass Hisb'Allah-Offiziere durch die Gefechte in Syrien wesentlich geschulter und kampferfahrener geworden sind „als die meisten Offiziere der israelischen Armee“.

Die Hisb'Allah mag weniger terroristisch sein in letzter Zeit und im Ganzen beschreiben die Israelis an der Nordgrenze das letzte Jahrzehnt als eines der ruhigsten, an das sie sich erinnern können, aber die Hisb'Allah sorgt dafür, dass sie nicht wirklich ruhig schlafen.

Ein hochrangiger israelischer Offizier wurde von Bergman Mitte 2015 zitiert:

„Sie [die Hisb'Allah] operieren in diesem Gebiet [Südlibanon] geradeso, als würde der Krieg morgen früh ausbrechen.“

Im Mai wachten die Israelis an der

Grenze auf und sahen neue „Wach- und Beobachtungstürme“ der libanesischen Armee an der Grenze. Und die israelischen Anwohner wissen, dass diese, wenn nicht schon jetzt, so doch jederzeit, von der Hisb'Allah benutzt werden koennen.

Seit 2015 gibt es auch immer wieder Berichte von Anwohnern der Nordgrenze, die Tunnelbohrgeräusche unter ihren Häusern hören wollen. Israels Armee reagierte und untersucht seitdem vor Ort mit entsprechender Ausrüstung. Eine Bedrohung, die Israel leider nur zu gut von der Grenze mit Gasa kennt.

Die Armee gesteht die Möglichkeit von Angriffstunneln auch an der Nordgrenze ein, auch wenn sie immer wieder betont, dass es für die Hisb'Allah sehr viel einfacher wäre oberirdisch ungesehen, durch das Dickicht der Hügel und Täler, über die Grenze zu kommen und in diesem Gelände Tunnel kaum nötig hat. Offiziell wurde bis jetzt nicht bestätigt, dass die Hisb'Allah Tunnel baut oder dass einer von diesen gar entdeckt wurde.

Das Szenario der israelischen Armee für einen dritten Libanonkrieg stimmt mit dem überein, was Hisb'Allah-Chef Nasrallah stolz verkündet: Hisb'Allah-Soldaten werden für eine gewisse Zeit israelische Ortschaften an der Grenze oder sogar in Galiläa einnehmen, besetzen, morden und Geiseln nehmen und von dort aus Kämpfe führen. Ein massiver Einsatz von Tausenden von geschulten Hisb'Allah-Soldaten mit modernen Kornet-Anti-Panzerwaffen, die sich plötzlich über versteckte Pfade und Tunnel über die Hügellandschaft Galiläas ausbreiten und auf alles, was sich bewegt, das Feuer eröffnen, Straßen sperren etc., könnte Israel hohe Verluste kosten und den Krieg gar ins eigene Land bringen – eine Kriegsdoktrin, die Nasrallah offenbar bei Israel abgekuckt hat.

Und Israel? Was hat es dem entgegenzusetzen?

Es zeigt sich, dass die Abschreckung der Hisb'Allah durch Israel zerfällt. Seit Beginn des Bürgerkrieges in Syrien hat die Hisb'Allah nach verschiedenen Berichten offenbar immer wieder versucht hochwertige Waffen in den Libanon zu transportieren, und einige dieser Transporte explodierten unterwegs, oft durch namenlose Luftangriffe. Meistens schweigen die israelischen Generäle und Minister zu solchen Berichten mit einem vielsagenden Lächeln, aber im April diesen Jahres änderte sich diese langjährige Tradition plötzlich und Israels Premier Netanjahu gab bei einem Truppenbesuch im Golan offiziell auf die Kamera:

„Wir greifen ein, wenn wir keine Wahl haben, einschließlich hier, jenseits der Grenze in zig Angriffen um zu verhindern, dass die Hisb'Allah strategische Waffen in ihre Hände bekommt.“

Gezielte Tötungen im Libanon

Etliche solcher Luftangriffe, einige mit riesigen Explosionen u.a. von Waffenlagern in Syrien, gab es bis jetzt. Oft hörte ich sogar in der jeweiligen Nacht einen extrem Düsenverkehr über unserem Dorf in Richtung Norden.

Auch scheint „jemand“ die Ärmel hochzukrempeln und vermehrt mit gezielten Tötungen gegen Hisb'Allah-Terrorführer im Libanon und in Syrien vorzugehen.

2008 schickte der gezielte und geglückte Anschlag gegen den Strippenzieher und militärischen Oberbefehlshaber der Hisb'Allah Imad Munijah noch Schockwellen und Kriegsängste durch die Region und lauthalse Racheschwüre und Racheanschläge der Hisb'Allah.

In letzter Zeit kommt dies immer öfter vor und Hisb'Allah hält sich vermehrt zurück.

Im Dezember 2013 wird Hassan Al Lakis – verantwortlich für die hochwertige

Bewaffnung der Hisb'Allah – in der Nähe von Beirut von mehreren Schalldämpfern erschossen.

Im Januar 2015 wird der Sohn von Imad Munijah, Dschihad, durch einen Luftangriff zusammen mit einem hochrangigen iranischen General auf dem syrischen Golan getötet.

Die Hisb'Allah bekommt US-amerikanische Waffen von der irakischen Regierung weitergereicht.

Im Dezember 2015 wird Dschihads Nachfolger, Samir Kuntar, südlich von Damaskus von Raketen getroffen. Mit ihm sterben nach einem Ynet-Bericht von Ron Ben Ishai weitere sieben Hisb'Allah-Kader, als sie gerade dabei waren mit Kuntar einen bedeutenden Anschlag im Golan vorzubereiten. Kuntar wurde nach dem ersten Libanonkrieg von der Hisb'Allah für die zwei Leichen von Eldad Regev und Udi Goldwasser freigesprengt.

Im Mai 2016 stirbt der neue militärische Oberbefehlshaber und Nachfolger, Vetter und Schwiegervater von Imad Munijah bei einer mysteriösen Explosion in einem Hisb'Allah-Stützpunkt nahe Damaskus.

In Israel läuft dieser Tage eine mehrteiliges Fernsehmagazin über zehn Jahre

Libanonkrieg, die Fehler, die Lektionen etc. und u.a. wurde Naftali Bennett, der Vorsitzende der nationalreligiösen Partei „Bait Jehudi“, interviewt, der im 2. Libanonkrieg Befehlshaber einer Einheit war, die hinter feindlichen Linien im Libanon Abschussrampen aufspüren und vernichten sollte. Er berichtet, dass seine Frustration mit einer politischen Führung, die ihre Soldaten kopflos umherschleuchte, während das Raketenfeuer ununterbro-

chen weiterging und niemand im Kabinett offenbar eine Ahnung hatte, was man eigentlich will, und – postmodern – vergessen hatte, was ein Sieg ist, wie er aussieht und wie man ihn erreicht, ihn dazu brachte in die Politik zu gehen, um etwas zu verändern.

Auf die Frage, wie er denn einen dritten Libanonkrieg führen würde, sagte Bennett, dessen Partei u.a. zentral an den Anstrengungen beteiligt war, Avigdor Lieberman vor einigen Wochen zum neuen Verteidigungsminister zu machen, dass die Auffassungen, Israel würde chirurgisch gegen die Hisb'Allah vorgehen während der Staat Libanon daneben steht und zukuckt, ist vorbei:

„Man muss nicht mit der Pinzette gegen unsere Feinde vorgehen ... Es ist nicht ‚wir gegen die Hisb'Allah, es ist ‚Wir gegen Libanon‘. Das wird den Krieg verkürzen und hauptsächlich den nächsten Krieg in weite Ferne rücken. Wenn es zu einem dritten Libanonkrieg kommen sollte, wird die libanesisische Regierung die vollen Konsequenzen zu tragen haben. ... Für zig Jahre würde es keinen Krieg mehr geben.“, sagt er mit einem ernsten Blick.



GREGORY'S JOAILLIER

Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregory Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvoranschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Die Türkei muss raus aus der NATO

Warum die Türkei unter Präsident Erdogan kein verlässlicher Bündnispartner für den Westen mehr ist

Von Maximilian Breitensträter

Terroranschläge, Ermächtigungsgesetz, Panzer gegen Kurden, ein autoritärer Herrscher, der von der alleinigen Macht träumt. Die Türkei sorgt in diesen Tagen für reichlich Negativschlagzeilen. Nahezu täglich taucht der türkische Präsident Recep Tayyip Erdogan, der Protagonist an der Spitze der „neuen Türkei“, in den deutschen Medien auf. Ja, man könnte meinen, Erdogan habe hierzulande ein politisches Mandat inne. So häufig flimmert der alt-bekannt Schnauzbar über die Fernsehbildschirme. So häufig ist das Konterfei des Möchtegernsultans auf den Titelseiten der Zeitungen zu sehen.

Und stets hat Herr Erdogan irgendetwas zu motzen. Mal fühlt er sich persönlich beleidigt und will einen Late-Night-Satiriker wegen angeblicher Majestätsbeleidigung verknacken lassen. Ein anderes Mal will er eine Abstimmung des Bundestages zur offiziellen Anerkennung historischer Tatsachen verhindern. Die Rede ist von der Anfang Juni verabschiedeten Resolution zur Bezeichnung des vom Osmanischen Reichs 1915/16 begangenen Völkermords an den Armeniern als – naja, Völkermord an den Armeniern. Ein wieder anderes Mal tobt Herr Erdogan dann vor Wut, weil eben diese Resolution von einer breiten Mehrheit der Abgeordneten angenommen wurde. Die souveräne Entscheidung eines Verfassungsorgans. Könnte man meinen. Für Erdogan ein Unding, hat er doch in seiner Heimat dafür gesorgt, dass die Verfassungsorgane keine souveränen Entscheidungen mehr treffen.

So zeigt Herr Erdogan sich dann auch von Bundeskanzlerin Angela Merkel bitterböse enttäuscht. Als ob sie persönlich die Annahme der Resolution hätte verhindern können. Türkische Politikverhältnisse gibt es in Deutschland noch nicht. Merkel war ja nicht einmal bei der entscheidenden Abstimmung zugegen. Übrigens ebenso wenig wie Vizekanzler Sigmar Gabriel, der einen wichtigen Termin hatte und Außenminister Frank-Walter Steinmeier, der sich zur dieser Zeit gerade in Argentinien aufhielt. Nach Südamerika flüchten, wenn es zuhause brenzlich wird, das ist auch eine gute alte deutsche Tradition. Aber genug des Zynismus. Dass die drei bei der Abstimmung zur Resolution nicht dabei waren, ist sicher so einer von diesen Zufällen, bei denen Du glaubst, die gibt es gar nicht.

Zurück zu Erdogan. Der wettete natürlich weiter gegen die Resolution. Und forderte den Bluttest für türkischstämmige Abgeordnete. Bitte was? Einen Bluttest? Aber natürlich, einen Test im Labor zur Untersuchung, ob da denn auch „echtes türkisches Blut“ in diesen verräterischen Adern von Cem Özdemir, Özcan Mutlu und Co. fließt. Erdogan bezweifelt das nämlich und weiß sowieso schon, welches Ergebnis solch ein Test hervorbringen würde. Ein „wahrer Türke“ könne doch gar nicht für diese Resolution gestimmt haben. „Dort (im Bundestag) soll es elf Türken geben. Von wegen. Sie haben nichts mit dem Türkentum gemein. Ihr Blut ist schließlich verdorben. Ihr Blut muss durch einen Labortest untersucht werden“, so Erdogan wörtlich, der noch einen drauflegte, indem er die Abgeordneten als verlängerten politischen Arm der verbotenen kurdischen Arbeiterpartei PKK in Deutschland bezeichnete. Kleine Notiz am Rande: Diese unumwunden völkisch-rassistischen Auslassungen hat der Staatspräsident nicht etwa hinter vorgehaltener Hand oder beim Veteranentreffen der Grauen Wölfe abge-



Türkischer Außenminister Mevlut Cavusoglu (R) mit NATO-Generalsekretär Jens Stoltenberg

lassen, sondern in einer Rede an der Istanbuler Sebahattin-Zaim-Universität während einer Graduierungsfeier zum Ende des akademischen Semesters.

Der rassistische Kult ums Türkentum findet in der Türkei eine breite Anhängerschaft. In Deutschland fühlten sich Un-

Wer nun aber meint, Erdogans völkisch anklingender Nationalismus sei alleiniger Ausdruck politischer Taktik, der irrt. Die türkische Gesellschaft hat ein ernsthaftes Rassismus-Problem. Erdogan ist Ausdruck dieses Problems und sorgt als Präsident für eine Legitimation von

Erdogan hat sich als Partner diskreditiert

Wie verlässlich kann die Türkei unter der Präsidentschaft Erdogans für ihre westlichen Partnerländer aktuell noch sein? Dank Erdogans innenpolitischem Kurs droht das Land in einen neuerlichen Bürgerkrieg hineingezogen zu werden. Die Kurden werden sukzessive vom Politikbetrieb ausgeschlossen und greifen wieder zu den Waffen. Die jüngsten Anschläge in Ankara und Istanbul waren ein Vorgeschmack. Die Islamisierung schreitet langsam aber sicher voran. Erst kürzlich hat Erdogan wieder betont, dass er die Gleichberechtigung von Mann und Frau für unnatürlich hält. Erdogans Projekt des Präsidialstaats schreitet ebenfalls voran und zwar mit autoritären Siebenmeilenstiefeln.

Russland, Deutschland und Israel verprellt

Gegenüber Deutschland, dem historisch wichtigsten Partner der Türkei in Europa, verhält sich Erdogan wenig freundschaftlich. Die bilateralen Beziehungen sind so schlecht wie lange nicht. Das ausgehandelte Flüchtlingsabkommen mit der Europäischen Union wird die türkische Regierung immer wieder als politisches Faustpfand und eine Aufkündigung als Drohkulisse einsetzen. Es ist Erdogans Glück, dass er mit Merkel eine Kanzlerin gegenüber hat, die nicht mit der nötigen kritischen Härte reagiert. Andere jahrelange Verbündete wie Israel hat Erdogan schon vor einiger Zeit verprellt. Eine neuerliche Annäherung steht nicht auf der Agenda. Wie auch? Hält Erdogan doch den Zionismus für ein „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, wie er es schon 2013 formulierte. Sogar die Russen hat Erdogan mit dem Abschuss eines Kampfflugges gegen sich aufgebracht. Die traditionelle Vermittlerrolle zwischen dem Westen und Russland ist damit dahin.

Erdogan zerschlägt dieser Tage viel politisches Porzellan. Bleibt die fromme Hoffnung auf einen Regimewechsel in der Türkei, der das Land zurück auf einen friedlichen und demokratischen Weg führen könnte. Doch eine oppositionelle Bewegung wie zu Zeiten der Gezi-Park Proteste im Sommer 2013 ist weit und breit nicht in Sicht. Bleibt die Hoffnung, dass die Türken verstehen, dass Erdogans Weg – der Weg des Autoritarismus, des Nationalismus, des Islamismus, des Bürgerkriegs und des Hasses – ein Irrweg ist.

„ Man stelle sich einmal vor, der Präsident eines anderen NATO-Mitgliedsstaates hätte einen rassistischen Bluttest gefordert wie Erdogan es getan hat. “

terstützer Erdogans in nationalistischer Wallung animiert und riefen über soziale Netzwerke zum Mord an den „Verrätern“ auf. Die Abgeordneten und ihre Familien stehen seither unter Polizeischutz. Abstimmungen im Bundestag „werden nicht davon abhängig gemacht, welcher autoritäre Herrscher damit glücklich ist und welcher nicht“, erklärte der Parteivorsitzende der Grünen und Mitinitiator der Resolution, Cem Özdemir. Er wird selber massiv bedroht. Alle Achtung, dass er sich nicht hat einschüchtern lassen und weiterhin die Wichtigkeit der Resolution betont.

Die türkische Gesellschaft hat ein ernsthaftes Rassismus-Problem

Die türkischen Reaktionen auf die Resolution verdeutlichen einmal mehr, welches Geistes Kind Erdogan und viele seiner Unterstützer im In- und Ausland sind. Erdogan war noch nie um nationalistische Kommentare verlegen. Seine Rhetorik ist in den letzten Monaten aber immer schärfer geworden. Und das hat innenpolitisches Kalkül. Um sein Vorhaben eines Präsidialsystems umzusetzen, ist er auf die Unterstützung der Abgeordneten der ultranationalistischen MHP angewiesen. Eine Verfassungsänderung kann Erdogan mit der ihm treu ergebenden islamischen AKP in der momentanen Zusammensetzung des Parlaments nicht alleine durchsetzen. Als Steigbügelhalter kommen nur die Ultranationalisten in Frage. Die dürften Erdogans Gerede von Bluttest und Türkentum ebenso mit Entzücken aufgenommen haben, wie schon im Mai die Aufhebung der Immunität der großen Mehrheit der kurdischen Abgeordneten.

höchster Stelle. Geschickt setzt er den Nationalismus in Kombination mit einem islamischen Konservatismus als politisches Mittel ein, um weite Teile der Wählerschaft hinter sich zu versammeln. Man stelle sich nur einmal vor, der Präsident eines europäischen Landes oder eines anderen NATO-Mitgliedsstaats hätte sich in ähnlicher Weise geäußert, wie Erdogan es in Bezug auf die Armenien-Resolution getan hat. Das politische Aus wäre vorprogrammiert. Nicht so in der Türkei, in der Akademiker andächtig dem Rassismus des Präsidenten lauschen und Applaus schenken. Es ist auch diese spezielle Form des türkischen Rassismus, die dem Konflikt mit den Kurden zugrunde liegt und eine Lösung bis heute verhindert. Das Problem sind nicht die Kurden mit ihrer Forderung nach nationaler Selbstbestimmung und regionaler Autonomie, sondern das türkische Überlegenheitsdenken. Der türkische Staat unter Führung Erdogans will bestimmen, wo und wie die Kurden leben sollen, welche Sprache sie sprechen sollen, wie eine richtige Lösung des Konflikts aussehen sollte. Deshalb hat er den „Friedensprozess“ und damit auch den Waffenstillstand mit der PKK aufgekündigt. Die Kurden als gleichberechtigte Partner? Das geht gar nicht! Leisten die Kurden gegen diese Bevormundung Widerstand, sind sie sofort „Terroristen“ und „Verräter“. Es ist diese Denkweise, die der Forderung nach einem Bluttest für türkischstämmige Abgeordnete in Deutschland zugrunde liegt. Wer nicht für mich ist und meine Meinung nicht teilt, ist kein wahrer Türke, ein Verräter, ein PKK-Anhänger.

Ja, es gibt ein Leben nach dem Brexit!

Israel schafft es seit Jahrzehnten ohne Staatenbund.

Von Adam Elnakhal

Was haben das Vereinigte Königreich Großbritannien und Nordirland und der Staat Israel gemeinsam? Die Länge des offiziellen Staatsnamens ist es offensichtlich nicht. Auch die Staatsform ist unterschiedlich, wenngleich beide Staaten freiheitlich-demokratisch sind. Eines haben Großbritannien und Israel, wenn auch auf sehr ungleiche Weise, doch gemein: Beide Staaten liegen etwas isoliert im Ozean. Großbritannien liegt im Atlantischen Ozean. Israel liegt im islamisch-arabischen Ozean. Freilich ist Großbritanniens Isolationslage eine sehr sichere und bequeme. Über Wasser greift es sich schlecht an. Da hat Israel seit seiner Gründung bekanntlich mehr Probleme. Und während das Königreich von Elisabeth II. wie die meisten Staaten Europas Mitglied des Nordatlantikpaktes ist, ist das vergleichsweise kleine Israel auf sich allein gestellt.

Nun haben die Großbriten Mitteleuropa – und besonders Brüssel, Straßburg und Berlin – den Schrecken des Jahres beschert. Es gab etwas, das in Deutschland unvorstellbar wäre: Ein landesweites Referendum über die Mitgliedschaft in der EU. Am Ende hatten die EU-Gegner deutlich mehr als 1.200.000 Stimmen Vorsprung zu den EU-Befürwortern. Der Skandal ist perfekt. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Deutschland verbreitet mit vielen anderen Medien Weltuntergangsstimmung. Bricht jetzt der Kontinent auseinander? Gibt es ein Leben nach dem Brexit?

Ja, es gibt ein Leben nach dem Brexit. Und wenn man nach Norwegen oder in die Schweiz blickt, kann einem sogar der sündhafte Gedanken kommen, dass es gar kein schlechtes Leben sein muss ohne das Projekt EU. Obwohl beide Staaten nicht der Friedens- und Glücksunions angehören, haben sie noch kein Militär über die Grenze marschieren lassen und verhalten sich friedlich und freundschaftlich. Auch sind Norwegen und die Schweiz, ebenso wie Island und die europäischen Zwergstaaten, bisher ohne islamextremistische Terroranschläge ausgekommen.

Wie weit ist es mit den Menschenrechten im EU-Gebiet Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Deutschland bestellt, wenn Juden die Kippa verstecken, um heil nach Hause zu kommen, Synagogen Videoüberwachung brauchen und der geballte Hassmob „Hamas, Hamas, Juden ins Gas!“ und „Tod, Tod, Israel!“ schreit? Im Herzinneren Europas, Brüssel, der Hauptstadt der Dschihadisten, traf es im Mai 2014 das jüdische Museum. Unweit der EU-Behörden braute sich über Jahre der Terror zusammen. Doch Gender, Obst- und Gemüsemaße waren wichtiger.

Wer die Brille des Selbstbelügens und Selbstbetruges ablegt, der müsste schon seit Jahren mitbekommen, dass sich die Unionsbürger zunehmend über die Einmischung der sogenannten Eurokraten in die inneren Angelegenheiten ärgern. Doch es musste immer „mehr Europa“ sein bis hin zur Schuldenunion, mit der das Reich der Queen jedoch nichts zu tun hat. Auch trat London nicht dem Schengener Abkommen bei bzw. es trat ihm nur in der polizeilichen Zusammenarbeit bei. Grenzkontrollen und Visavergabe liegen ausschließlich beim britischen Staat.



Von wegen Katerstimmung: Viele Briten freuen sich noch immer über den Brexit.

Somit hatten die Briten schon wesentlich weniger EU als das Festland. Trotzdem gab es vom Wähler das Leave. Die Rache vom Schulz-Juncker-Duo kam prompt: Nun, ihr Briten wollt gehen? Unsere gemeinsame Ehe und das Haus kündigen? Dann haut doch ab, aber jetzt sofort! Einmal mehr wurde

so lange die britische Regierung nicht offiziell zum Hörer greift und beim bekanntesten Luxemburger aller Zeiten den Austrittswunsch offenbart.

Aber auch hier wissen es der Luxemburger und der Deutsche wieder besser. Trauerbekundungen über das direktdemokratische Ergebnis und Besserungs-

noch weiterdreht (sogar mit dem Kontinent Europa) lohnt sich ein Blick nach Israel. Israel ist nicht nur vollkommen eingekesselt zwischen nicht-freiheitlichen Staaten, sondern es besitzt auch keine wirkliche Einbindung in ein größeren Staatenbund. Die Union für den Mittelmeerraum von Nicolas Sarkozy, der Israel seit ihrer Gründung 2007 angehört, hat eher symbolischen denn realpolitischen Wert. In ihr sind Staaten Mitglied, für die es die jüdische Demokratie nicht gibt. Somit ist diese „Union“ eher etwas für das Papier, auf dem sie niedergeschrieben ist – schöne Symbolik mit wenig Realität. Der Israelische Schekel gilt nur in Israel sowie in den Autonomiegebieten. Trotzdem konnte sich Israel im „Menschlichen Entwicklungsindex“ (HDI) unter 188 Staaten auf dem 18. Platz und damit vor (den EU-Staaten) Belgien, Luxemburg und Frankreich behaupten. Sogar Österreich und der Musterschüler Finnland liegen im HDI hinter Israel!

Eine Politik des offenen Schlagbaumes, wie sie die deutsche Bundeskanzlerin verfolgt, würde für Israel den Tod bedeuten. Die Freiheit in Israel kann nur durch den akribisch kontrollierten Grenzzaun sichergestellt werden. Mal eben über die Grenze – das gibt es auch für israelische Staatsbürger nicht. In viele Staaten dürfen Israelis gar nicht erst einreisen. Das israelische Volk hat etwa 22.000 Quadratmeter Fläche zur Verfügung. Somit ist Israel kleiner als Mecklenburg-Vorpommern, die Heimat von Angela Merkel. Israel hat die denkbarsten schlechtesten Voraussetzungen ein erfolgreicher Staat zu sein: Umgeben von Feinden; kleine Fläche; lebensunfreundliche Wüste; sehr schnelles Bevölkerungswachstum; verschiedene, nicht unbedingt befreundete Religionen auf engstem Raum; ständige Bedrohung durch den Terror.

Trotzdem schaffen die Israelis immer wieder Erfolge, die man getrost als Wunder bezeichnen kann, wie zum Beispiel in der Wasserversorgung. Warum? Weil die Alternativen nur „Untergang“ und „Tod“ lauten. Es gibt keinen zweiten jüdischen Staat auf der Erde. Selbst in den USA ist die jüdische Bevölkerung mit 1,9 % Anteil an der Gesamtbevölkerung eine kleinere Minderheit. Vom Europa der Post-Schoah-Epoche möchte man gar nicht erst reden. Es gibt für Juden nur diese eine Chance Israel.

Und auch wenn es für die Herren Schulz und Juncker manchmal nicht zu begreifen ist: Die EU ist nicht der Nabel des Universums. Man kann ein demokratischer und erfolgreicher und friedfertiger Staat sein ohne einer Kontrollinstanz EU anzugehören, die zuweilen tatsächlich an eine EUdSSR erinnert.

Die Briten haben etwas gemacht, was man in Deutschland so nie machen würde und von politischen Eliten erst recht nicht begrüßen kann. In Deutschland und bei der EU muss das Brexit-Referendum erstmal verdaut werden. Geben wir ihnen Zeit dazu. In Israel wird man darüber nur müde lächeln – mit Fug und Recht.

Und irgendwann wird europäische Kontinent – und vielleicht ja sogar auch die Herren Schulz und Juncker – zu der hilfreichen Erkenntnis gelangen: Ja, es gibt ein Leben nach dem Brexit(-Referendum).

„ Israel hat die denkbarsten schlechtesten Voraussetzungen ein erfolgreicher Staat zu sein: Umgeben von Feinden; kleine Fläche; lebensunfreundliche Wüste; sehr schnelles Bevölkerungswachstum; verschiedene, nicht unbedingt befreundete Religionen auf engstem Raum; ständige Bedrohung durch den Terror.“

das anmaßende Verhalten der beiden „Vorzeigeeuropäer“ mehr als deutlich. Denn das Referendum war und ist zuvörderst eine innerbritische Angelegenheit, die Brüssel eigentlich einen feuchten Kehrlicht zu interessieren hat,

geloben wären nicht nur ausreichend gewesen; sie hätten vielleicht auch wieder Boden gutgemacht.

Der Blick nach Israel

Und während sich der Planet Erde doch

Der Pharao war ebenso wenig ein Moslem wie Jesus

Eine Richtigstellung der islamischen Geschichtsklitterung

Von Roger Letsch

Arabische Hilfsbereitschaft lernte ich im Sommer des Jahres 2000 im Ägyptischen Museum in Kairo kennen. Der Wachmann nämlich, der ganz in meiner Nähe stand, als ich infolge Salmonellenvergiftung und Dehydratation auf der Treppe zum ersten Stockwerk bewusstlos zusammenbrach, behielt mich im Auge. Als ich nach einigen Minuten am Fuß der Treppe langsam wieder zu mir kam, hatte er wohl längst beschlossen, nicht mehr in meine Richtung sehen zu müssen.

Ich lebte ja offensichtlich noch und er war nur für die Bewachung der Toten zuständig: Mumien, Kanopen, überall Mumien und Kanopen.

Kurz vor meiner Auszeit auf der Treppe hatte ich mir Ramses II. angesehen, für den ich mich aufgrund seiner Omnipräsenz in den Bauten von Luxor und Karnak deutlich mehr interessierte als für den unbedeutenden Tutenchamun, bis zu dessen Ausstellung im ersten Stockwerk ich letztlich nie gekommen bin. Auf der Treppe war Schluss und ich war froh, noch genug Kraft gefunden zu haben, mich wieder aus dem Museum zu schleppen.

Das Ägyptische Museum in Kairo ist ein überfüllter Ort. Vollgestopft mit Ausstellungsstücken, viktorianischen Vitrinen und gehetzten Besuchermassen, die nur ein Ziel zu haben scheinen: Gold gucken! So war es auch nicht verwunderlich, dass es um Ramses II. kaum Andrang gab und alle Besucher nur den Weg zu „King Tuti“ suchten, wie die Ägypter den „Devisenbringer Nummer Eins“ im Museum gerne nennen. Was ich damals nicht wusste, war, dass mir da unter Ramses' Vitrine aus Glas und Holz ein Moslem entgegen schaute. Wobei anzumerken ist, dass Ramses selbst davon auch nichts wusste.

Etwas 1.900 Jahre nach seinem Tod wurde er zum Moslem und laut Koran kam das so: Als dem Pharao bei der Verfolgung der Israeliten das Wasser buchstäblich bis zum Halse stand, „glaubte“ er plötzlich an den einen Gott der Israeliten und flehte ihn um Rettung an. Vielleicht hat er aber einfach nur das gesagt, was auch mir gelegentlich herausrutscht, wenn ich von etwas total überrascht werde. „Oh! Mein! Gott!“. Laut Sure 10,92 währte das gläubige Leben des Pharaos aber nur noch kurz, denn im Koran ließ Gott ihn sogleich ertrinken. Nur Ramses' Körper, den konservierte Gott zur Abschreckung späterer Zweifler schnell noch. Ein Wunder, ist ja klar!

Nun ja, ich habe den Pharao in Kairo getroffen. Er war über 80 Jahre alt, als er starb. Er ging wohl am Stock, hatte Rheuma und Arthritis, Abszesse an den Zähnen, ein Hüftleiden, Herzprobleme und konnte seine Schultern kaum bewegen. Mit anderen Worten, er war nicht gerade in der Verfassung eines Yul Brynner, um Charlton Heston im Streitwagen bis ins Rote Meer nachzujagen. Es ist doch eher unwahrscheinlich, dass es ausgerechnet dieser Pharao war, der den Israeliten nachjagte und dabei laut Koran im Meer ertrank. Das Salz, das man in seiner Mumie fand, ist auch kein Beweis für den Wassertod, sondern logische Folge des „Pökeln“ – der Behandlung mit Natron für die Austrocknung, denn ausnahmslos alle ägyptischen Mumien wurden so behandelt. Ägyptologie, Archäologie und Medizin haben den koranischen Zusammenhang zwischen Ramses II. oder dessen Nachfolger mit dem Exodus längst widerlegt. Aber die Prediger dieses „Koran-Wunders“ befassen sich nicht mit Ägyptologie, Archäologie oder Medizin.



Christian Bale als Moses, Joel Edgerton als Pharao.

Archäologische „Beweise“ für Textstellen in der Thora oder der Bibel zu finden ist immer problematisch, weil es stets eine riesige Bandbreite von Interpretationen gibt. Zwar gibt es bei einigen Juden und Christen die Neigung, ihre heiligen Schriften wie Geschichtsbücher zu lesen, in letzter Konsequenz steckt aber nur der Islam in einem unlösbaren Dilemma. Der Wortlaut der Suren lässt nach Auffassung der Moslems keine Interpretation zu, es muss alles genau so passiert sein, wie es ge-

bleibt. Die Gefahr lauert an anderer Stelle. Die Angewohnheit vieler Moslems, „Wahrheiten“ ex cathedra einfach hinzunehmen, nicht nach Beweisen zu suchen und diese „Wahrheiten“ auch dann noch zu akzeptieren, wenn sie nicht mit den Beobachtungen übereinstimmen, sorgt dafür, dass man historische Fakten nicht suchen muss, sondern einfach mal welche erfinden kann.

Es besteht qualitativ kein Unterschied zwischen einer Lüge und dem bewussten

„ Können die Juden dann nicht auch Forderungen an Ägypten stellen? Sie hatten vor dem Exodus Häuser dort und Land, das sie bestellten. Gehört das nicht immer noch ihnen und muss zurückgegeben werden? Hätte nach dem Tod des Pharaos nicht dessen Adoptivbruder Moses „am Drücker“ sein müssen? Müsste nicht eigentlich Netanjahu heute Pharao von Ägypten sein – oder wenigstens sein Präsident? “

schrieben steht. Stünde im Koran, dass vor 2.000 Jahren der Himmel eingestürzt sei, würde heute jede Glasscherbe ein Gottesbeweis sein. Da nun aber im Koran steht, der Pharao (und gemeint ist Ramses II.) sei ertrunken und wurde nicht mumifiziert, fährt man besser nicht nach Kairo und geht besser nicht ins Ägyptische Museum, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Und es zeigt sich noch ein Dilemma. Der Koran muss auch alle Erklärungen für alle Zeit vor seiner Verschriftlichung und für alle Zeit danach liefern. Eine Aufgabe, an der er stets scheitert, wenn man den Vorhang für die Erkenntnisse der Wissenschaft, der Geschichtsforschung und der Archäologie auch nur ein wenig öffnet – was man deshalb tunlichst vermeidet.

Wenn man den Beweis einer These antreten will, aber davon ausgeht, dass die These korrekt sein muss, kann man forschen und schlussfolgern, was man will: Am Ende bleibt einem nichts Anderes übrig, als die Realität der These anzupassen. Das tötet leider jede neue Erkenntnis.

Nun könnte man sagen, dass mich das alles gar nichts angeht. Jeder kann schließlich glauben, was er will. Das stimmt natürlich, wenn es beim Glauben

Leugnen einer Erkenntnis. Ein Beispiel?

Liest man in Jerusalem-Reiseführern, was die Waqf in den 1920er Jahren über den Tempelberg verbreitete, findet sich dort auch eine Beschreibung der Klage-mauer und deren Interpretation als Umfassungsmauer des herodischen Tempels. Legitimation und Bedeutung dieses Ortes wurden nicht angezweifelt. Heute sieht das anders aus. Heute ist an dieser Stelle von der „Al Burak-Mauer“ die Rede und bezeichnet den Ort, an dem Mohammed sein geflügeltes Reittier (im Traum) festgebunden haben soll, bevor er (im Traum) in den Himmel reiste. Und der jüdische Tempel? Den hätte es dort nie gegeben. Wie kam die Mauer denn dort hin, wer hat sie gebaut? Na, die Juden jedenfalls nicht – die bauen doch keine Mauern, damit der Prophet seine Reittiere daran anbinden kann! Allah wird schon wissen, wer die Mauer gebaut hat. Beweis erbracht, fertig!

Ich habe schon Christen erlebt, die angesichts solch unverschämter Geschichtskritik hämisch lachten und wenn ich dann fragte, ob das nicht auch sie beträfe, mit „Nö, wieso?“ antworteten. Liebe Christen, in eurer Bibel drehen sich entscheidende Verse um Jesus und sein Auftreten im jüdischen Tempel. Wie er dort

predigte, mit Gegnern diskutierte und randalierte. Kein jüdischer Tempel heißt auch kein Jesus, heißt auch kein Christentum. Herzlichen Glückwunsch, ihr habt soeben durch Unaufmerksamkeit eure Religion abgeschafft!

Lässt man die Koran-Interpretation aber mal beiseite, glaube ich schon, dass die Pharaonen prä-islamische moslemische Anführer gewesen sein könnten. Ihre Neigung, in Saus und Braus zu leben und andere Völker dafür bezahlen zu lassen. Ihre Verherrlichung des Todes und die Angewohnheit, sich prächtige Grabmale schaffen zu lassen, hinterließ uns nicht nur die Pyramiden, sondern etwas später auch Arafats Mausoleum. Natürlich könnte man auch andersherum schlussfolgern und annehmen, dass viele moslemische Anführer von heute sich in der Nachfolge der alten Pharaonen sehen. Es kommt aufs gleiche raus. Außerdem mochte der Pharao die Israeliten nicht und hatte sie deshalb für sein Programm „Vernichtung durch Arbeit“ ausgewählt.

Der moslemisch-kreative Umgang mit der Geschichte führt besonders bei den „Palästinensern“ immer wieder zu aberwitzigen Schlussfolgerungen. Wenn etwa Herr Abbas mal von der ruhmreichen 3.000 Jahre, 5.000 Jahre oder gar 14.000 Jahre langen Geschichte der „Palästinenser“ schwafelt oder die griechischen Philister zu deren Vorfahren erklärt. Beweise für die Behauptungen? – Er hat's gesagt, das muss genügen. Abbas hat schließlich Autorität und die allein zählt, wenn man ex cathedra spricht.

Wer glaubt, die Philister seien die Vorfahren der Palästinenser, glaubt auch das Scheinwerfer Scheine werfen und Zitronenfalter Zitronen falten. Noch in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts hätte einem ein Araber aus Akko, den man als „Palästinenser“ bezeichnete, eine Tracht Prügel verpasst. Heute reicht die Geschichte der „Palästinenser“ angeblich bereits ins Neolithikum zurück. Einfach so – Triumph des Willens.

Nun wissen wir ja, warum Abbas und seine Brüder im Geiste so argumentieren. Wir kennen das aus Kindertagen: Wer als erster in der Sandkiste ist, ist der Bestimmer; der, der sagt, was gespielt wird und wer nicht mitspielen darf. Jemand, der in der Gegenwart eine Konfrontation nicht für sich entscheiden kann und dem die Zukunft seines Volkes egal ist, führt – wie Fatah und Hamas – die Auseinandersetzungen auch in der Vergangenheit.

Wenn also mal wieder von „Rückkehrrecht“ für Araber die Rede ist und der Grund für Flucht oder Vertreibung angeblich keine Rolle spielt; wenn das Recht auf Rückkehr nicht an Zeiträume und Bedingungen geknüpft ist, können die Juden dann nicht auch Forderungen an Ägypten stellen? Sie hatten vor dem Exodus Häuser dort und Land, das sie bestellten. Gehört das nicht immer noch ihnen und muss zurückgegeben werden? Hätte nach dem Tod des Pharaos nicht dessen Adoptivbruder Moses „am Drücker“ sein müssen? Müsste nicht eigentlich Netanjahu heute Pharao von Ägypten sein – oder wenigstens sein Präsident?

Aber Spaß beiseite, wir müssen ja noch Lehren aus der Geschichte ziehen. Die könnten etwa wie folgt lauten: Das Märchen von Rotkäppchen ist kein Beweis dafür, dass die Wölfe früher viel größer waren, das Märchen vom ertrunkenen Pharao Ramses II. ist kein Beweis für ein angebliches Koran-Wunder und wer in Kairo Obst vom Markt isst, darf sich über vier Wochen heftigsten Durchfall nicht wundern.

Der alljährliche Al-Quds-Tag in Berlin

Der lange Arm des Iran auf den Straßen der deutschen Hauptstadt

Von Nikoline Hansen

Seit der Machtergreifung durch den großen Ajatollah Ruhollah Chomeini hat sich das Leben im Iran drastisch verändert. Ajatollah Chomeini hat mit seinen Gefolgsleuten aus dem Iran das gemacht, was er heute ist: Eine islamische Republik, in der Recht nach der Scharia und der Willkür eines Unrechtregimes gesprochen wird.

Auf die offizielle Ausrufung der Islamischen Republik am 1. April 1979 folgte im Dezember die entsprechende Verfassung, die in einer Volksabstimmung angenommen wurde. Die Folgen bekommen insbesondere Minderheiten zu spüren: Homosexuelle werden öffentlich gehängt und Mitglieder der Religionsgemeinschaft Bahai verhaftet. Gerade Frauen, die noch unter dem Regime des Schahs im Rahmen der sogenannten „weißen Revolution“ das Wahlrecht erhielten und aufgrund einer säkularisierten Gesetzgebung einigermaßen selbstbestimmt leben konnten, werden nun durch die Anwendung der Scharia – das islamische Recht, das eine ungleiche Behandlung der Geschlechter vorsieht – in ihren Rechten stark eingeschränkt. Öffentlich symbolisiert diese besondere Rolle der Frau die Kleidung: es ist den Frauen im Iran verboten, ohne Kopftuch das Haus zu verlassen. Mit anderen Worten: Sie werden dazu gezwungen, sich zu verschleiern, ob sie es wollen oder nicht. Über die entsprechenden Stellen im Koran, die dies vermeintlich vorschreiben, ist schon viel gestritten und geschrieben worden und es sollte auch niemandem verwehrt werden, eine Kopfbedeckung zu tragen, solange dies freiwillig geschieht. Entscheidend ist jedoch die Tatsache, dass es sich hierbei um einen Zwang handelt: Frauen, egal welcher Religion sie angehören oder wie sie die religiösen Vorschriften interpretieren, sind gezwungen, ihre Haare zu bedecken, wenn sie in der Öffentlichkeit sind.

Dass eine solche Vorschrift unweigerlich zu Spannungen führt in einem Land, das eine uralte Kultur ist und in dem noch eine Generation vorher die Frauen freizügig flanieren durften, verwundert nicht: So gibt es regelmäßig Versuche, aus diesen menschenrechtsverachtenden Vorschriften auszubreaken, die nur mit erheblichen Strafen durchgesetzt werden können. Immer wieder versuchen Frauen sich gegen den Zwang zur Verhüllung mit locker sitzenden modischen Tüchern, aus denen die Haare elegant herausfallen oder riskanten Fotos, auf denen sie gänzlich ohne Kopfbedeckung und adrett geschminkt auftreten, zu wehren, und immer wieder bekommen sie die Konsequenzen zu spüren – dafür sorgen die sogenannten Sittenwächter.

Zu Hoffnung Anlass gaben die massiven Studentenproteste nach der Wahl im Juni 2009, als Tausende auf die Straße gingen und ihr Leben riskierten, darunter die Studentin Neda Agha-Soltan, die nach ihrem gewaltsamen Tod, der in einem Handyvideo festgehalten um die Welt ging, zu einer Ikone der Protestbewegung wurde. Die Proteste wurden allerdings schnell gewalttätig beendet – es gab Dutzende von Toten und auch die internationale Unterstützung flaute so schnell ab wie die Empörung wegen möglicherweise gefälschter Wahlen die Wogen hatte hochschlagen lassen.

Verwandte als Faustpfand

Der iranische Geheimdienst ist bekannt dafür, dass er auch außerhalb des Irans aktiv wird – und zudem haben viele Exil-

iraner noch Familie im Iran, die quasi als Faustpfand bei unliebsamen politischen Aktivitäten dient.

Politik und Wirtschaft lassen sich dadurch von ihren täglichen Geschäften kaum abhalten. Einschränkungen erlitten die Handelsbeziehungen allenfalls durch die Sanktionen, die seit 2006 zur Beendigung des iranischen Atomprogramms in immer schärferem Maße verhängt worden waren.

Die Iran-Lobby in Deutschland

In Deutschland taten sich bei der Pflege der Beziehungen allen internationalen Sanktionen zum Trotz NUMOV, der Nah- und Mittelost-Verein e.V., dessen Ehrenvorsitzender Bundeskanzler a.D. Gerhard Schröder ist, die Deutsch-iranische Industrie- und Handelskammer, sowie die Deutsch-iranische Handelskammer e.V. hervor. Letztere schreibt auf ihrer Internetseite:

„Wir wenden uns gegen jeden Versuch, legale Handelsgeschäfte mit politisch motivierten Kampagnen von Außenseitern zu diskreditieren, die quasi jede wirtschaftliche oder kulturelle Beziehung mit dem Iran zu skandalisieren sucht, solange diese nicht in ihr eigenes, realitätsfernes Weltbild passt.“

Die deutsch-iranischen Wirtschaftsbeziehungen sind seit Jahrhunderten gewachsen, sie bestehen in vielen Fällen nicht nur aus geschäftlichen, sondern auch freundschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen beider Länder. Sie bieten neben geschäftlichen Begegnungen zahlreiche Möglichkeiten voneinander und übereinander zu lernen. Wir halten dies gerade in Zeiten, die von politischen Krisen geprägt sind, für wichtig und setzen uns weiter für diese Beziehungen ein.“

Groß war also die Freude, als die Sanktionen im Februar diesen Jahres gelockert wurden, bereits im März eröffneten große deutsche Unternehmen ihre Büros in Teheran und immer wie-

„ Die Gegenwehr gegen den Al-Quds-Tag bleibt in Berlin privaten Initiativen überlassen.“

der waren deutsche Politiker und Politikerinnen im Iran zu Gast. Wir erinnern uns an die Bilder von Antje Vollmer und Claudia Roth, die sich anlässlich ihrer Iranreisen den Sitten des Gastlandes unterwarfen und die landesübliche Bekleidung anlegten – ein Phänomen, das andersherum weniger bekannt ist.

Nun ist ja die Devise „Wandel durch Handel“ ein seit vielen Jahren gepflegter Ansatz der deutschen Außenbeziehungen. Allerdings fragt sich, wie der Wandel aussieht. Verzicht auf Verschleierung scheinen die deutschen Frauen nicht üben zu wollen, wie erst kürzlich das Beispiel der Broschüre einer ostdeutschen Delegation von Politikern und Politikerinnen aus Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern zeigt, in der die Frauen entsprechender Sitten im Iran mit Kopftuch abgebildet werden – auf Nachfrage der „Bild“-Zeitung „um die Gepflogenheiten des Gastlandes zu respektieren“.

Das ist zwar gut gemeint, aber sicher nicht gut gemacht, denn es ist ein Schlag ins Gesicht all jener Frauen, die sich gegen die Zwangsverschleierung



Proteste gegen den Al-Quds-Tag in Berlin.

zur Wehr setzen. Respekt beruht auf Gegenseitigkeit, und es kann erwartet werden, dass einer ausländischen Delegation genug Respekt entgegengebracht wird, dass diese sich nicht ohne Not sehr zweifelhaften Vorschriften, die Freiheitliche Menschenrechte einschränken, unterwirft. Wenn eine Einreise ohne Kopftuch nicht möglich ist, ist es das eine. Eine Broschüre, in der dies gleich vorweg genommen wird, ist allerdings kein Ausdruck von Respekt, sondern von Anbiederung. Rückgrat zu beweisen war noch nie eine deutsche Stärke, und in den langen Jahren der zweiten deutschen Diktatur scheint der Wille dazu eine aufrechte Haltung zu zeigen gänzlich abhanden gekommen zu sein.

Es ist überaus deprimierend, dass der

Wandel offensichtlich so einseitig erfolgt – und derzeit leider in die völlig falsche Richtung. Wir erinnern uns: Der Iran ist eine alte Kultur in einem geographischen Gebiet, das einst eine herausragende Rolle in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte spielte. Hier entwickelten sich Hochkulturen lange bevor es in Europa feste Siedlungen gab. Es gibt durchaus Anlass dafür, den Iran auch als wegweisenden Staat in der Tradition der Menschenrechte zu betrachten – allerdings nicht in der Form, in der die heutigen Ayatollahs sich dies zynisch für ihre islamistische Propaganda zurecht legen, sondern in einer durchaus weltweit führenden Rolle unter dem großen König Kyros, der vor etwa 2.500 Jahren ein gewaltiges Herrschaftsreich errichtete, das von Karthago über Afghanistan bis nach Indien reichte. Neben militärischer Stärke trug gerade auch der freiheitliche Herrschaftsstil zum Erfolg des großen Königreichs bei. So war es Kyros der Große, der seinem Reich 539 v.Chr. eine Art Verfassung gab, die für die Nachwelt erhalten blieb. Wesentliche Punkte waren dabei die Ab-

schaffung der Sklaverei und die Zusage der Religionsfreiheit. 530 befreite Kyros die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, gab ihnen ihr geraubtes Land zurück und half ihnen beim Wiederaufbau des Tempels.

Man mag von dem Regime des Schahs halten, was man will, jedenfalls erinnerte sich das Regime dieser Tradition und 1971 übergab die iranische Regierung in einer feierlichen Zeremonie eine Replik des Tonzylinders mit dem Edikt an den damaligen Generalsekretär der UNO, U Thant.

Zu jenen Zeiten war der Iran eine blühende Kultur, die mit erheblichen innenpolitischen Problemen zu kämpfen hatte. Machtkämpfe zeichnen den Weg des iranischen Staats seit Jahrhunderten und sie halten an. So mag es eine logische Konsequenz sein, dass im Zuge der Machterhaltungspolitik gegenwärtig Israel dazu auszuerkoren wurde, der Sündenbock zu sein, hinter dem der Staat einen großen Teil seiner Bevölkerung vereinen kann. Er betreibt damit das Gegenteil der Politik, die seinem Vorgänger Kyros zu einer blühenden Zivilisation mit gut vernetzter Infrastruktur verholfen hatte.

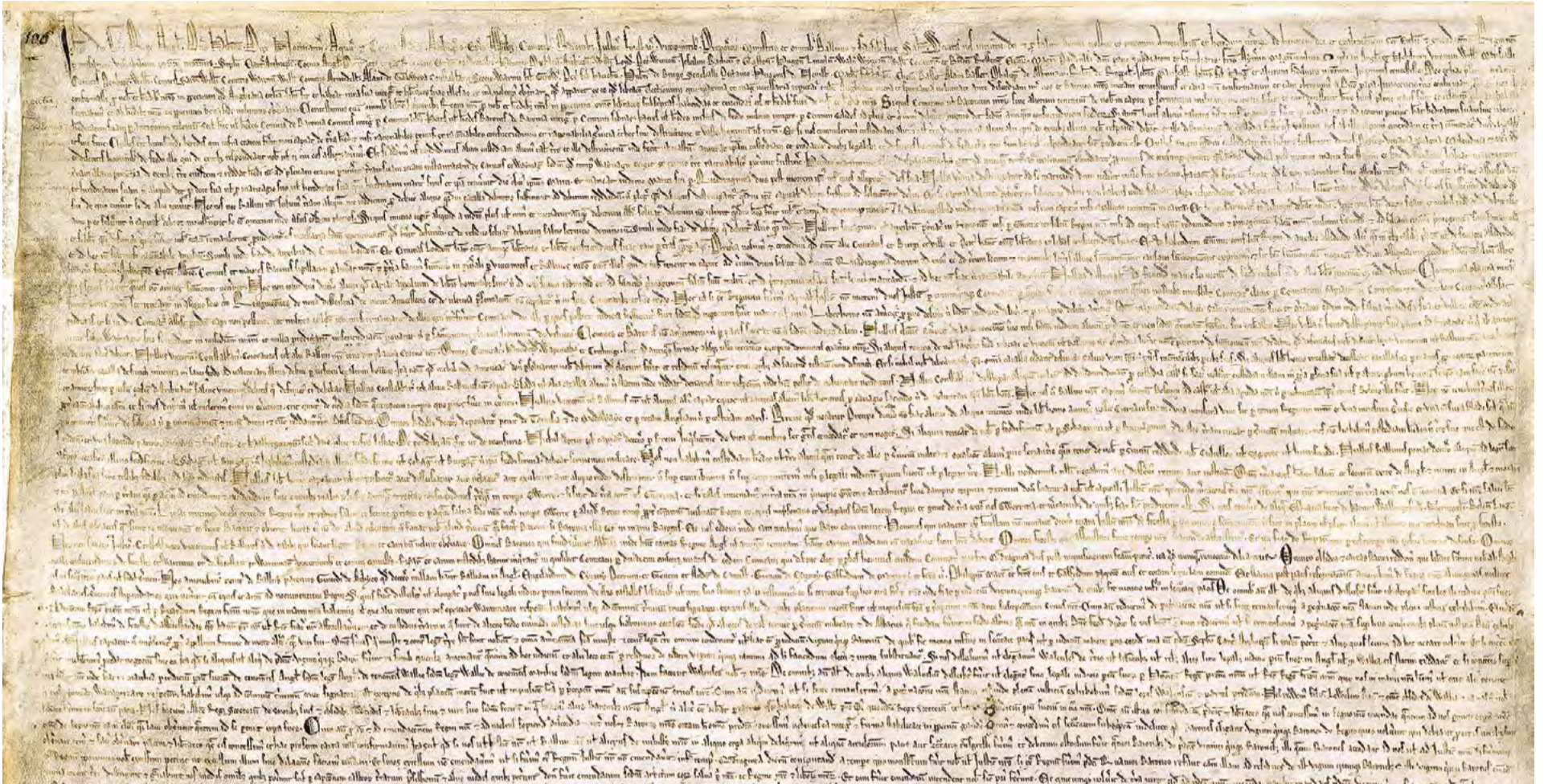
Der lange Arm Irans in Berlin

Jährlicher Höhepunkt dieser Politik sind die Massendemonstrationen, die anlässlich des „Al Quds-Tages“ seit dem 17. August 1979 jährlich stattfinden und an dem weltweit mit Gebeten zur „Befreiung“ Jerusalems aufgerufen wird, um den Sieg der Muslime gegen die „blutrünstigen Zionisten“ zu beschwören. Eine Propaganda in bester antisemitischer Tradition, die nicht wirkungslos bleibt und die in Berlin in diesem Jahr am 2. Juli begangen wird. Die Stadt zeigt sich angesichts der Demonstrations- und Meinungsfreiheit wehrlos und es bleibt einem privaten Bündnis überlassen, hiergegen energisch zu protestieren (www.no-al-quds-tag.de).

Gegen diese mächtige menschenverachtende iranische Staatspropaganda, die von der Wirtschaft indirekt oder wie im Fall der unsäglichen Broschüre sogar direkt unterstützt wird, verpuffen die privaten Initiativen wie „Iran loves Israel“ und „Israel loves Iran“ fast ungehört.

Ein zufriedener „Palästinenser“ ist ein schlechter Judenhasser

Judenhass von der Magna Carta bis zu BDS



Von Nathan Warszawski

Ein Original der Magna Carta von 1215 (London, British Library). Kaum bekannt ist, dass sie jüden-diskriminierende Passagen enthält.

Vor über 800 Jahren, genau am 15. Juni 1215, tritt die erste Fassung der Magna Carta mit 63 Artikeln in Kraft. Zwei der 63 Artikel (3%) befassen sich nur mit den Einschränkungen wirtschaftlicher Rechte von Juden. 1215 geht es noch nicht darum, den Juden die wirtschaftliche Grundlage zu entziehen, um sie zu liquidieren. Umgekehrt. Die Mächtigen und die Reichen erhalten mit der Magna Carta einen Freibrief, Juden zu bestehen. Dadurch wird die jüdische Existenz vorläufig gesichert! Erst 75 Jahre später im Jahre 1290 werden alle Juden aus England vertrieben. 360 Jahre später bietet Oliver Cromwell den Juden die Rückkehr nach England an.

10. Wenn irgendjemand etwas von den Juden genommen hat, im Wege eines Darlehens, mehr oder weniger, und vor der Rückzahlung der Schuld stirbt, sollen für diese Schuld keine Zinsen bezahlt werden ...

11. Und wenn irgendjemand stirbt und den Juden eine Schuld hinterlässt, soll seine Ehefrau ihre Mitgift erhalten und nichts von dieser Schuld zurückzahlen ...

Nicht allein wegen der Einschränkungen, die nur für Juden gelten, gilt die Magna Carta als die erste moderne staatliche Verfassung, welche Menschenrechte garantiert.

Auch dort, wo die Magna Carta unbekannt ist und nicht eingehalten wird, werden Juden politisch, gesellschaftlich, rechtlich und wirtschaftlich benachteiligt und verfolgt. Die Einschränkungen werden zeitweise unterbrochen, existieren bis heute, so in den meisten muslimischen Staaten. Doch auch in Schweden und Frankreich wird den Juden die wirtschaftliche Grundlage Stück um Stück entzogen, sodass sie wegziehen.

Im Laufe der Jahrhunderte dienen die wirtschaftlichen Beschränkungen öfters dazu, die physische Vernichtung der Juden vorzubereiten. Bekannt ist die Auf-

forderung „Kauft nicht beim Juden!“, die sich als Einleitung zum Holocaust erweisen wird. Heute wird der „Jude“ durch „Israel“ und „kauft nicht“ modern durch „boykottiert“ ersetzt.

Diese moderne „neue“ Boykottbewe-

che Boykottgegner außerhalb Deutschlands. In Israel beginnt man die Gefahren eines wirtschaftlichen Boykottes zu erkennen, der die Vernichtung Israels zum Ziel hat. Viele Juden könnten zunächst ohne die Sicherheit eines Juden-

„ Dass sich die Zahl der „Palästinenser“ in den letzten 70 Jahren versechsfacht hat, zählt nicht einmal bei Erbsenzählern. “

gung hat die Vernichtung des Judenstaates Israel zum Ziel. Da wir in einem Informationszeitalter leben, wird der politische, wissenschaftliche, künstlerische und wirtschaftliche Boykott mit der Unterdrückung, ja Ausrottung der „Palästinenser“ verbrämt. Dass sich die Zahl der „Palästinenser“ in den letzten 70 Jahren versechsfacht hat, zählt nicht einmal bei Erbsenzählern. Denn die Hetze fällt auf geneigte Ohren, die gerne in Antisemitismen schwelgen.

Auf dem Israelkongress in Frankfurt am Main am 19. Juni wird dem Boykott Israels ein eigene Sitzung reserviert, welche mäßig besucht ist. Die neue Boykottbewegung ist in Deutschland relativ unbekannt, ganz im Gegensatz zum restlichen Westeuropa und in den USA. Man kann sich in Frankfurt nicht darüber einigen, ob man der Boykottbewegung trotzen oder sie lieber totschweigen soll. Auch über das weitere Vorgehen herrscht keine Übereinstimmung. Soll man die Boykotteure angreifen und deren Anhängerschaft schonen, die noch nicht so tief im Judenhass verstrickt ist? Gibt es eine wirksame Methode, gegen Antisemiten vorzugehen? Die Aufklärung gehört sicher nicht dazu, da Judenhass ein Ressentiment ist, welchem mit den besten Argumenten nicht beizukommen ist.

Dabei gibt es erfahrene und erfolgrei-

che Boykottgegner außerhalb Deutschlands. In Israel beginnt man die Gefahren eines wirtschaftlichen Boykottes zu erkennen, der die Vernichtung Israels zum Ziel hat. Viele Juden könnten zunächst ohne die Sicherheit eines Juden-

staates überleben bis sie selber von den Boykotteuren angegangen werden. Deshalb ist Israel bereit, Boykottbekämpfer in Europa und Deutschland finanziell und mit Rat zu unterstützen.

Was sollte in Deutschland geschehen?

In Deutschland ist die Abgabe von Boykott-Erklärungen im Außenwirtschaftsverkehr seit 1992 verboten. Um jedoch ein Verfahren gegen Boykotteure zu gewinnen, bedarf es eines langen juristischen Atems und reichlicher Geldreserven.

Aufklärung ist bei den Boykottführern wirkungslos. Antisemiten kann man nicht überzeugen. Die Mitläufer sollen davon überzeugt werden, dass es nicht um Unterstützung von „Palästinensern“ geht, sondern nur um Hass gegen Juden. Der Boykott Israels soll sogar die „Palästinenser“ stark treffen, damit sie leiden und angeregt werden, selber zur Gewalt gegen Juden zu greifen. Ein zufriedener „Palästinenser“ ist ein schlechter Judenhasser. Die Boykotteure hassen Juden und Araber. Jede wirtschaftliche Verbesserung der Palästinenser wird von den Boykotteuren als Niederlage angesehen. Deshalb begrüßen die Boykotteure, dass Palästinenser auf immer und ewig Flüchtlinge sind, um die Aggression gegen den Judenstaat zu halten. Die Boykotteure sind an einer friedliche Lösung des

Nahostkonfliktes nicht interessiert. Sie lieben den Krieg und hassen den Frieden. Wie ihr großes Vorbild Hitler sind sie bereit, das Leben und den Reichtum ihrer Landsleute und ihre Heimat zu opfern, wenn es ihnen nur gelingt, den Juden zu schaden.

Die jüdenhassenden Boykotteure werden von christlichen Organisationen (Brot für die Welt, Misereor, Pax Christi) und vom deutschen Staat alimentiert. Teilweise aus Dummheit (Nichtwissen), zum größten Teil bewusst.

Viele arabische und muslimische Vereine in Deutschland und in der EU, die am Boykott gegen Israel beteiligt sind, geben offen oder versteckt zu, Israel vernichten zu wollen. „Linke“ und „rechte“ Friedens-Organisationen verheimlichen ihre wahren Absichten selbst vor ihrer Gefolgschaft. Wirft man ihnen Antisemitismus vor, so finden sie einen geeigneten Richter, der ihnen zu ihrem Unrecht verhilft. Selbst deutsche Richter können ressentiment-behaftet sein.

Die Anstrengungen gegen die jüdenhassenden Boykotteure sind gewaltig und werden nicht zum gewünschten Ziel führen. Warum?

Juden haben jeglichen Antisemitismus überlebt, weil sie verstreut unter den Völkern leben. Werden sie in einem Land drangsaliert, so geht es ihnen anderswo besser. Dadurch überleben die Juden und die Antisemiten. Daneben gibt es eine theologische Begründung für den Judenhass, die genauso wahr sein kann.

Die „neue“ Boykottbewegung ist nicht neu, nicht einmal ihre Methode. Sie ist genauso alt wie der Antisemitismus selbst. Bisher ist es nicht gelungen, die Ursachen des Antisemitismus klar zu beschreiben. Deshalb wird es weiterhin Antisemitismus geben. Der Judenhass wird nicht einmal dann verschwinden, wenn es keine Juden mehr gibt. Denn der Antisemit braucht zu seiner Rechtfertigung keine Juden.

Muhammad Ali – die islamische Instrumentalisierung einer Box-Legende

Die Rückbesinnung eines Verirrten – Ein Nachruf

Von Jerome Lombard

„Ich bin der Größte!“. Wer kann das schon ernsthaft von sich selber behaupten, ohne sich prompt dem Vorwurf des Narzissmus und der Arroganz ausgesetzt zu sehen? Die Gesellschaft schätzt maßloses Selbstbewusstsein nun mal nicht. Niemand kann sich derart selbstverliebt geben. Niemand. Nur Legenden können das. An Legenden legt die Gesellschaft ganz andere Maßstäbe an. Da macht man auch schon mal eine Ausnahme mit den sozialen Gepflogenheiten. Selbstverliebtheit und Borniertheit werden zum drolligen Markenzeichen. Und eine Legende, das müssen auch postheroisch eingestellte Menschen zugeben, war Muhammad Ali bereits zu seinen Lebzeiten.

„Der Champ“, die „Faust Gottes“, der „King of the World“, die Titel, die ihm die Gesellschaft zu erkannt hat, klingen heldenhaft. Muhammad Ali war der bedeutendste Boxer und der berühmteste Sportler nicht nur des 20. Jahrhunderts, sondern überhaupt. Drei Mal gewann er die Weltmeisterschaft in der Schwergewichtsklasse. Das ist bis heute unerreicht. Er war eine Kultfigur und ein Entertainer. Seine Unterstützung für die Bürgerrechtsbewegung in den 1960er Jahren machten Ali, den schwarzen Jungen aus dem Vorort von Louisville, Kentucky, zum Vorbild für viele Afro-Amerikaner. Am 3. Juni starb Ali im Alter von 74 Jahren in einem Spital in Scottsdale, Arizona an einer Lungenentzündung. Seinen letzten Kampf gegen die Parkinson-Krankheit, die in seinem Fall eine direkte Folge viel zu vieler Schläge auf den Kopf war, konnte er nicht gewinnen. Eine Krankheit ist ein ungleicher Gegner. Der Kampf gegen sie ist eine einzige Schiebung. Unvergessen bleiben Alis legendäre Kämpfe und seine vor seinem großen Durchbruch so belächelte, geniale Ringtaktik des Tänzels, des scheinbaren Abwartens und des alles vernichtenden K.O.-Schlags. „Schwebe wie ein Schmetterling, stich wie eine Biene“, so beschrieb Ali in der ihm eigenen blumigen Sprache einmal seine Kampftechnik. Die Älteren werden sich an schlaflose Nächte vor dem Fernseher erinnern, als man wie gebannt und zusammen mit Millionen Zuschauern auf der ganzen Welt den „Rumble in the Jungle“ gegen George Foreman in Kinshasa, oder den „Thrilla in Manila“ gegen Joe Frazier auf den Philippinen schaute. 1974 und 1975 hatte der Boxsport noch eine ganz andere Massenwirkung als heute.

Vom Baptistensohn zum „Black Muslim“

Ali hinterlässt aber auch ein Vermächtnis, das weit über den Ring und seine Boxerkarriere hinausreicht. Und dieses Vermächtnis ist freilich ein schwieriges. Spätestens mit seinem Übertritt zum Islam im Jahr 1964 wandelt Ali sich vom reinen Sportler zum politischen Wortführer. Der 1942 in eine gläubige Baptistenfamilie geborene Cassius Marcellus Clay ist von nun an der Muslim Muhammed Ali. Mit der Konversion wollte er seinen alten „Sklavennamen“ ablegen, wie er damals sagte. Wenn ihn später einmal jemand mit Cassius Marcellus Clay „alias“ Muhammad Ali ansprach, wurde er rasend wütend. Cassius Marcellus Clay, so hieß nicht nur Alis Vater, sondern auch ein weißer Politiker und Abolitionist aus seinem Heimatstaat Kentucky. Als Person des öffentlichen Lebens wurde Ali schnell zum wortgewaltigen Fürsprecher einer radikalen schwarzen Identität und zur Symbolfigur der



Muhammad Ali war zeitweilig ein Antizionist.

„Es gibt jüdische Menschen, die ein gutes Leben führen. Wenn Sie sterben, so glaube ich, kommen sie in den Himmel.“

„Black Power“-Bewegung. Besondere Aufmerksamkeit erregte 1967 seine Verweigerung des Armeediensates während des Vietnam-Kriegs. „Nein, ich werde nicht 10.000 Meilen von Zuhause dabei mithelfen, eine weitere arme Nation zu verbrennen und umzubringen, nur um die Vormachtstellung der weißen Sklavenhalter über die dunkleren Völker der Welt weiter fortzuführen“, begründete Ali seine Weigerung im antiimperialistischen Duktus der Zeit. Wohl gemerkt: Die Armee hatte Ali zu Kriegsbeginn zunächst wegen eines zu niedrigen Intelligenzquotienten ausgemustert und wollte ihn erst einziehen, als dringend Nachschub benötigt wurde. Auf Verweigerung der damals in den USA noch geltenden Wehrpflicht stand eigentlich eine Gefängnisstrafe, die Ali wegen seines Berühmtheitsstatus aber nicht anzutreten brauchte. Trotzdem wurde ihm vorübergehend die Boxlizenz sowie sein Reisepass entzogen. Der Boxverband erkannte ihm seine bis dato erkämpften Titel wieder ab.

Die gewaltlose Mainstream-Bürgerrechtsbewegung unter Führung von Martin Luther King war nicht Alis Ding. Er nahm

Kontakt zu den „Black Muslims“ von der „Nation of Islam“, einer religiös-muslimischen Sekte, auf. Zu deren Programm gehörte nicht nur die Propagierung eines disziplinierten islamischen Lebensstils ohne Alkohol und Glücksspiel, sondern auch der Hass auf Amerika, den Westen allgemein und ein schwarzer Rassismus. Diese Form von „Black Supremacy“ führte, wie die weiße Spielart in umgekehrter Weise auch, zu Ideen einer Überlegenheit der Schwarzen („Allah ist schwarz“) und zur Geringschätzung von Nicht-Schwarzen im Allgemeinen – und Juden im Speziellen. Für viele Jahre seines Lebens und seiner Karriere teilte Ali ganz offensichtlich diese Ideologie. Er sprach sich rigoros gegen „Mischehen“ von Schwarzen und Weißen aus und machte „jüdische Boxersponsoren“ für persönliche Rückschläge verantwortlich. In einem Interview mit der New York Times von 1969 bezeichnete Ali „alle Juden und Weißen“ als „Teufel“.

„Die ganze Machtstruktur ist zionistisch“

Mit der rassistisch-antiimperialistischen Ideologie der „Nation of Islam“ über-

nahm Ali auch deren Hass auf Israel. In diesem Weltbild wird der Zionismus zur Wurzel allen Übels und die Juden in Tateinheiten mit den Zionisten zu einer Art geheimen Weltregierung erklärt. „Sie wissen genauso wie ich, dass die ganze Machtstruktur zionistisch ist“, sagte Ali gegenüber einem Reporter der Zeitung „India Today“ 1980. Während einer Nahost-Reise im Jahr 1985 sprach sich Ali für die Freilassung von 700 während des Libanonkriegs von der israelischen Armee gefangengenommener schiitischer Terroristen, „meiner Brüder“, aus. Offen bekannte er sich zur Vernichtung des jüdischen Staats: „In meinem und im Namen aller Muslime von Amerika, erkläre ich die Unterstützung für den Freiheitskampf der Palästinenser für ihr Heimatland und zur Vertreibung der zionistischen Invasoren.“ Er reiste sogar nach Israel, um dort auf „höchster Ebene“ über die Freilassung zu verhandeln. Die Regierung lehnte das „Angebot“ Alis höflich und entschieden ab.

Alis jüdischer Enkel

Ali war ein Hitzkopf. Sowohl im Ring als auch außerhalb. Freunde nannten ihn ob seiner häufig rabiaten und unüberlegten Aussprüche nur „die Lippe von Louisville“. Den frommen Muslim kaufte man ihm nicht so recht ab. Er galt als Partylöwe und hinterlässt nach seinem Tod neun Kinder von vier verschiedenen Frauen. Vieles von dem, was Ali über Juden und Israel sagte, dürfte den Ideologen der „Black Muslims“ schlicht unhinterfragt nachgeplappert worden sein. Mit dem Alter kehrte Ali der Sekte den Rücken und entfernte sich von deren radikaler Rhetorik. Kurz bevor er 1996 mit 54 Jahren das Feuer für die Olympischen Spiele in Atlanta entzündete, bekannte er sich zu religiöser Toleranz. „Es gibt jüdische Menschen, die ein gutes Leben führen. Wenn Sie sterben, so glaube ich, kommen sie in den Himmel. Es ist nicht wichtig, welcher Religion Du angehörst, solange Du ein guter Mensch bist, wirst Du Gottes Segen bekommen. Muslime, Christen, Juden dienen alle demselben Gott.“

Vor vier Jahren bekam Ali dann sogar einen ganz persönlichen Bezug zum Judentum. Seine Tochter Khaliah Ali-Wertheimer hatte mit ihrem jüdischen Ehemann Spencer Wertheimer einen Sohn bekommen. Schwer von der Parkinson-Krankheit gezeichnet, besuchte Ali die Bar Mitzwa-Feier seines Enkels im April 2012 in der Rodeph Shalom Synagoge in Pennsylvania. Die Tochter sollte später über den Besuch ihres Vaters sagen: „Mein Vater war sehr unterstützend. Er hat die ganze Feierlichkeit verfolgt und schaute sehr genau in die Thora. Es bedeutete Jacob (Alis Enkel) sehr viel, dass er dabei war.“

Gemeinsam mit den Freunden und der Familie erwies auch der Staat Israel in Person des ehemaligen Generalstaatsanwalts Yehuda Weinstein Muhammad Ali bei der offiziellen Trauerfeier in Louisville die letzte Ehre. Der jüdisch-amerikanische Komiker und langjährige Ali-Fan Billy Crystal hielt eine Rede. Sie würdigten einen Ausnahmesportler mit einer facettenreichen und widerspruchsvollen Biographie. Muhammad Ali war und ist ein Beispiel für unbeugsamen Durchsetzungswillen und wahren Sportsgeist. Er ist auch ein Beweis dafür, dass Menschen sich und ihre Weltanschauungen ändern können. In die Geschichtsbücher wird er wohl einfach nur als „der Größte“ eingehen.

Bremen als Hochburg des Hasses gegen Israel

In der Hansestadt gibt es viele Walter Hermanns

Von **Monika Winter**

Dass Bremen ein Hort des Antizionismus ist, hat sich bereits bis nach Israel durchgesprochen. Die Deutsch-Israelische Gesellschaft Bremen lud für den 1. Juni 2016 zu einem Vortrag „Zur Kritik Bremer Zustände. Israel-Obsessionen am Beispiel Arn Strohmeiers“ ein. Die Boykottaufrufe gegen israelische Waren, anti-israelische Mahnwachen vor dem Bremer Dom, selbsternannte „Wareninspektoren“ und anti-israelische Großdemonstrationen waren Inhalt des Vortrages, der deutliche Worte nicht vermissen ließ.

In der Januarausgabe der JÜDISCHEN RUNDSCHAU berichtete ich bereits von den selbsternannten „Wareninspektoren“ des BDS in Bremen und Bonn.

Bremen hat jedoch noch mehr Antiisraelisches zu bieten, z.B. die Aktionen des „Bremer Friedensforums“. Hier werden regelmäßige Aktivitäten angeboten, wie Ostermärsche und Mahnwachen, an die Atombombenwürfe auf Hiroshima und Nagasaki wird jährlich erinnert.

Was sich für die Leser ehrenhaft anhören mag, wird jedoch zunichte gemacht durch die antiisraelischen Töne, Aggressionen und Aktivitäten des besagten „Friedensforums“, wozu unter anderem die Nabka-Ausstellung und die Aktion „Stoppt den Krieg in Gaza“ gehören.

„Stoppt den Krieg in Gaza“ richtete

sich (natürlich) nicht an die Hamas – sie richtete sich ausschließlich gegen Israel. Die Organisation „Friedensforum“ stellt nicht die Forderung, Gaza von der Hamas zu befreien, sondern die „Palästinenser“ von den Israelis.

Jeden Samstag finden in der Zeit von 11.30 bis 12.30 Uhr vor den Domtreppen in Bremen antiisraelische Demonstrationen statt. Dort stehen Akteure, die Druck auf Israel fordern und alle möglichen, überwiegend erfundenen Ungerechtigkeiten gegenüber „Palästina“ anprangern. Landkarten mit Grenzen, die keinesfalls der Realität entsprechen oder jemals entsprachen, werden den arglosen Vorbeigehenden gezeigt. Diese Aktion erinnert an die antiisraelische Aktion der „Klagemauer“ in Köln, an der Plakate vor den Pforten des Doms an einer Demonstration wand ausgestellt und auf den Boden aufgeklebt waren. Wir erinnern

schenzeitlich verstorben ist.

Im „Bremer Friedensforum“ sind unter anderem Angehörige der umbenannten SED, der ehemaligen DDR-Diktaturpartei „Die Linke“ tätig. Auffällig ist, dass wieder einmal ein Pastor im Ruhestand der evangelischen Kirche, nämlich Hartmut Drewes, als Mitherausgeber der Internetausgabe und seit 2010 als Pressesprecher der Organisation dient. Herr Drewes war 28 Jahre lang in der evangelischen Gemeinde Bremen-Oslebshausen tätig. Bemerkenswert, dass Ex-Pfarrer Drewes ebenfalls Mitglied der früher kirchen-unterdrückenden Partei „Die Linke“ alias SED ist sowie Vorstandsmitglied der „Marxistischen Abend-schule“ und aktives Mitglied im „VVN – Bund der Antifaschisten“.

Sich selbst „Antifaschist“ zu nennen ist eine bekannte Methode, um mehr „Legitimation“ für Anti-Israel-Hetze

schaftspräsidenten Christian Weber: Hartmut Drewes protestierte mit seiner Gesinnungsgenossin Annemarie Hildebrandt (Lehrerin im Ruhestand) vor Ort, weil nach Ansicht der beiden diese Veranstaltung unzulässig sei. Ihre Forderung hieß „Keine Propaganda in der Schule“. Die Leser der JÜDISCHEN RUNDSCHAU wissen jedoch, dass auf deutschen Schulen teilweise schon sehr lange Propaganda betrieben wird – nämlich durch antiisraelische Schulbücher.

Zu der Nabka-Ausstellung in der Zentralbibliothek Bremen, die in der Zeit vom 18. Februar bis 17. März 2015 stattfand, wurden jedoch sehrwohl mehrere Schulklassen eingeladen. Daran erkennt man die Doppelmoral derjenigen, die noch 2011 gegen „israelische Propaganda“ an Schulen wetterten.

Ich berichtete bereits im August 2015 in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU, dass die angebliche Nabka zu den Mythen gehört, um den Zionismus in Verruf zu bringen. Im Gegenteil es gab eine Nabka der Juden.

Israel wird weiter existieren, allerdings werden auch antiisraelische Bewegungen weiter existieren. Pastoren im Ruhestand, die gegen Israel agieren, wird es sicherlich auch weiterhin geben. Aber auch wir von der JÜDISCHEN RUNDSCHAU sind da, um wahrheitsgemäß zu berichten, aufzuklären und um der Einseitigkeit gegenüber Israel etwas entgegenzusetzen.

„Jeden Samstag finden in der Zeit von 11.30 bis 12.30 Uhr vor den Domtreppen in Bremen antiisraelische Demonstrationen statt“

uns an das antisemitische Bild des „kinderfressenden und dessen Blut trinkenden Juden“. In Köln finden glücklicherweise zurzeit keine solcher Aktionen statt, da der Betreiber zwi-

zu erlangen.

Aktiv wurde die Gruppe bereits im November 2011 gegen einen Israeltag im Bremer Landesinstitut für Schule unter Schirmherrschaft des Bürger-

Nicola Abé: Die (r)echte Hardlinerin vom Spiegel

Von **Gerd Buurmann**

Nur ein paar Stunden nach dem Anschlag in Tel Aviv, bei dem vier Menschen getötet und mehrere verletzt wurden, haut das Magazin „Der Spiegel“ einen Artikel von Nicola Abé raus, der mit diesen Worten beginnt:

„Palästinensische Terroristen töten mit Maschinenpistolen vier Menschen auf einem belebten Markt in Tel Aviv. Wie reagieren die rechten Hardliner in Israels Regierung?“

Ich weiß nicht, wie die „rechten Hardliner“ in Israel reagieren werden, aber ich hoffe, sie werden alles Nötige tun, um weitere Anschläge zu verhindern und dafür sorgen, dass sämtliche Personen, die für diesen Anschlag verantwortlich sind, zur Rechenschaft gezogen werden! Ich weiß aber, wie die (r)echte Harlinerin Nicola Abé reagiert hat, nämlich wie ein empathieloses Astloch, das obwohl der Schmach der Maschinengewehre noch in der Luft von Tel Aviv liegt und die Leichen noch warm sind, bereits zur Feder greift, um vor Israels „rechten Harlinern“ zu warnen. Der Artikel endet nämlich mit diesen Worten:

„Die Frage ist nun, ob der rechte Verteidigungsminister Lieberman auf Eskalation setzt – oder den Generälen folgt, die eine vorsichtige Strategie befürworten.“

Auf Eskalation setzen? Die Situation

ist bereits eskaliert! Da muss nichts mehr gesetzt werden. Judenhassende Terroristen marodieren mordend durch die Straßen von Israel. Das ist eine Eskalation! Nicola Abé aber sorgt sich um die Reaktionen von Avigdor Lieberman, weil sie findet, er sei ein „rechter Hardliner“.

In einem Land, das von seinen Nachbarn vernichtet werden soll, ist es nicht ungewöhnlich, eine harte Linie zu entwickeln. Im Vergleich zu der Hamas und der Fatah jedoch ist Lieberman ein Friedensengel. Er ist für eine Zweistaatenlösung, im Gegensatz zu den Parteien auf der Gegenseite, von der Hamas bis zur Hisbollah. Die Hamas führt sogar die Vernichtung Israels und die Auslöschung des gesamten jüdischen Volkes im Parteiprogramm. Jeder Jude, der

negativer Weise verwendet, hat nicht begriffen, um welchen mörderischen Hass es hier geht und erklärt, man solle auf die Absicht, vernichtet zu werden, nicht so hart reagieren! Wohin jedoch ein softer Umgang mit Judemördern führt, zeigt die Geschichte.

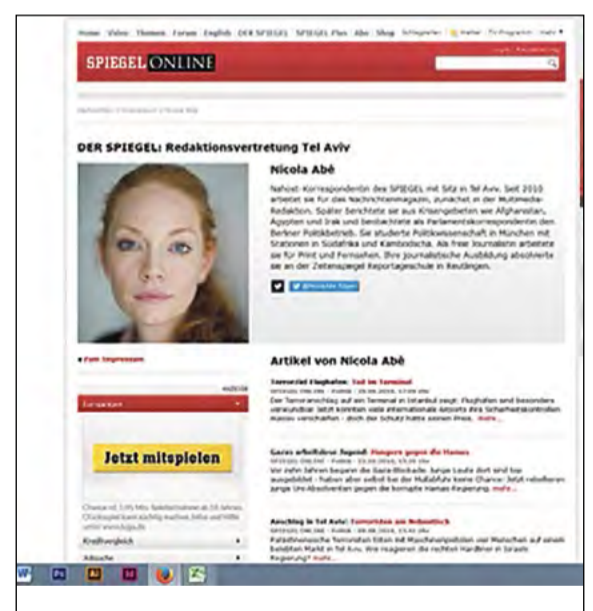
Nicole Abé hat offensichtlich Probleme mit Juden, wenn sie „rechte Hardliner“ sind. Vermutlich sind ihr die „soften Juden“ der Vergangenheit lieber, die sich nicht verteidigt haben. Die sind nämlich tot und man kann so schön Kränze für sie flechten, Stolpersteine verlegen und sie in Sontagsreden

„Nicole Abé hat offensichtlich Probleme mit Juden, wenn sie „rechte Hardliner“ sind. Vermutlich sind ihr die „soften Juden“ der Vergangenheit lieber, die sich nicht verteidigt haben. Die sind nämlich tot und man kann so schön Stolpersteine für sie verlegen.“

sich dieser Massenmordabsicht entgegenstemmt, ist ein Hardliner. Und das ist auch gut so! Wer diesen Begriff in

einbauen, ohne dass sie mucken.

Es gibt weder in der Hamas noch in der Fatah einen einzigen Politiker, der



so gemäßigt ist wie Avigdor Lieberman. Gäbe es in der Regierung der palästinensischen Autonomie auch nur einen Mann wie Avigdor Lieberman – der Frieden wäre übermorgen da! Das Problem vieler selbsternannter Nahostexpertinnen vom Schlage Abés besteht darin, dass sie bereits jauchzen, wenn ein Politiker in Gaza kein Hitler ist, sie aber garstig einen jüdischen Politiker in Israel in Grund und Boden kritisieren, wenn er kein Nathan der Weise ist.

Wie wäre es jedoch damit: Wir fordern von der arabischen Seite zunächst, dass alle Politiker so gemäßigt werden wie Avigdor Lieberman und dann kritisieren wir alle arabischen Politiker und Avigdor Lieberman zusammen!

Und es war doch ein Genozid!

Bundestag benennt Massaker an den Armenien endlich historisch richtig als Völkermord

Von Jerome Lombard

Kanada hat es getan. Frankreich hat es getan. Uruguay hat es getan. 13 weitere Staaten haben es getan. Und Anfang Juni hat es nun endlich auch Deutschland getan: Die Gräueltaten des Osmanischen Reiches an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten mit geschätzt 1,5 Millionen Toten in den Jahren 1915/16 werden offiziell als Völkermord bezeichnet.

Am 2. Juni verabschiedete der Bundestag mit großer Mehrheit die sogenannte Armenien-Resolution mit dem Titel „Erinnerung und Gedenken an den Völkermord an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten in den Jahren 1915 und 1916“. Darin verurteilen die Abgeordneten die Todesmärsche, Deportationen und planmäßig organisierten ethnischen Säuberungsaktionen als das, was sie waren: Ein Genozid. „Im Auftrag des damaligen jungtürkischen Regimes“, so heißt es wörtlich in dem Resolutionstext, „begann am 24. April 1915 im osmanischen Konstantinopel die planmäßige Vertreibung und Vernichtung von über einer Million ethnischer Armenier.“ Das leidvolle Schicksal der während des Ersten Weltkriegs vom Osmanischen Reich verfolgten Armenier, aramäisch-assyrischer und chaldäischer Christen stehe geradezu „beispielhaft für die Geschichte der Massenvernichtungen, der ethnischen Säuberungen, der Vertreibungen, ja der Völkermorde, von denen das 20. Jahrhundert auf so schreckliche Weise gezeichnet ist.“ Explizit wird auch die deutsche Mitverantwortung genannt. Als militärischer und politischer Hauptverbündeter des Osmanischen Reiches habe das Deutsche Reich trotz eindeutiger Informationen nichts unternommen, um die Verbrechen des Waffenbruders an den auf seinem Gebiet lebenden Minderheiten zu stoppen. Der Begriff des Völkermords taucht insgesamt vier Mal in der Resolution auf. An die Adresse all derjenigen gerichtet, die in der Türkei oder in anderen Ländern den Völkermord noch immer als historische Lügen bezeichnen, heißt es in der Resolution mit Blick auf die deutsche Geschichte und Erinnerungskultur: „Die eigene historische Erfahrung Deutschlands zeigt, wie schwierig es für eine Gesellschaft ist, die dunklen Kapitel der eigenen Vergangenheit aufzuarbeiten. Dennoch ist eine ehrliche Aufarbeitung der Geschichte die wohl wichtigste Grundlage für Versöhnung sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch mit anderen.“

Die Resolution fand fraktionsübergreifend Zustimmung. Es war ein starkes Signal, dass die Initiative mit nur einer Gegenstimme aus den Reihen der CDU/CSU und einer Enthaltung angenommen wurde. Ein weniger starkes Signal war die Abwesenheit von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), Vizekanzler Sigmar Gabriel (SPD) und Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD). Die drei hatten offiziell andere wichtige Termine. Steinmeier hatte in der Vergangenheit immer wieder betont, dass er es für „unklug“ halte, den Versöhnungsprozess zwischen Türken und Armeniern durch eine deutsche Resolution zu gefährden. Inoffiziell dürfte das Fernbleiben der politischen Würdenträger also als Beschwichtigungsgeste gegenüber der Türkei



Armenier lauschen der entscheidenden Bundestagsitzung.

verstanden werden. Deren politische Repräsentanten, allen voran Staatspräsident Erdogan, hatten bereits im Vorfeld aufs Schärfste gegen die Resolution gewettert. So, wie es die Türkei bislang stets gemacht hat, wenn ein Land von einem Völkermord an den Armeniern sprechen wollte.

Kein einseitiger Fingerzeig

Die Redner der im Bundestag vertretenen Fraktionen betonten die Wich-

so unvorstellbar Grausames wie einen Völkermord zu sprechen, ist nie günstig“, sagte Özdemir an die Adresse der türkischen Regierung gerichtet. Der grüne Parteichef war neben Bundespräsident Joachim Gauck der maßgebliche Initiator der Resolution. Als solcher stand er dann auch im Fadenkreuz der türkischen Kritik an der Bundestagsentscheidung. Erdogan nannte Özdemir indirekt einen „Besserwisser“, sei es doch nicht Aufgabe der Politik,

„ Ein Signal war auch die Abwesenheit von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), Vizekanzler Sigmar Gabriel (SPD) und Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD). Steinmeier hatte in der Vergangenheit immer wieder betont, dass er es für „unklug“ halte, den Versöhnungsprozess zwischen Türken und Armeniern durch eine deutsche Resolution zu gefährden.“

tigkeit der Resolution für die geschichtliche Aufarbeitung der Ereignisse und den bis heute überaus schwierigen Versöhnungsprozess zwischen Türken und Armeniern. „Wir fühlen uns genötigt, von Völkermord zu sprechen, um die Dimension der Tragödie angemessen zu beschreiben, die sich vor 101 Jahren im Osmanischen Reich ereignet hat“, erklärte der Parteivorsitzende der Grünen, Cem Özdemir. Dass man nach einem langen Hin und Her von jetzt an von einem Völkermord spreche, sei kein einseitiger Fingerzeig auf die Türkei als Nachfolgestaat des Osmanischen Reichs. Man mische sich auch nicht in fremde Angelegenheiten ein, gehe es doch eben auch um ein Stück deutscher Geschichte. Im Vordergrund stehe das würdige Gedenken an die Opfer einer systematischen und massenhaften Tötung. „Der Zeitpunkt, um über etwas

über die Ereignisse von 1915/16 zu entscheiden, sondern Sache der Historiker. Dumm nur, dass die Mehrheit der türkischen Historiker, ganz auf Linie mit der Mainstreammeinung im Land, nicht einmal daran denken würden, dass Wort „Völkermord“ in den Mund zu nehmen.“

In sozialen Netzwerken tauchten sogar Morddrohungen gegen Özdemir und andere, vor allem türkischstämmige Bundestagsabgeordnete, auf. Die Parlamentarier stehen seither unter besonderem Polizeischutz.

Ein langer Weg

Deutschland hat sich lange Zeit überaus schwer getan, in der Armenien-Frage eindeutig Position zu beziehen. Die jetzige Resolution kann man daher durchaus als Durchbruch sehen. Eigentlich sollte schon im vergangenen Jahr, als sich der

Völkermord an den Armeniern zum 100. Mal jährte, eine Resolution verabschiedet werden. Im Mai 2015 hatte der armenische Botschafter in Deutschland, Ashot Smbatyan, in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU die Anerkennung des Genozids als entscheidenden Gradmesser für die armenisch-deutschen Beziehungen bezeichnet. Aus Rücksicht auf die Türkei, die in der Flüchtlingskrise zu einem wichtigen Spieler werden sollte, hatte man sich aber noch dagegen entschieden. Zwar konnte sich Deutschland auf die 16 anderen Länder sowie das Europaparlament und den Papst berufen, die die Massaker an den Armeniern bereits als Völkermord benannt hatten, doch gibt es einen entscheidenden Unterschied: Anders als Deutschland tragen die anderen keine Mitverantwortung an den Ereignissen von 1915/16. Hinzu kommt, dass in Deutschland die größte türkische Gemeinschaft außerhalb der Türkei zuhause ist und kein europäisches Land derart enge und häufig schwierige Beziehungen zur Türkei unterhält.

Die bilateralen Beziehungen sind seit der Resolution auf einem Tiefstand. Neben dem Gepolter von Präsident Erdogan, der selbst vor so absurden wie rassistischen Forderungen wie der eines „Bluttests“ für türkischstämmige Bundestagsabgeordnete nicht zurückschreckte, zog Ankara seinen Botschafter aus Berlin ab. Von den Morddrohungen gegen die Abgeordneten ganz zu schweigen. Davon abgesehen, sind die türkischen Reaktionen aber überschaubar geblieben. Das Land kann es sich in der gegenwärtigen politischen Situation auch gar nicht leisten, seine Partner dauerhaft zu verärgern. Die jüngsten Wiederannäherungsversuche der Türkei an Israel und Russland sind Ausdruck dieses Umstandes. Allen Getöses und aller heißen Luft zum Trotz, muss Erdogan für sein politisches Überleben Realpolitik betreiben. Das sollte freilich nicht darüber hinwegtäuschen, was für ein autokratischer Herrscher Erdogan in seinem tiefsten Herz ist. Die deutsche Resolution kann anderen Ländern in jedem Fall zum Beispiel dienen, den Armeniern endlich historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Islamophobie halte ich für das Unwort der Dekade.“

Ein Interview mit Alexander Fürst von Schaumburg-Lippe

Das Adelsgeschlecht von Schaumburg-Lippe geht auf das Jahr 1647 zurück, somit gehört der heutige Chef des Hauses Alexander Fürst von Schaumburg-Lippe dem deutschen Hochadel an. Der Publizist Gerhard Haase-Hindenberg unterhielt sich mit dem Aristokraten über dessen besonderes Verhältnis zu Israel, zum Judentum und über die Verstrickung von Teilen seiner Familie in die Nazi-Verbrechen. Aber auch zur aktuellen Islam-Diskussion hat der Unternehmer und Forstwirt eine dezidierte Meinung.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sie sind der Chef des Hauses Schaumburg-Lippe. Was bedeutet es für Sie, dem deutschen Hochadel anzugehören?

Schaumburg-Lippe: Als Chef meines Hauses habe ich die Aufgabe, meine Familie zu repräsentieren und Schaden von ihr abzuwenden. Was die Aristokratie angeht, ist es ja so, dass wir inzwischen keine politische Funktion und keinen besonderen rechtlichen Status mehr haben. Das ist politisch in Ordnung, macht aber die Traditionspflege ziemlich schwierig, weil die Traditionen vom Recht nicht mehr geschützt werden. Es kann also eigentlich jeder kommen und sie vandalisieren. Die Rechtsmittel dagegen sind sehr begrenzt.

Nach eigenen Angaben tragen Sie „soziale Verantwortung für Menschen, die weniger Glück hatten“ als Sie selbst. So unterstützen Sie als Schirmherr den Fonds „Poorest of the Poor“ – also die Ärmsten der Armen – unter den Patienten des Hadassah Medical Centers in Jerusalem...

Wir verstehen uns als eine Unterstützerorganisation für den Fonds „Poorest of the Poor“ hier in Deutschland. Diese wiederum war ursprünglich dafür gegründet worden, Personen in Israel, die keine Krankenversicherung hatten, eine medizinische Behandlung zu ermöglichen. Das ist heute nicht mehr so relevant, aufgrund der Tatsache, dass seit 1995 alle israelischen Staatsbürger automatisch krankenversichert sind. Mittlerweile wird der Fond vor allem dort wirksam, wo es sich um nicht-israelische Araber handelt, die im Hassadah Medical Center anknöpfen und um medizinische Behandlung bitten. Sehr oft handelt es sich dabei um Frühgebärende.

Was bedeutet für Sie diese unterstützende Tätigkeit für Hassadah emotional?

Sehr viel, obwohl ich nicht einmal so ganz genau weiß, warum mir Israel im Speziellen und das Judentum im Allgemeinen so nahe stehen. Ich suche allerdings nach diesen Gründen schon lange nicht mehr. Ich denke vor allem, dass ich damit auch historische Verantwortung übernehme. Das erschöpft das Thema aber nicht. Warum also? Ich weiß es nicht genau. Mit meiner Familiengeschichte ist das nur unzureichend erklärt. Wirtschaftliche Interessen verbinden sich damit jedenfalls nicht.

Wann haben Sie denn angefangen, sich mit Israel zu beschäftigen?

Als sehr junger Mensch habe ich Ephraim Kishon gelesen und war von Friedrich Torbergs Fußnoten über Israel und das jüdische Leben fasziniert. Als 14-jähriger las ich Werner Keller „Und wurden zerstreut unter alle Völker. Die nachbiblische Geschichte



Alexander zu Schaumburg-Lippe

des jüdischen Volkes“ und mit 23, die Auschwitz-Memoiren von Primo Levi. Diese Lektüren haben einen lebenslangen Einfluss auf mich ausgeübt.

Sie haben Israel mehrfach besucht. Welche Erinnerungen sind Ihnen noch besonders prägend vor Augen?

Als ich zum ersten Mal im Hadassah Medical Centre auf dem Mount Scopus in Jerusalem angekommen bin, sah ich im Eingangsbereich auf einer Bank eine offensichtlich orthodoxe Jüdin und eine tief verschleierte Muslimin nebeneinander sitzen und sich unterhalten. Das ist ein Bild, welches man sonst im Nahen Osten schlicht und einfach nicht zu sehen bekommt. Man muss bedenken, dass in dieser Region die weitaus meisten Muslime noch niemals mit Juden auch nur gesprochen haben. Unter dem Dach dieser Einrichtung finden wie selbstverständlich Verschwisterungen statt, die außerhalb von Hadassah in der Regel weder stattfinden, noch überhaupt denkbar sind. Es hat mich schon sehr beeindruckt, wie dieses Center als eine Oase des Friedens wirkt. Außerdem hat mich ganz besonders mein Jerusalem-Besuch fasziniert, weil ich noch nie eine Stadt gesehen habe, in der Jahrtausende alte Geschichte so unmittelbar erlebbar ist.

Wenige Tage vor diesem Interview wurde von arabischen Terroristen mitten in Tel Aviv ein Massaker an unschuldigen Zivilisten verübt...

Sie meinen die beiden bewaffneten Araber, die in ein Café eingedrungen sind und um sich geschossen haben?

Richtig.

Welches Adjektiv beschreibt Ihr Gefühl am ehesten, wenn Sie so etwas hören: Sind Sie entsetzt, wütend oder hilflos?

Alles drei.

Schenken Sie auch dem jüdischen Leben hierzulande Beachtung?

Selbstverständlich. Ich bin mit vielen Juden in Deutschland freundschaftlich verbunden und ich denke, dass meine Tätigkeit für Hadassah auch im Zusammenhang mit dem deutschen Judentum stattfindet.

Eine Frage an den bekennenden Liberalen: Anfang Juli wird wieder zum sogenannten Al-Kuds-Tag auf deutschen Straßen für die „Befreiung Jerusalems von den zionistischen Besatzern“ demonstriert. Ist das Ihrer Ansicht nach noch von der freien Meinungsäußerung gedeckt?

Es hängt natürlich davon ab, mit welchen Parolen die Organisatoren zu dieser Demonstration aufrufen. Typischerweise aber sind die Parolen eindeutig antisemitisch. Und wenn den Juden insgesamt oder dem Staat Israel der Tod gewünscht wird, kann von Freiheit der Meinungsäußerung keine Rede mehr sein.

In fast allen Familien gibt es schwarze Schafe. Würden Sie mir recht geben,

wenn ich sage, in der Ihrigen war das Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe?

Ganz eindeutig! Der Mann war ein problematischer Fall. Es ist natürlich unvermeidbar, dass eine solche Gestalt auch auf das Image des Hauses ausstrahlt. Außerdem muss ich sagen, dass es auch andere Brüder meines Großvaters gegeben hat, die sich in einem gewissen Umfang auf die Nazis eingelassen haben. Auch meinem Großvater wurde dies nachgesagt, aber nach meinem besten Wissen trifft es auf ihn nicht in diesem Umfang zu.

Hatten Sie als junger Mensch Gelegenheit jenen Bruder Ihres Großvaters, Friedrich Christian, etwa zur Schoah zu befragen?

Er ist ja Anfang der achtziger Jahre gestorben, da war ich bereits ein denkender, auch politisch denkender Mensch. Ich habe mich hin und wieder mit ihm in schriftlicher Form auseinandergesetzt. Allerdings nicht über die Schoah, von der er angeblich glaubte, sein direkter Vorgesetzter Goebbels habe nichts davon gewusst, weil ein „guter Propagandaminister“ glauben müsse, was er sagt. Ich frage mich heute noch, ob er diese absurde Behauptung selbst für wahr gehalten hat. Er war in seinen Nachkriegsbüchern ein Apologet Hitlers, den er gut kannte und den er als vergeistigt und kultiviert darstellte. Es ist alles ziemlich abstoßend, vor allem, wenn er seinem Hang zur esoterischen Deutung nachgibt. Da grüßt ihn der tote „Führer“ zum Beispiel noch durch „überzufällige“ Zeichen aus dem Jenseits, nur weil beim Besuch des Ober-salzbergs sein angebliches Lieblingslied im Radio läuft. Wirklich unerträglich, widerlich, frei von Hinterfragung, getränkt mit selbstgerechter, unkritischer Nibelungentreue. Wir hatten relativ wenig Kontakt und mein Vater, der ein streng konservativer christlicher Antifaschist gewesen ist und die Nazis wie die Pest hasste, war mit ihm heillos zerstritten. Er konnte ihn schlichtweg nicht ertragen. Ich sehe mich als Chef meines Hauses heute in der Pflicht, mit dieser historischen Verantwortung umzugehen, sie anzuerkennen und mich dementsprechend zu verhalten. Dies ist sicherlich einer der Gründe, weshalb ich für Israel tätig bin.

Inwiefern hat die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bei Ihnen in der Folge zum liberalen Weltbild geführt?

Die Auseinandersetzung hat ja schon recht früh stattgefunden. Wie gesagt, habe ich schon als Jugendlicher entsprechende Literatur gelesen. Eine zentrale Rolle in meinem politischen Weltbild hat die Frage der Freiheit gespielt. Deshalb bin ich nach Jahrzehnten der parteipolitischen Abstinenz im Jahre 2002 FDP-Mitglied geworden. Und trotz der später einsetzenden Diffamierungskampagne – also mit Eintritt in die Regierung 2009, damals wurde ja in Teilen der deutschen Presse der Liberalismus zu einem Schimpfwort – bin ich dabei geblieben, weil ich der Überzeugung bin, dass es die richtige Entscheidung war. Denn die bürgerlichen Freiheiten sind ein äußerst fragiles Gut. Man muss sie engagiert verteidigen und darf sie nicht als selbstverständlich hinnehmen.

Sie nehmen, wie ich auch, an der politischen Debatte auf Facebook teil und

ich würde gern auf einige Postings von Ihnen zu sprechen kommen. Im Zusammenhang mit dem Massaker von Orlando entdeckte plötzlich die Journalistin Eva Marie Kogel die Ursache dafür im gesellschaftlichen System des Westens. Sie haben daraufhin ironisierend gepostet „Dä Jodn sind an allöm schold!“ und dann kommentiert „Hauptsache, das abgezirkelte Weltbild bekommt keinen Knacks“. Wie nehmen Sie dieses abgezirkelte Weltbild in unserem Lande wahr?

In diesem ironisierten Satz habe ich durch den Austausch von Vokalen den Tonfall Hitlers nachgeahmt. Und zwar weil sehr oft diejenigen, die die Schuld für solche Vorgänge von der arabischen Welt und vom Islam deflektieren wollen, sich entweder gegen den Westen wenden oder gegen die Juden. Das ist bei diesen Leuten ein völlig normaler Vorgang.

Von welchen gesellschaftlichen Gruppen ist die Rede?

Ein solches Denken ist zunächst mal da wahrzunehmen, wo sich der Islam politisch positionieren konnte. Aber auch bei Leuten, denen es aus welchen Gründen auch immer darauf ankommt, die Gefahren des politisierten Islam zu verharmlosen. Davon gibt es nicht ganz wenige. Das wird mit einer psychologischen Gewalttätigkeit vorgegangen, die ich für sehr gefährlich halte. Da wird versucht, Leute aus dem Diskurs auszugrenzen, die lediglich auf die Gefahren des politischen Islam hinweisen. Was aber soll daran rassistisch sein?

Sie haben auf Ihrer Facebook-Seite einen Artikel aus der „Welt“ geteilt, in welchem der stellvertretende Chefredakteur Ulf Poschardt schrieb: „Aus einer politisch radikalen Auslegung religiöser Anliegen ist eine nihilistische Bewegung geworden, die den Koran zu einer Unterdrückungs- und Vernichtungstheorie umdeuten will.“ Sie stellen daraufhin die Fragen: „Weil er sich besonders gut dafür eignet? Gelänge das mit dem Buddhismus?“ Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?

Das sind eben die Fragen, die ich wie

üblich zur Diskussion gestellt habe. Solche Fragen werden ja unterschiedlich beantwortet. Wenn Ayman Ma-zyek...

...der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland...

...auf die Ursache des islamistischen Terrorismus angesprochen wird, dann wird er stereotyp erklären, dass das nichts mit dem Islam zu tun habe. Aber es ist nun mal nicht so ganz von der Hand zu weisen, dass im islamischen Schrifttum eine Fülle von Zitaten vorzufinden sind, die sich für eine gewalt-

jüdische Organisationen bei aller Unterschiedlichkeit vor einer sogenannten „Islamophobie“ warnen?

Ich kann mit dem Begriff Islamophobie überhaupt nichts anfangen. In der Tat halte ich diesen Begriff für das Unwort der Dekade. Zunächst einmal ist er von den iranischen Mullahs erfunden worden, um jede Form der Kritik an islamischen Praktiken – wie etwa Steinigung oder das Hidschab-Gebot (Kopftuch-Gebot) – zu diskreditieren. Zum anderen ist eine Phobie begrifflich eine irrationale Furcht, wie etwa

„Man muss bedenken, dass in dieser Region die weitaus meisten Muslime noch niemals mit Juden auch nur gesprochen haben. Unter dem Dach dieser Einrichtung finden wie selbstverständlich Verschwisterungen statt, die außerhalb von Hadassah in der Regel weder stattfinden, noch überhaupt denkbar sind.“

tätige Radikalisierung sehr gut eignen. Von daher halte ich es für zu kurz gegriffen, wenn behauptet wird, dass dies eine Fehlinterpretation des Islam sei. Damit wird man dem Problem nicht gerecht. Nein, es ist eine Interpretation des Islam, aber keine Fehlinterpretation. Sicherlich ist auch eine andere möglich. Aber wenn man darauf beharrt, dass die friedfertige Lesart die einzig Richtige sei, kommt man in Argumentationsschwierigkeiten. Richtig ist, dass sich Muslime bewusst für die friedfertige Lesart entscheiden müssen und gegen die, die Intoleranz und Gewalttaten befürworten und fördern.

Haben Sie Verständnis dafür, dass jüdische Persönlichkeiten und auch

die Agoraphobie (Platzangst) oder die Arachnophobie (Spinnenangst). Die Angst vor einem politisierten Islam ist aber mitnichten irrational, sondern im Gegenteil sehr gut zu begründen. Wer den Begriff der Islamophobie benutzt, legt nahe, dass es keine rational nachvollziehbaren Gründe gäbe, die Konsequenzen der islamischen Politisierung im Westen zu fürchten. Wer aber etwa die „Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam“ liest...

... die im Jahr 1990 von den Mitgliedsstaaten der Organisation der Islamischen Konferenz beschlossen wurde...

... der muss erkennen, dass diese Resolution die Menschenrechte eigentlich aufhebt, weil sie subsidiär unter den

Vorbehalt der Schariah gestellt werden. Das ist also kein System, das sich mit dem Verfassungsrecht des säkularen Westens vereinbaren lässt. Die Kairoer Erklärung ist nach unserem Rechtsverständnis verfassungswidrig, und Organisationen, die sich auf sie berufen, sollten observiert und gegebenenfalls verboten werden. Der Rechtsstaat darf nicht zulassen, dass religiös begründete Rechtsordnungen über das Grundgesetz gestellt werden. Wer diese einfache und klare Forderung politisch diskreditieren will, muss sich fragen lassen, wessen Geschäft er betreibt. Wir Liberalen sind aufgerufen, gegen solche Bestrebungen das Ideal der bürgerlichen Freiheit konsequent zu verteidigen. Leider ist das inzwischen auch im demokratischen Spektrum nötig geworden.

In der Frage der Nachfolge von Joachim Gauck im Bundespräsidialamt haben Sie Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde von München, für das Amt ins Spiel gebracht und dafür gar eine Unterstützerseite ins Leben gerufen. Hatten Sie mittlerweile Gelegenheit, Frau Knobloch zu fragen, ob Sie gegebenenfalls überhaupt zur Verfügung stünde?

Diese Gelegenheit habe ich noch nicht gehabt. Sie wird sich sicher ergeben, denn wir kennen uns ja recht gut. Ich bin ein großer Bewunderer von ihr. Aber ich habe ganz bewusst nicht um ihre Genehmigung nachgesucht, als ich diese Seite ins Leben gerufen habe, denn die hätte sie mir wahrscheinlich verweigert. Mir kam es aber darauf an, herauszufinden, wie groß die Akzeptanz überhaupt wäre. Nun ist Frau Dr. Knobloch schon 84, was für dieses Amt doch recht alt ist. Auf der anderen Seite aber ist sie von einer außerordentlichen Vitalität und ich würde es wunderbar finden, wenn sie wenigstens in der Diskussion wäre. Dass sie im Ergebnis nicht Bundespräsidentin würde, sondern jemand, auf den der notwendige Parteienproporz entfällt, das dürfte nahezu gesichert sein. Aber allein ihre Kandidatur hätte Zeichen gesetzt und das hätte mich gefreut.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Presseiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Presseiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben rechts und ganz unten im Menü „Service“) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

Die einfache Welt der Spiegel-Seite „bento“

Indoktrination, Quiz und Antisemitismus

Von Roger Letsch

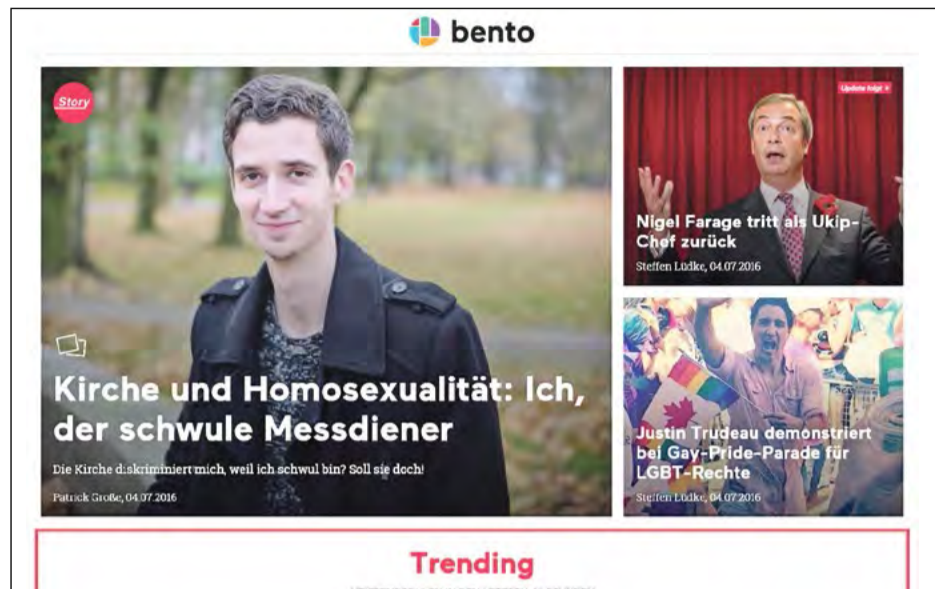
Blog-Formate haben Hochkonjunktur. Die FAZ hat ihren Don Alphonso, die Welt hat Henryk M. Broder – der Spiegel hat nur Jakob Augstein geerbt. Letzterer genügt selbst dann nicht, als man immer mehr Blogger-ähnliche Autoren auf SPON unter der Rubrik „Meinung“ zusammenfasste – zumal man sich dort auch den Luxus eines Jan Fleischhauer leistet, dessen Aussagen so gar nicht in die übliche Spiegel-Agenda passen. Spiegel und Spiegel-Online gehen die Leser von der Stange, das ist besonders tragisch, weil es die jungen Leser sind, die keine Erinnerung an die journalistischen Glanzzeiten des Blattes mehr haben und so nicht aus Gewohnheit und Nostalgie Leser bleiben. Der Spiegel musste jünger werden!

Es werde bento

Ausschließlich Web-Format, „Mobile First“ (das Lesen an Desktop-Computern ist eine Zumutung) und jugendgerechte Themen bzw. das, was die Redaktion dafür hält. Das ist bento. Dazu kommt ein netter Zweitverwertungseffekt, weil man die bento-Artikel gern auch auf SPON wiederfindet. Immer mehr und häufiger bedient sich SPON so im eigenen Haus und spart Zeit und Geld – Qualität leider auch.

Ich bin SPON-Leser der ersten Stunde, als der Online-Auftritt noch wie ein Designunfall aussah, man aber inhaltlich noch meist von Qualitätsjournalismus sprechen konnte. Beides hat sich verändert, das eine zum Besseren, das andere leider nicht. Seit der bento-Werdung der political correctness verlässt der Spiegel jedoch endgültig den Pfad des Journalismus und begibt sich hinab in meine niederen Gefilde: das Meinungsbloggen und Andere-Meinungen-Zerpflücken.

Auf meiner eigenen Bog-Seite steht deutlich lesbar der Warnhinweis „Meinung, und zwar ausschließlich meine eigene!“ geschrieben. Die bento-Au-



toren hingegen wedeln mit Presseausweisen und verbreiten ihre Meinungen als unumstößliche Wahrheiten, was zu üblen Vorfällen von Antisemitismus, Verdrehung von Aussagen und gefühlter Besserwisseri führt. Erstmals wurde ich auf bento aufmerksam, als dort ein Interview mit Chaya Tal zu lesen war, einer quirligen, polyglotten Jüdin aus St. Petersburg, die heute in einem Wohncontainer auf einem Hügel in Samaria lebt. Das war schon eine sehr verkürzte Beschreibung Chayas. Bento jedoch konnte das noch deutlich kürzer: Ein Friedenshindernis sei Chaya. Punkt.

Der dazugehörige Artikel strotze nur so vor Lügen, Antisemitismus, Verdrehungen und „Gib's endlich zu, Jude“-Formulierungen. Seither versuche ich, bento-Artikel zu meiden, weil sie mir körperlich Schmerzen bereiten. Aber da ich auch SPON immer weniger besuche, fällt das kaum ins Gewicht. Es trifft einen wie ein Hammerschlag, wenn man dann doch mal wieder einen bento-Artikel liest, der sich mal nicht um Themen wie „Warum wir öfter Sex mit Freunden haben sollten“, „Dinge, die Du wissen musst, wenn...“ oder „Quiz: Wie isländisch

bist du?“ drehen. Denn Politik gibt's auch auf bento. In kleinen Dosen und natürlich mit der „richtigen“ Temperatur und dem „richtigen“ Geschmack.

Rechtsaußen, rechtsdraußen und Klickneid

Juliane Marie Schreiber, bento-Autorin, kommt in ihrem Artikel „Diesen Bullshit von Rechtsaußen können wir so nicht stehen lassen“ gleich zur Sache. Anabel Schunke hat für ihren Artikel, den bento „rechtsaußen“ verortet, auf Huffington Post und Tichys Einblick über 18.000 Likes erhalten, das kann Frau Schreiber so nicht stehen lassen – oder ertragen. Die eigenen 100 Likes auf die billige Retourkutsche lassen Klickneid vermuten. Aber worüber regt sich Frau Schreiber eigentlich so sehr auf? Anabel Schunke kündigt der Bundesrepublik Deutschland die Gefolgschaft und schreibt über die Gründe – ungeheuerlich!

Die Juliane von bento würde ja darüber hinwegsehen, aber ihr bipolares Weltbild wurde empfindlich gestört! Anabel Schunke ist nämlich jung und hat Abitur, ist gebildet und Großstädterin! „Rechtspopulisten“ (die erkennt bento selbstredend stets zuverlässig)

sind für bento nämlich alt, ungebildet und kommen direkt vom Rübenacker in Hintertupfingen. Und dann sowas: Gebildete junge Menschen, die auch noch Modelformat haben, schwimmen nicht auf dem SPON/bento-Mainstream mit und verweigern sich der political correctness: „Ich muss gar nix!“, titelt die neu ernannte „Rechtspopulistin“ Anabel Schunke.

Bento arbeitet sich Punkt für Punkt an den persönlichen Gefühlen von Schunke ab. Nicht ein Aspekt ihres Artikels kann man auch nur als Meinung stehen lassen, alles kommt vor Gericht – und Schreiber ist Zeuge, Staatsanwalt und Richter in einer Person. Anabel Schunke hat das Gefühl, dass in Deutschland etwas grundsätzlich schief läuft? Dann stimmt eben mit ihrem Gefühl etwas nicht! Schunke hat Angst? Irrational! Schunke meint, die millionenfache Aufnahme muslimischer Flüchtlinge gefährde liberale westliche Werte? Alles Lüge!

Der Führer ist tot, es lebe die Meinungsführerschaft

Bento verwendet seit seiner Byte-Werdung viel Zeit darauf, seinen Lesern zu beweisen, dass bestimmte Meinungen falsch und unverträglich sind. Gern werden dazu „falsche Meinungen“ mit Labeln versehen, die dem Leser eigenes Denken ersparen sollen, weil „gute Menschen“ nur ungern ihre Hände in die geistigen Abgründe der dreißiger und vierziger Jahre stecken, aus denen diese Label stammen. Letztlich betreibt bento aber nichts anderes als die Unterdrückung und Diffamierung Andersdenkender. Mit Fakten zur Untermauerung der vermeintlich richtigen bento-Meinung kann man zwar auch nicht aufwarten, man fühlt sich aber moralisch so überlegen, dass dies keine Rolle zu spielen scheint.

Man muss nicht mit Anabel Schunkes wütendem Kommentar übereinstimmen, aber es ist ein Angriff auf die Meinungsfreiheit, wenn man ihre Meinung einfach als irrelevant und falsch abbürstet und versucht, sie in eine Ecke zu stellen, in die sie sicher nicht gehört. Der Versuch von bento und Schreiber, Meinungen in „Richtig“ und „Falsch“ zu teilen, führt zwangsläufig zur Meinungsmonokultur. Gefahr droht unserer Demokratie heute leider nicht nur von dumpfen Naziglatzen ohne Hauptschulabschluss, sondern aus mehreren Richtungen, die alle eines gemeinsam haben: Die Gewissheit, stets auf der richtigen Seite der reinen Wahrheit Nektar zu saugen. Ich bin ehrlich froh, nicht über derlei stumpfe Gewissheit zu verfügen, stets im Recht zu sein.

Der nächste Faschismus, der Europa und die Welt ins Chaos stürzen könnte, wird sagen: „Ich bin der Antifaschismus“. Wir sollten bento gut im Auge behalten.

**Eigentlich eine gute Idee, diesen Preis auszuloben. Die Oscars haben die goldene Himbeere, der Grimme-Preis braucht auch einen Gegenpart.*

Kampfkunstschule Mikoyan Karate, Kampfkunst, Selbstverteidigung

Kampfkunst und Nahkampf wie Systema liegen voll im Trend. Wachsende Kriminalität macht Selbstverteidigung immer wichtiger. Der erfolgreiche Weg zur körperlichen und geistigen Stabilität beginnt mit der Wahl der richtigen Kampfschule. Aram Mikoyan hat diesen Trend erkannt und bietet in seiner Kampfkunstschule auf die Bedürfnisse der Schüler abgestimmten Unterricht.

Er schult den Umgang und das Verhalten in möglichen Gefahrensituationen und stärkt zugleich das Selbstbewusstsein. Ob Manager, Hausfrau oder Schüler, jeder kann in eine gefährliche Situation geraten. So bietet die Kampfsportschule verschiedenste Kurse bereits ab dem 3. Lebensjahr.

Von Kinderkarate, Frauen-Selbstverteidigung bis Senioren-Selbstverteidigung dienen die Kurse der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und dem Stressabbau. Die Kampfkunstschule bietet auch Kurse in den Bereichen Karate, Nahkampf Systema, Kyokushinkai, Tae-Kwon-Do, Kickboxen, Thaiboxen, Boxen, MMA.

Die Kampfkunstschule zeigt sich mit erfahrenen und erfolgreichen Meistern in einer puristischen und angenehmen Unterrichtsatmosphäre und einem qualitativ hochwertigen Equipment.

Im Trend liegt auch der angebotene Nahkampfstil „Systema“. Aram Mikoyan trainierte selbst 8 Jahre beim Schöpfer des Stils und kann dadurch das Original aus erster Hand wiedergeben.

Wir befinden uns im Herzen der City Berlin West, nur wenige Gehminuten vom Kurfürstendamm, in der Uhlandstraße.



Kontakt:
Uhlandstraße 19 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 88 6281 80
eMail: kontakt@kampfkunstschule-mikoyan.de
Weitere Informationen unter
www.kampfkunstschule-mikoyan.de



KAMPF
KUNST
SCHULE
MIKOYAN

Prinzipienlosigkeit zahlt sich aus

Der deutsche Pass ist weltweit die Nummer 1 unter den Reisedokumenten

Von Adam Elnakhal

Im Februar dieses Jahres wurde wieder einmal der „Visa Restrictions Index“ veröffentlicht. Dieser Index gibt an, in wie viele Staaten Bürger der unterschiedlichen Länder visumfrei einreisen dürfen. Und der Gewinner heißt? Deutschland! Wer den deutschen Reisepass in Händen hält, der genießt das Privileg in 177 Staaten dieses Planeten visumfrei einreisen zu dürfen. Dies vermag weltweit kein anderer Pass, keine andere Staatsangehörigkeit.

Auf Platz Nummer zwei folgt das Königreich Schweden mit 176 Staaten, in welche die Nordlichter einreisen dürfen ohne sich zuvor mit einem Konsulat auseinandergesetzt zu haben. Die anderen westlichen Staaten folgen mit zum Teil deutlich weniger Staaten, in denen die Einreise visumfrei möglich ist.

Nun könnte man natürlich vor Freude im Dreieck hoppeln und den Sekt kaltstellen ob dieser exzellenten Resultate. Deutschland rudert auf der weltweiten Beliebtheitswelle und schwebt auf der internationalen Glückswolke. Spätestens seit dem WM-Sommer 2006 wird Deutschland immer wieder in diversen ausländischen (TV-) Umfragen als beliebtestes Land gewählt. Die (in- und) ausländische Deutschlandliebe begann im Fußballtraumsommer vor zehn Jahren, als die Deutschen nicht mehr als Spießer wahrgenommen wurden, sondern als weltoffenes und allseits tolerantes Volk. Deutschlands Beliebtheit wuchs gefühlt schneller als die Weltbevölkerung und das Germanyfieber verbreitete sich fast in Überschallgeschwindigkeit. Jener Sommer und die Zeit danach war gewiss wohltuender Balsam für die Herzen zwischen Flensburg und Oberstdorf. Warum denn auch nicht? Gibt es ein schöneres Gefühl als geliebt zu werden? Zumindest hat Homo sapiens in 200.000 Jahren seiner Existenz noch kein besseres Gefühl entdecken können.

Aber hat die ganze Sache nicht irgendwo einen Haken der Klassenfavorit zu sein? Gewiss hat es diesen: In einer Welt aus 193 souveränen Staaten mit verschiedenen Freund- wie Feindschaften, Seilschaften, Gruppen, Cliques, politischen wie religiösen Zweck-, Zwangs- wie Willensehen hat Neutralität und Beliebtheit aller Orten einen hohen Preis. Wenn der Feind meines Freundes mein Partner wird, dann opere ich die Freundschaft unter dem Euphemismus einer „Neutralität“. Allseitige Beliebtheit kostet die eigene Meinung, die eigene Überzeugung und mitunter auch die eigenen Prinzipien (so man denn solche hat). Gute Beziehungen, die eine Grundlage für die Gewährung von Visafreiheit sind, gibt es nicht zum Nulltarif. Insbesondere für unfreie Staaten gilt, dass zu viel Kritik an der Ideologie und am Handeln nach jener den bilateralen Beziehungen schadet. Wer es sich beispielsweise mit der Republik Türkei nicht verschmerzen möchte, der sollte es tunlichst vermeiden den Genozid an den Armeniern auf die Tagesordnung zu setzen oder ihn gar als solchen zu bezeichnen. Um die Gunst von Sultan Recep Tayyip I. zu gewinnen, sind ein warmes Lächeln, viele leere Freundlichkeitsfloskeln und der Verzicht auf die Präsenz der eigenen Flagge bei Staatsbesuchen viel besser geeignet als Kritik.

Dass Herr Erdogan nach dem Grubenunglück von Soma im Jahre 2014 einen Mann als „israelische Brut“ bezeichnete und damit ihn und das israelische Volk abwerten und beleidigen wollte, das darf man eben nicht so eng sehen, wenn man



keine Probleme haben möchte. Wie heißt es in Deutschland doch: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Dies ist eine Kunst, welche die deutsche Bundeskanzlerin Merkel nahezu perfekt beherrscht. Es muss reichen alle paar Jahre in Jerusalem auf die Heuldrüse zu drücken und große Töne zu

produzieren (Stichwort „Staatsräson“).

Auch das ist die Aufgabe eines Everybody's Darling: Freundschaft und Solidarität vorzugaucke(l)n, um diese zumindest auf einem Minimum aufrechtzuerhalten und es zugleich jedoch vermeiden diesen Freund bei seinen Nicht-Freunden und auch bei seinen Erzfeinden zu verteidigen, in Schutz zu nehmen oder gar seinetwegen Kritik zu üben. Das sichert die Großmachtstellung, Exportmärkte und eben auch einen guten Reisepass für die reiselustige Bevölkerung. In die Türkei können die Bundesbürger jedenfalls visumfrei einreisen, während US-Amerikaner und Kanadier der Visapflicht unterliegen. Immerhin dürfen israelische Staatsangehörige momentan noch ohne Visum in die Türkei einreisen. Düstere sieht es freilich in der Islamischen Republik Iran aus. Dieser untersagt die Einreise mit israelischem Pass generell. Auch israelische Einreisestempel in den Pässen anderer Staaten werden nicht geduldet. Nichts Israelisches darf in den 1.648.000 Quadratkilometern Iran Realität werden, auch nicht ein paar wenige Zentimeter israelischer Stempel. Denn: Was zu viel ist, das ist zu viel.

Die Deutschen sind den US-Amerikanern hier besser gestellt. Letztere müssen weiterhin die pakistanische Botschaft in Washington, D.C. aufsuchen. Die USA haben nämlich keine iranische Vertretung.

Ganz anders ist die Situation in der Bundesrepublik: Hier hat der Iran gleich vier Vertretungen, für jede Himmelsrichtung eine. Deutschland pflegt halt einen guten

Draht zu allen Staaten – auch zu solchen, die das Existenzrecht Israels nicht anerkennen. Deutsche Politiker, allen voran der Außenminister Steinmeier, fliegen gerne in den Staat, in dem die Scharia vollumfängliche Geltung besitzt (und nicht, wie in zahlreichen anderen islamischen Staaten, nur im Familienrecht) und schütteln lächelnd Hände. Dafür setzen die Damen Wöhrl und Roth auch schon mal devot das Kopftuch auf. Was interessiert da das besondere Verhältnis zu Israel, das in der deutschen Heimat sowieso nicht allzu beliebt ist und meist als Straf- und Abbitteinstanz für die Vergangenheit missverstanden wird. Hinzu kommt, dass Wähler mit muslimischem Hintergrund in Deutschland zunehmend eine Stimmrelevanz darstellen. Über 2.000.000 deutsche Staatsangehörige mit Migrationshintergrund aus der moslemischen Welt sind für Wahlen eben wichtiger als die gerade einmal 100.000 Zentralratsjuden und die paar Handvoll Exoten, die von Israel nach Deutschland ausgewandert sind und die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben.

Tatsache ist: Würde sich zur nächsten Bundestagswahl in Deutschland eine jü-

der erfolgreichste Reisepass des Globus ausgehändigt wird. Es ist auch nicht zu verteuflern, wenn sie es nicht wissen und es ihnen wichtiger ist, dass die Reisevorbereitungen erfolgreich und möglichst stressfrei über die Bühne gehen. Und wenn man es weiß, ist es zu verübeln, wenn dies mit gewissen Stolz erfüllt?

Es ist doch schön, wenn man den Deutschen in der Welt so viel Vertrauen und Gastfreundschaft entgegenbringt. Und so lange man nicht mithilft in Saudi-Arabien, wo auf männliche Homosexualität der Tod oder im günstigeren Falle nur Haftstrafen und ein paar Tausend Peitschenhiebe stehen, eine der modernsten Grenzanlagen der Welt zu errichten, fährt Merkel-Deutschland ja selbst auch die Politik des offenen Schlagbaumes. Freundschaft zu Israel muss ja für Deutschland nicht heißen, dass man grundsätzlich keine Beziehungen in die islamisch-arabische Welt unterhält. Aber es gibt Grenzen; es gibt Prinzipien, zumindest wenn man es ernst meint mit freundschaftlichen Beziehungen und mit der gemeinsamen Wertebasis. Und die Grenze ist die bedingungslose Anerkennung, dass jeder Staat seine Existenzberechtigung hat. Auch der einzige mehrheitlich jüdische Staat der Welt hat seine Existenzberechtigung. Wer diese nicht anerkennt, mit dem darf die Bundesrepublik Deutschland keine bilaterale Beziehungen führen. Auch beim Iran muss die „deutsche Staatsräson“ gelten. Da diese aber nicht wirklich gilt, sollte man beim nächsten Jubiläum der deutsch-israelischen Beziehungen nicht von Freundschaft palavern, sondern die Heuchelei lieber ehrlich beim Namen nennen. Aber sowohl zu einem Abbruch der Beziehungen als auch zu einem offenem Eingeständnis, was diese Politik tatsächlich ist, nämlich Heuchelei in Reinform, fehlt leider der Mut. Lieber fährt man weiter zweigleisig und macht gute Miene zum hinterhältigen Spiel.

Nein, wenn der erstklassigste Pass der Welt, wenn gute Geschäfte, wenn allseitige Beliebtheit bedeutet, dass man seine eigenen Prinzipien aufgibt, dann ist der Preis für die Annehmlichkeiten definitiv zu hoch. Denn wer beim Existenzrecht Israels seine Prinzipien verrät, der verrät nicht nur Israel (was schlimm genug ist), der verrät und verleugnet sich selbst. Franz-Josef Strauß, der „Gegenkanzler“ aus München und De-facto-„Außenminister“ Westdeutschlands der 1980er-Jahre, brachte es auf den Punkt: „Wer everybody's Darling sein will, ist am Ende everybody's Depp.“

2.000.000 deutsche Staatsangehörige mit Migrationshintergrund aus der moslemischen Welt sind für Wahlen eben wichtiger als die gerade einmal 100.000 Zentralratsjuden.

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Erdogans trojanische Pferde

Die fünfte Kolonne der Türkei bei Grünen, SPD und CDU

Von Akram Naasan

Fast ein Drittel aller in Deutschland lebenden Menschen mit türkischen Wurzeln sind – um in der Sprache deutscher Linker zu sprechen – „rechtsextremistische Faschisten“. Warum? In einer jüngst vom Meinungsforschungsinstitut TNS Emnid durchgeführten Erhebung erklärten über 32 Prozent der Türkdeutschen unumwunden, dass für sie das islamische Scharia-Recht über dem Deutschen Grundgesetz und deutscher Gesetzgebung stehe.

Das Scharia-Recht, welches auch die ausschließliche Grundlage jener vorgeblichen „Kairoer Menschenrechtsdeklaration“ der islamischen Staaten darstellt, ist ein klassisches Gottesrecht. Wie die Zehn Gebote des mosaischen Buches gelten die Gesetze der Scharia für den Moslem als unveränderlicher, göttlicher Wille. Was – das sei nur am Rande bemerkt – dann eben auch jenen vorgeblichen Gesetzgeber Allah als einen Gott der inhumanen Strafe und Rache beschreiben lässt:

Ein bösariger Patriarch, dem nichts gilt als seine eigene Uneinsichtigkeit einer egozentrischen Hybris.

32 Prozent der in Deutschland lebenden Türkischstämmigen also setzen nun dieses göttliche Strafgericht der arabischen Spätantike über die Gesetzgebung der Gegenwart. Sie dokumentieren damit ihre feste Verankerung in jenen Dogmen des Islam, in die sie hineingeboren und hineinerzogen wurden. Sie haben sich das Diktat ihrer Eltern und ihrer elterlichen Kultur uneingeschränkt zu eigen gemacht. Und so liegt es auch auf der Hand, dass diese 32 Prozent uneingeschränkt jenem wie der islamische Gott auftretenden Recep Tayyip Erdogan anhängen, dessen fundamental-islamische Prägung ihn zu einem rächen-den, undemokratischen Patriarchen mutieren ließ.

Anti-Demokratisches im Handgepäck

Der unüberwindbare Widerspruch zwischen den türkischstämmigen „Faschisten“ und der deutschen Mehrheitsgesellschaft bestand seit Anbeginn der Übersiedlung von Anatolien in die damals noch kleine Bundesrepublik. Die Politik der bundesdeutschen Republik begrüßte die Arbeitskräfte und vernachlässigte deren demokratische Bildung. Geschuldet ist dies auch der seinerzeit weit verbreiteten Annahme, die Anatolier würden nach getaner Arbeit wieder in ihre Heimat zurückkehren. Doch die allermeisten blieben – und mit ihnen blieb das anti-demokratische Gedankengut, das sie einst in ihrem islamischen Handgepäck mitgebracht hatten.

Offen zum Ausbruch kam diese Unfähigkeit der 32 Prozent als nun der Deutsche Bundestag in einer Resolution zum Völkermord den selbigen, der ab 1915 von der jungtürkischen Regierung an den osmanischen Bürgern christlich-armenischer Herkunft begangen wurde, explizit als ebensolchen bezeichnete.

Der Armenien-Genozid offenbart türkische Irrationalität

Der Gebieter in Ankara tobte – und mit ihm jene 32 Prozent der nicht in Deutschland angekommenen, anatolisch-deutschen Muslime. Denn in der Türkei ist das Thema des Massenmordes an armenischen Männern, Frauen und Kindern mehr als nur ein brisantes Thema – es fällt als Tabu unter jene Sakrilegien, an denen niemals gerührt werden darf. Und so star-



Aydan Özoguz beim Fastenbrechen mit Syrern in Berlin.

tete die Türkei konsequent eine anti-deutsche Kampagne, zog ihren Botschafter ab und drohte sogar mit Sanktionen – wohl wissend, dass der brüchige Wirtschaftsaufschwung der Türkei vom Handel mit dem wichtigsten Partner Deutschland abhängt – und nicht umgekehrt Deutschland abhängig ist von der Türkei.

Nur die Unfähigkeit zur Sühne?

Geht es tatsächlich nur um die Leugnung der Tatsache, dass im Ersten Weltkrieg staatlich organisiert Hunderttausende, vielleicht Millionen Osmanen armenischer Ethnie und christlichen Glaubens vorsätzlich zu Tode gebracht wurden? Geht es wie bei den Deutschen mit dem von ihnen organisierten Holocaust um einen historisch einzigartigen

terworfenen Völkern zweiter Klasse. Aus dieser gefühlten Überlegenheit heraus, die nicht nur offenbekenkende Extremisten wie die türkischen „Grauen Wölfe“ prägt, leitet die Türkei ihr uneingeschränktes Recht ab, jene nicht-türkischen Völker unter ihren Willen zwingen zu dürfen. Schon im Osmanischen Reich sind ethnoreligiös begründete Vernichtungsfeldzüge gegen nicht-türkische Volksgruppen dokumentiert und keine Seltenheit. Nicht nur Jesiden und aramäische Syrer, selbst islamische Kurden und arabische Stämme erfreuten sich mehr oder weniger regelmäßig brutaler Strafexpeditionen durch die türkischen Kolonialherren.

Kemalisten und Anti-Kemalisten eint die gleiche Phantasie

Die Nationaltürken sowohl um Erdogans AKP wie um die kemalistische CHP leben

Wie absurd diese Blut-und-Boden-Ideologie der türkischen Herrenmenschen ist, und weshalb sie einen Völkermord niemals eingestehen können, liegt bei logischer Betrachtung unweigerlich auf der Hand. Denn das Eingeständnis des Genozids würde nicht nur die einmaligen Schandtaten des Ersten Weltkriegs auf das kollektive Gewissen der Türken legen – es würde ihr nationales Selbstverständnis vernichten müssen.

Wie absurd diese Blut-und-Boden-Ideologie der türkischen Herrenmenschen ist, und weshalb sie einen Völkermord niemals eingestehen können, liegt bei logischer Betrachtung unweigerlich auf der Hand. Denn das Eingeständnis des Genozids würde nicht nur die einmaligen Schandtaten des Ersten Weltkriegs auf das kollektive Gewissen der Türken legen – es würde ihr nationales Selbstverständnis vernichten müssen.

Die Türkei als Staat des konstitutionellen Völkermordes

Warum? Weil dann als erstes der türkischen Nation die Frage gestellt werden müsste, wie es zu dieser Nation dereinst überhaupt kommen konnte. Denn wenn die gedachte Legende einer blut reinen Nachkommenschaft turkmenischen Ursprungs der historischen Wahrheit entsprechen soll, dann muss die Geschichte der Türkei mit einem der größten Völkermorde der Geschichte begonnen haben. So das Selbstverständnis der heutigen, reinblütigen Nationaltürken stimmt, dann haben ihre genetischen Vorfahren mit der Eroberung des antiken Asias die dort lebenden, christlich-anatolischen Völker mit Stumpf und Stiel vernichtet. Auch Frauen und Kinder dürften diesen zu den größten Genoziden zählenden Massenmord nicht überlebt haben – denn andernfalls wäre ihr unreines, untürkisches Blut heute fester Bestandteil des reinrassisch-türkischen. Und die Legende der türkischen

„ Als frühere Eigentümer der Region hätten die Armenier einen deutlich größeren Anspruch auf das Land Türkei als die Nationaltürken selbst. Auch deshalb können sich die Türken nicht entschuldigen. “

Akt der Unmenschlichkeit, den sich die Türken anders als die Deutschen nicht eingestehen können, eingestehen wollen?

Geht es darum, sich nicht vorstellen zu können, dass eine ehrliche Entschuldigung für die Verbrechen der Großväter den Weg öffnen könnte zu einer neuen Verständigung zwischen einstmaligen gegnerischen Völkern? Scheinbar ist es so. Doch tatsächlich liegt die Ursache viel tiefer – und sie zeigt auf, warum die Deutschen zur Sühne fähig waren und es die Türken nicht sind. Sie zeigt auf, warum es nicht nur in Deutschland jene 32 Prozent der Türkischstämmigen gibt, die das inhumane, archaische Gottesrecht der Scharia über das staatliche Recht stellen.

Das Eingeständnis der Vernichtung der Armenier durch die jungtürkische Füh-

von der Legende, dass die heutigen Besiedler Anatoliens die Nachfahren einer aus den kaukasischen Steppen eingefallenen, turkmenischen Herrenrasse seien. Diese Identität prägt das Gefühl einer ethnischen Überlegenheit gegenüber jenen Völkern und Stämmen, die bereits dort siedelten, als die Turkmenen unter dem Banner des expandierenden Islam das christliche Reich von Konstantinopel überrannten und Schritt für Schritt die christlichen Gemeinden Anatoliens zwangsislamisierten.

Ob Armenier, Griechen, Aramäer, Assyrer oder Kurden – all jene Völker, die schon ewig in der Region zwischen Schwarzem Meer und Syrischer Steppe, zwischen Ägäis und Kaspischem Meer gesiedelt hatten, wurden in den Augen der turkmenischen Herrenmenschen zu un-

Blutreinheit müsste allein schon deshalb platzen wie eine Seifenblase.

Wäre die Türkei tatsächlich auf diese Weise entstanden, dann könnte sie mit Fug und Recht als ein Land des konstitutionellen Völkermordes bezeichnet werden.

Faktisch allerdings sieht die Situation deutlich anders aus. Denn jene damaligen, turkmenischen Eroberer, auf deren barbarischen Kampfesmut sich die heutige Türkei in ihrem nationalen Selbstverständnis beruft, waren eben keine Völkerwanderung, die ein überlebensunfähiges, anatolisches Volk ersetzte – sie waren lediglich eine elitäre Kampfgemeinschaft, die an der Spitze einer islamischen Streitmacht stand, welche seit Anbeginn des mohammedanischen Eroberungskrieges die jüdischen, christlichen, zoroastrischen, hinduistischen und sonstigen Gemeinden zwischen Atlantik und Indus überrannt hatte.

Die heutigen Nationaltürken – das ergibt sich nicht nur aus der Logik historischer Abläufe, sondern ist mittlerweile durch die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Haplogenetik bestätigt – sind eben nicht die Nachkommen jener turkmenischen Herrschaftselite, sondern jener schwachen Anatolier, die dereinst vom islamischen Sturm überrannt wurden und sich derart assimilierten, dass sie in ihren Köpfen zu Nachfahren ihrer Unterdrücker mutierten. Im psychologisch-klinischen Sinne könnte man mit Fug und Recht von einem kollektiven Stockholm-Syndrom sprechen: Eine Assimilation bis zur Selbstverleugnung in dem Bestreben, die Schmach der eigenen Niederlage niemals eingestehen zu müssen. Und so entstand die eine Komponente der von Erdogan und seinen Nationaltürken islamischer wie säkularer Prägung getragenen Blut-und-Boden-Ideologie. Tatsächlich aber sind anatolische Türken, Kurden und Armenier sämtlich die in ihrem historischen Anspruch gleichberechtigten Nachkommen jener Völker, die dort bereits lebten, lange bevor Mohammed mit seinem Islam ein Welteroberungskonzept schuf.

1.400 Jahre ideologisch begründeter Völkermord

Womit wir uns nun der zweiten Komponente dieser türkischen Nationallegende zuwenden.

Legt man die von den Vereinten Nationen definierten Kriterien eines Völkermordes zu Grunde, so ist der Weg zu der Erkenntnis nicht weit, dass jenes im siebten nachchristlichen Jahrhundert von Mohammed erdachte Philosophiekonzept die Grundlage eines nunmehr 1.400-jährigen Genozids ist. Beginnend mit jenem jüdischen Stamm der Quraiza im Jahr 627 erfüllt der Eroberungszug des Islam bis heute die Genozid-Kriterien der Vereinten Nationen. 1948 definierten die UN diese wie folgt:

„In dieser Konvention bedeutet Völkermord eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:

- (a) Tötung von Mitgliedern der Gruppe;
- (b) Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
- (c) vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
- (d) Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind;
- (e) gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.“

All diese Kriterien hat der Islam immer und immer wieder erfüllt – und es unterscheidet ihn seine Ideologie von den abrahamitischen Vorgängerphilosophien da-



Cemile Giousouf von der CDU

durch, dass sein genozider Ansatz bereits im Koran selbst festgeschrieben wurde, während Mosaismus und Christentum zwar auch ab- und ausgrenzende Identitätskriterien definieren, aber die kollektive Ausgrenzung und Unterdrückung bis hin zur physischen Vernichtung der Ausgrenzten in ihren Philosophiewerken nicht vorgesehen ist (was nichts daran ändert, dass auch im Namen des Christentums Genozide beispielsweise an der indigenen Bevölkerung Amerikas zu beklagen sind – nur resultierten diese auf einer klerikalpolitischen Fehlinterpretation des Glaubenswerkes und nicht auf dem Wortgebot desselben).

Der Islam vernichtete gezielt die nicht-islamischen Kulturen und Zivilisationen bis tief hinein nach Asien und Schwarzafrika.

der jüngeren osmanischen Geschichte diese Emulsion biologistischer, pseudo-ethnischer Vorstellungen mit religiös verbrämtem Alleinherrschaftsanspruch derart perfekt wie der Genozid der Jungtürken an den Armeniern. Der säkulare Vorwurf lautete Verrat am türkischen Staat und dessen türkischem Volk aufgrund der Kollaboration mit dem russischen Feind. Er wurde vermengt mit dem islamischen Ziel der Vernichtung der Ungläubigen – was dem ungebildeten, anatolischen Muslim die Legitimität seines Handelns im Namen seines Gottes und dessen Propheten gab.

Erdogan ist der verkörperte Genozid

Erdogan selbst verknüpft in sich diese anatolische Melange des armenischen

„ Die Türken sind nicht die Nachkommen jener turkmenischen Herrschaftselite, sondern jener schwachen Anatolier, die dereinst vom islamischen Sturm überrannt wurden und sich derart assimilierten, so dass sie in ihren Köpfen zu Nachfahren ihrer Unterdrücker mutierten. “

Wer nicht bereit war, seine ethnisch-kulturelle Identität zu Gunsten des Islam aufzugeben – und damit seine eigene Geschichte zu verleugnen – war ständiger Repression bis hin zur Völkervernichtung ausgesetzt, wie dieses beispielsweise aktuell wieder bei den Jesiden zu konstatieren ist.

Die explosive Mischung aus Stockholm-Syndrom und religiösem Eiferertum

In der Person des Recep Tayyip Erdogan nun verbinden sich beide Komponenten zu einer faschistoid-klerikalen Hybris.

Während sich die Kemalisten noch darauf beschränken mussten, das Nicht-Vorhandensein eines turkmenisch-elitären Stammbaumes mit eben jener gedachten, türkischen Blutreinheit zu begründen, so verknüpft der Muslimbruder Erdogan in seinem Bewusstsein diese biologistische Identität mit seiner islamischen – der scheinbare säkulare Brudermord an den Armeniern findet seine Legitimation in der islamischen Überhebung über den „Ungläubigen“.

Tatsächlich definiert kaum ein Ereignis

Genozids in perfekter Weise. Er ist die biologistische Blut-und-Boden-Ideologie eines real-ethnisch nicht vorhandenen türkischen Volkes. Und er ist der Anspruch Mohammeds, die Ungläubigen unter das Diktat seines Islam zu zwingen.

Wie kaum einer anderer steht dieser Erdogan mit allem, was er ist und was er tut, für das, was den Genozid an den Armeniern erst möglich machte. Und für das, was das gegenwärtige genozidoide Vorgehen gegen die eigene, kurdische Bevölkerung zu legitimieren scheint.

Erdogans scheinpolitischer Anspruch ist eben nicht nur von dieser Welt. Er emulgiert eine nationaltürkische Gründungslegende mit dem islamisch verursachten Stockholmsyndrom seiner Herkunft, bei der es am Ende auch keine Rolle spielt, ob er selbst nun anatolischen Ursprungs oder – wie einmal von ihm selbst behauptet – georgischen Ursprungs oder – wie von anderen behauptet – tscherkessischen oder jüdischen oder griechischen Ursprungs ist. Als klassisches Ergebnis einer über Jahrtausende gehenden Genvermischung unterschiedlichster Eroberungs- und Vertrei-

bungsgeschichten rettet sich der Genmix Erdogan in der Erkenntnis seiner eigenen „Blutunreinheit“ in die Phantasie einer Blut-und-Boden-Ideologie und tritt damit in die Fußstapfen jener ebenso absurden arischen Blutreinheitsphantasiendeutscher nationaler Sozialisten. Erdogan – so ist dessen Politik nebst seiner Ideologie zu verstehen – ist Adolf Hitler und Alfred Rosenberg in einer Person. Und er ist ein Vertragspartner Deutschlands – nicht nur in der NATO.

Die fünfte Kolonne des türkischen Faschismus

Womit wir dann wieder zurück sind in unserer bundesdeutschen Wirklichkeit. Hier standen nun, gezwungen durch den überfraktionellen Wunsch, sich zum Genozid an den Armeniern zu positionieren, die türkischstämmigen Abgeordneten des Parlaments vor der Frage, ob sie sich im Sinne ihrer parteipolitischen Bindung oder aber im Sinne ihrer Blut-und-Boden-Implantation entscheiden wollten. Der Druck, letzteres zu tun, basierte nicht nur auf jenen Anfang bereits erwähnten 32 Prozent ethno-islamischer Türken, sondern kam auch unmittelbar aus der Türkei und den in Deutschland aktiven, türkischen und türkisch gesteuerten Verbänden.

Es ist bezeichnend, dass der faschistische Ungeist Erdogans mittlerweile tief in die deutschen Parteien greift, wie am Beispiel von vier Damen aufgezeigt werden soll.

So verwies die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ jüngst auf einen Screenshot des Smartphones der Vorsitzenden einer regionalen SPD-Arbeitsgruppe „Religion und Vielfalt“ namens Zeynep Dogrusöz, deren WhatsApp-Profil mit einem Zitat des türkischen Blut-und-Boden-Ideologen und Gründers der faschistischen „Grauen Wölfe“ geziert war.

Nebahat Güclü, einst für die Grünen in die Hamburgische Bürgerschaft eingezogen, warb offen für eben jene „Grauen Wölfe“, deren Erkennungszeichen die Verbindung von Daumen mit Mittel- und Ringfinger bei hoherhobenem Zeige- und kleinem Finger ist. Sie musste daraufhin die Fraktion verlassen.

Cemile Giousouf, CDU-Abgeordnete im Deutschen Bundestag, trat bei Veranstaltungen der fundamental-islamischen „Mili Görüş“ ebenso auf wie bei der von einem Anhänger der „Grauen Wölfe“ gegründeten ATIB (Avrupa Türk-Islam Birliği) – nur politische Naivität oder Bekanntheit?

An der Spitze der Damenriege findet sich Aydan Özoguz. Schon 2011 fiel die 2009 für die SPD in den Bundestag gewählte Abgeordnete durch einen Aufruf an die islamischen Verbände auf, die vom bundesdeutschen Innenminister einberufene „Islam-Konferenz“ zu boykottieren. Ihre Begründung: Der Innenminister habe diese zu einer „Sicherheits-Partnerschaft gegen Islamisten“ erklärt. Belohnt dafür wurde sie ein halbes Jahr später mit der Funktion der „Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration“ – eine Protagonistin gegen berechnete Sicherheitsinteressen in höchsten Staatsämtern! Bei der Debatte über die Armenien-Erklärung positionierte sich Özoguz, deren zwei Brüder ein anti-zionistisches, anti-westliches Internetportal iranisch-schiitischer Prägung betreiben, faktisch hinter Erdogans Position, um dann bei der Abstimmung im Bundestag doch für die von ihr abgelehnte Resolution zu stimmen.

Der in Syrien geborene Akram Naasan studierte Medizin an der Ruhr-Universität Bochum. Heute ist er als Arzt für Notfallmedizin Leiter des diakonischen Rettungsdienstes in Ueckermünde/Vorpommern.

©2016 FoGep

Islamische Revolution in deutschen Ministerien

Anbiederung und vorseilender Gehorsam gegenüber dem Iran

Von Thorsten Meyer

Wie weit muss die Anbiederung an islamische Regime gehen? Sollen deutsche Beamtinnen für eine Broschüre in Iran scharia-konform mit Kopftuch posieren?

Nachdem in Iran 1979 die islamische Revolution des Ajatollah Chomeini die Macht ergriff, mussten sich alle Frauen in der Öffentlichkeit mit Kopftuch oder Schleier verhüllen. Das sei ein Gebot der Scharia, verkündeten die Mullahs. Inzwischen haben sich die strengen islamischen Sitten in Teheran zwar etwas gelockert, in einigen Städten tragen gerade die jungen Frauen das Tuch lässig, weit nach hinten geschoben; sie bedecken ihre Haare nur teils.

Dafür strahlt der Kopftuch-Zwang nun offenbar bis nach Deutschland aus, bis in deutsche Ministerien. Deren Beamtinnen haben sich jetzt züchtig verhüllen müssen, als sie in einer Broschüre auftauchten, die im Iran verteilt wird. Seit die westlichen Sanktionen vor Kurzem endeten, steht die Islamische Republik Iran für Investoren offen. Westliche Firmen hoffen auf Aufträge. Auch deutsche Unternehmen träumen von fetten Anteilen am Milliarden-Kuchen. Deutschland war einst, vor 1979, der wichtigste Handelspartner des Öllandes Irans. Wenn man daran anknüpfen könnte, wäre einiges Geld zu verdienen.

Doch wie weit soll man sich dafür verbiegen, um dem Mullah-Regime zu gefallen? Ein Regime, das bis heute politische Oppositionelle brutal verfolgt, Frauen unterdrückt und Homosexuelle an Baukränen aufhängt. Vertreter der Wirtschaftsministerien zweier Bundesländer meinten offenbar: Man kann sich ruhig verbiegen beziehungsweise die Frauen verschleiern.

Nicht nur mussten die leitenden Beamtinnen aus Schwerin und Dresden bei einer Wirtschaftsdelegationsreise ein Tuch überwerfen. Sie mussten auch



Die Italienerinnen stehen ihren deutschen Kolleginnen in Sachen Anbiederung in nichts nach.

für die Fotos der offiziellen Broschüre des Besuchs verschleiert auftreten. Das ist wirklich ungewöhnlich. Zahlreiche

Augen in einem Werbeheft zu gefallen. Man sieht die Abteilungsleiterin aus der Staatskanzlei von Mecklenburg-Vor-

darüber, dass deutsche Ministerien ihre Mitarbeiterinnen für die Islamische Republik verhüllt zum Fotografieren schicken? Das könne er gar nicht verstehen.

Der Vertuschungsversuch

Seltsam jedoch, dass die Broschüre auf der Homepage der deutsch-iranischen AHK am Dienstag nur eine Stunde später nicht mehr als Download zu finden war. Der alte Link führte auf eine Seite „im Umbau“. Prof. Diringer hatte jedoch die Broschüre gespeichert und präsentierte sie auf seiner persönlichen Homepage. Und oh Wunder: Nachdem er diesen Hinweis per Twitter verbreitete und auf den Versuch der staatlichen Stellen hinwies, die Broschüre von der Homepage zu entfernen, war sie bei der AHK wieder erreichbar. Der Vertuschungsversuch erschien ihnen zunächst wohl zu peinlich. Dann die überraschende zweite Wendung: Am Dienstagabend wurde die Seite mit der Broschüre endgültig vom Netz genommen – ein indirektes Schuldeingeständnis, dass die Kopftuchdamen-Fotos politisch brisant werden könnten. Heute greift „Bild“ die Sache auf.

Es gab schon eine ganze Reihe westlicher Unterwerfungsgesten gegenüber zahlungskräftigen islamischen Ländern. Legendar ist, wie vor einigen Jahren der Tourismusverband Bayern in einer Werbeproschüre für arabische Besucher die Zugspitze ohne Gipfelkreuz präsentierte – das Kreuz war nicht wegretuschiert, aber aus einer höchst seltsamen Perspektive fotografiert. Die Absicht war klar: Das christliche Symbol sollte die Augen der islamischen Besucher nicht beleidigen.

Selbst die evangelische Kirche erkennt die Feigheit

Das war selbst der evangelischen Regionalbischöfin von München zu viel, deren Kirche sonst für den Dialog doch so manche Verrenkung macht. „Mit Feigheit gewinnt man keinen Respekt“, sagte sie.

Würde der italienische Tourismusverband in einem Prospekt über Florenz und die Uffizien das berühmte Bild „Die Geburt der Venus“ von Sandro Botticelli so umgestalten wie auf dem Cover von Alexander Kisslers Buch „Keine Toleranz den Intoleranten“?

Den Ministerien in Dresden und Schwerin möchte man zurufen: Mit Unterwerfung unter die Vorstellungen der Mullahs gewinnt man nicht – die Broschüre ist peinlich und feige. Ein Zeichen westlichen Appeasements.

„Seltsam jedoch, dass die Broschüre auf der Homepage der deutsch-iranischen AHK am Dienstag nur eine Stunde später nicht mehr als Download zu finden war.“

westliche Politikerinnen haben bei Besuchen in arabischen Ländern schon ein Kopftuch getragen. Aber noch keine hat extra mit Schleier beim Fotografieren posiert, um arabischen oder islamischen

pommern und die Leiterin des Büros des Wirtschaftsministers, die Geschäftsleiterin der IHK Schwerin sowie die Abteilungsleiterin aus dem sächsischen Wirtschaftsministerium – alle mit Kopftuch. Ihre Gesichter wirken ungewöhnlich steif.

Besonders unwohl scheint sich unter einem schwarzen Kopftuch eine Referentin aus dem sächsischen Wirtschaftsministerium zu fühlen. Die sachsen-anhaltinischen Beamtinnen hingegen erscheinen in der Broschüre mit offenen blonden Haaren, sie lächeln freundlich. Auch eine Ingenieurin namens Matab Shafaati von einem Greifswalder Ingenieurbüro ist ohne Schleier, als westliche, selbstbewusste Frau zu sehen.

Es gab also keinen absoluten Zwang, für die Broschüre verschleiert aufzutreten. Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern haben in vorseilendem Gehorsam gegenüber islamisch-iranischen Erwartungen ihre Spitzenbeamtinnen verhüllt.

„When in Rome, behave as the Romans“, lautet ein englischer Spruch. In Rom verhält man sich wie die Römer. Als Besucher und Gast solle man sich lokalen Gepflogenheiten anpassen. Aber wie weit geht die Anpassung in islamischen Ländern? Muss man selbst im heimischen Fotostudio den iranische Kleidercomment für Frauen übernehmen – in vorseilendem Gehorsam? Oder sind einige der Bilder gar mit Photoshop bearbeitet worden? Sie wirken merkwürdig.

Die Broschüre fiel dem deutschen Juristen Arnd Diringer auf der Homepage der deutsch-iranischen AHK in Teheran auf. Der Ludwigburger Arbeitsrechtsprofessor fand die Bilder der verschleierten deutschen Beamtinnen „sehr verwunderlich, um es vorsichtig auszudrücken“. Diringer rief bei dem Ministerium in Schwerin an, dessen Pressesprecher in der Broschüre genannt wurde. Der dortige Pressesprecher tat ahnungslos. Warum sich aufregen

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!
Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!
Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum.

Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung! Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark. Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Palästina ist ein Potemkinsches Dorf

Ein „arabisches Palästina“ hat keine Kultur, keine Geschichte und keine eigene Identität

Von Daniel Greenfield

Vor 150 Jahren besuchte Mark Twain das von Muslimen besetzte Israel und schrieb von „unbevölkerten Wüsten“ und „Hügeln von Unfruchtbarkeit“, von „verlassenen“ und „unbewohnten“ Städten. Palästina ist „trotzlos“, schlussfolgerte er. „Man reitet zehn Meilen und sieht nicht einmal zehn menschliche Wesen“. Dasselbe trifft auf das Palästinensische Museum zu, das mit großer Fanfare und einem kleinen Problem eröffnet wurde. Der Eintritt ist frei, doch gibt es für den Besucher nichts außer kahle Wände zu sehen.

Das Palästinensische Museum befand sich seit 1998 im Bau, zeigt aber keine Ausstellungen. Das Museum kostet 24 Millionen Dollar. Alles, was es dafür zeigt, sind ein paar schiefe, sandige Gebäude, die nicht von Dreck zu unterscheiden sind und einen „Garten“ mit mickrigen Büschen und Sträuchern. Das Palästinensische Museum ist geöffnet, aber es ist nichts drin. Es fällt schwer, sich eine bessere Metapher für Palästina vorzustellen, als einen Haufen leerer Gebäude, die von irischen und chinesischen Architekten entworfen wurden und deren nichtexistente Ausstellungen ein Hirnspinnweb des ehemaligen amerikanisch-armenischen Direktors waren. Es ist so palästinensisch wie Bagels und Frischkäse. Oder wie Skifahren, heißer Kakao und Fjorde. Über dem Palästinensischen Museum weht stolz die Fahne Palästinas, die ursprünglich die Flagge der Irakisch-Jordanischen Föderation war, bevor sie sich die PLO „ausgeliehen“ hat; und Besucher werden wahrscheinlich mit der palästinensischen Hymne begrüßt, komponiert von dem griechischen Kommunisten Mikis Theodorakis. Falls die Hymne sich ein wenig wie der Soundtrack von „Zorba dem Griechen“ anhören sollte, liegt das daran, dass beide denselben Komponisten haben.

Alles in Palästina ist so authentisch palästinensisch, dass es auch in China hergestellt sein könnte. Dort werden zumindest die bunten Kufiyas hergestellt, die von Steineschmeißern getragen werden, wenn sie Steine auf vorbeilaufende jüdische Familien werfen, während sie dabei für norwegische, kanadische oder chilenische Fotojournalisten posieren. Palästina ist ein leeres Gebäude mit nichts im Inneren. Es ist ein politisches Potemkin'sches Dorf. Es gibt eine Fahne, eine Hymne, ein Museum und alle Amtsinstrumente eines Staates. Aber schaut man genauer hin, ist nichts dahinter. Der Vorsitzende des Palästinensischen Museums, Omar al-Qattan, ist in Beirut geboren und lebt in Großbritannien. Er sagt, dass die „Palästinenser“ so dringend positive Energie benötigen, dass die Eröffnung eines leeren Museums Sinn macht. Man kann sich denken, wie viel positive Energie durch die Einsicht erwachsen kann, dass man keine Kultur, kein Erbe, keine Geschichte hat, um sie in ein Museum zu stecken. Aber eigentlich musste das Palästinensische Museum pünktlich zur Nakba eröffnen.

Die Nakba ist die jährliche Erinnerung an die fehlgeschlagene Invasion Israels durch fremde muslimische Armeen. Die Invasion ägyptischer, irakischer, syrischer und jordanischer Truppen begann am 15. Mai. Der ägyptische General Muhammad Haidar verkündete, dass die muslimischen Invasionstruppen Tel Aviv in zwei Wochen besetzen würden. Ägyptische

Einheiten griffen das Dorf Kfar Daron an, das von ein paar hundert Einwohnern und einer Handvoll Milizionären verteidigt wurde. Sie griffen mit Panzern, gepanzerten Fahrzeugen, Infanteriebataillonen, Artillerie und Bomben an. Die kolonialen muslimischen Invasionstruppen verloren zwei Soldaten für einen jüdischen Verteidiger. Statt Tel Aviv in zwei Wochen einzunehmen, waren sie mit der Belagerung eines kleinen Dorfes zwei Monate lang

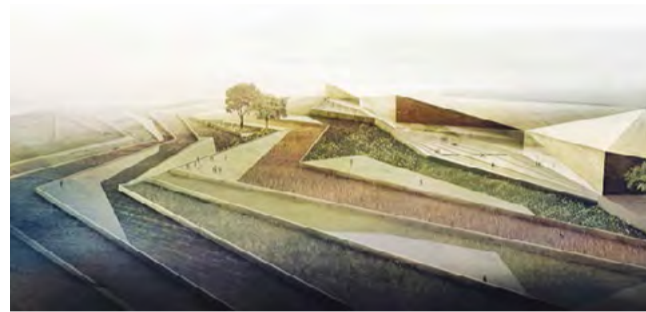


Bild des „Palästinensischen Museums“

steckengeblieben. Das ist die Nakba. Und man kann sehen, warum die muslimischen Siedler in Israel einen jährlichen Tag der Trauer über die miserable Niederlage ihrer Invasionsarmeen gegen die autoch-

thone jüdische Bevölkerung haben. einer inneren Seele mit nach außen gerichteter Expansion kompensiert. In der Zwischenzeit hat das leere Palästinensische Museum einen berühmten neuen Kurator gefunden, Mahmud Hawari, ein Wissenschaftler, den das Museum als „den führenden Kurator des British Museum“ beschreibt. Doch Hawari ist von gar nichts Kurator. Er ist ein Austauschwissenschaftler auf Besuch. Die Stiftung hinter dem Palästinensischen Museum hat ihren neuen Direktor beschuldigt, sie mit einem falschen Lebenslauf getäuscht zu haben. Ihre Webseite hat die Stiftung aber bisher nicht geändert. Aber Palästina basierte schon immer auf Lügen. Warum sollte das Palästinensische Museum mit dieser Tradition brechen?

Hawari hat nun zu entscheiden, was oder ob etwas im Palästinensischen Museum ausgestellt wird. Gleichwohl meint der Direktor, dass das Museum islamischen Terrorismus feiern sollte und die Frage diskutieren muss, wer als erster in Israel

David ein Muslim gewesen sei, Jesus ein Palästinenser und das der Davidstern, der lange vor dem Islam existierte, ein islamisches Symbol sei. Die einzige palästinensische Kultur ist Aneignung. Palästina kann ohne Israel nicht existieren, so wie Malaria oder ein HIV-Virus außerhalb eines warmen Körpers nicht existieren kann. Trotz des ganzen Winselns über einen unabhängigen Staat, ist es das einzige Ziel eines palästinensischen Staates, so wie PLO, Hamas oder sonst irgendjemand ihn sich bisher vorgestellt hat, Israel anzugreifen. Ein palästinensische Identität hat keine Bedeutung außerhalb des Kontextes des Judenhasses. Das Palästinensische Museum ist so leer wie die Seele einer Bevölkerung, die sich voll und ganz einem Totenkult verschrieben hat. Nichts kann dort hineingestellt werden, nur der Hass auf Juden hat Platz.

Die Leere des Palästinensischen Museums wurde, und das mit großer Erwartbarkeit, den Juden angelastet. Das Palästinensische Museum wollte seine Wände nicht mit der Kunst und den Arbeiten verlauter Juden behängen. Und so mussten seine Mitarbeiter in Übersee von außerhalb Israels importieren, da das einzige, was „Palästina“ selber hervorbringt, der Tod ist. Die Juden hatten es schwer gemacht, „authentisch palästinensische“, also deutsche Lichtinstallationen und australische Notausgangsschilder anzuschaffen. Aber als dann alle Lichtinstallationen und Notausgangsschilder angebracht waren, gab es immer noch nichts im Museum auszustellen. Und auch das war auch die Schuld der Juden.

Omar al-Qattan beschwert sich, dass Israel es schwer macht, Ausstellungsstücke zu importieren. Aber man dürfte ja meinen, dass ein Museum, nur ein paar Meilen von der Hauptstadt der PA entfernt gelegen, irgendetwas „palästinensisches“ zum Ausstellen in dem von den „Palästinensern“ als historisches Heimatland bezeichneten Gebiet findet. Aber die kahlen Wände beweisen, dass dem nicht so ist. Es gibt keine palästinensische Kultur. Es gibt keine palästinensische Geschichte. Stattdessen gibt es ein leeres Museum, gebaut von einem irischen Architektenbüro. Sogar der „palästinensische“ Garten ist die Arbeit eines jordanischen Landschaftsgärtners. Palästina ist ein Potemkin'sches Dorf. Es hat viele muslimische Siedler, die an den Orten historischer jüdischer Städte und Dörfer siedeln, aber es ist genauso trotzlos wie zu der Zeit, als Mark Twain es besuchte. Seine Kultur ist ein leeres Gebäude. Es gibt viele Körper, aber keine Seele. Palästina hat keine Vergangenheit und keine Zukunft.

Übersetzt aus dem Englischen von Jérôme Lombard

„Alles in Palästina ist so authentisch palästinensisch, dass es auch in China hergestellt sein könnte. Dort werden zumindest die bunten Kufiyas hergestellt, die von Steineschmeißern getragen werden, wenn sie Steine auf vorbeilaufende jüdische Familien werfen, während sie dabei für norwegische, kanadische oder chilenische Fotojournalisten posieren. Palästina ist ein leeres Gebäude mit nichts im Inneren.“

Wie das Museum, ist alles in Palästina ein nicht enden wollender Schwindel. Die Eröffnung des Palästinensischen Museums geschah im Beisein von Palästinenserpräsident Mahmud Abbas von der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA). Abbas wurde 2005 für eine vierjährige Amtszeit gewählt. Es ist schon eine ganze Weile her, dass diese Amtszeit abgelaufen ist. Die PA ist die PLO in grün. Sie beansprucht Autorität über Gebiet, das sie nicht verwaltet und über das sie keine Kontrolle hat. Aber bei dem Palästinensischen Museum geht es nicht um Rückschläge, wie es das komplette Fehlen von Dingen, die man an die kahlen Wände hängen könnte, vermuten lässt. Stattdessen macht es das, was die PLO stets in schwierigen Zeiten gemacht hat. Sie fällt in Beirut ein. Auch wenn das Palästinensische Museum nichts auszustellen hat, eröffnet es ein Satelliten-Museum in Beirut. Wenn diese „palästinensische“ Invasion so ähnlich wie die letzte abläuft, wird das Satelliten-Palästinensische Museum Christen innerhalb von einer Woche ermorden. Über Beirut hinaus plant das Palästinensische Museum die Eröffnung von Satelliten-Museen in San Diego, London, Dubai und Gaza. In islamischer Manier wird das Fehlen

gelebt hat. Diese zwei Themen sind der Beginn und das Ende jeder palästinensischen Identität. Und beide implizieren sie den Hass auf Juden. Eliminiert man die Juden, so wie es die muslimischen und nicht-muslimischen Vertreter des palästinensischen Schwindels immer versucht haben, bleibt kein Palästina mehr übrig. Palästina ist ein parasitäres politisches Gebilde, das seinen Reichtum, sein Wasser und seine Elektrizität von Israel bezieht. Es bekommt auch seine Geschichte, seine Kultur und überhaupt seinen Existenzgrund von Israel. Die muslimischen Siedler behaupten, dass König



Bleibergs



Café und Catering

Nürnberg Str. 45 a
10789 Berlin
Tel.: 030 21 91 36 24
Fax.: 030 21 91 36 25
E-Mail: coffeeandtour@bleibergs.de
www.bleibergs.de



Die Stunde der Bürokraten

Wie die Rücksichtnahme auf arabische Siedler einem schwerverwundeten Soldaten das Leben schwer macht

Von Chaya Tal

Das größte und erfolgreichste Projekt in der Geschichte der israelischen Spendensammelseite Headstart.co.il (inspiriert von einer ähnlichen Webseite in den USA namens Kickstarter), welches erst am Donnerstag, dem 2. Juni 2016, ins Leben gerufen wurde, hatte schnell seine Zielsumme von 600.000 Shekel überschritten: 1.528.601 Shekel!

Dutzende von Medien und tausende Posts in sozialen Netzwerken berichteten auf Hebräisch und Englisch über das Projekt und priesen die Großzügigkeit und den überwältigenden Einsatz für einen den meisten Spendern komplett fremden Menschen: Yehuda Yitzhak Hayisraeli.

Die Kampagne, ins Leben gerufen am besagten 2. Juni 2016 von der Non-Profit-Organisation „My Israel“, entstand für einen noblen Zweck; gleichzeitig offenbarte sie ganz Israel, durch die überwältigende Anteilnahme und die Berichterstattung in der meist neutralen bis kritischen Presse, die Haltung, welche die staatlichen Organe gegenüber denen pflegen, die für sie in den Krieg und in den Tod ziehen. Beispielsweise dann, wenn diese an einem Ort wohnen, deren Bewohner für politische Spielereien ausgenutzt werden können, wann immer es den Politikern beliebt. Alle Bürger sind gleich vor dem Gesetz, aber manche sind eben weniger gleich, mögen sie noch so sehr ihr Leben aufs Spiel setzen.

Zu den Fakten.

Wer ist Yehuda Yitzhak Hayisraeli?

Yehuda ist ein junger Mann, 24 Jahre alt, Ehemann von Rivka (23), Vater von zwei kleinen Kindern – Tzuriá und Érez. Geboren in der Siedlung Psagot (Binyamin-Region), wuchs er mit seinen Eltern in der Ortschaft Ofra (ebenso Binyamin) auf. Als er und Rivka heirateten, da waren beide Anfang 20, sie zogen um nach Tel Aviv, wo die Eltern seiner Ehefrau wohnten. Im Herbst 2012, im Rahmen seines religiösen Studiums kombiniert mit dem Armeedienst, wurde Yehuda zum Wehrdienst eingezogen.

Anstatt nahe dem Wohnort zu dienen, was er als verheirateter Mann hätte verlangen können, entschied er sich, in eine Kampfereinheit einzutreten (bei den GIVATI-Einheiten), zog die Examen durch und wurde angenommen.

„Er ist ein Mensch, dem das jüdische Volk wichtig gewesen ist. Das Geben war ihm wichtig“, beschrieb ihn sein Vater (Israel Hayom, 27. März 2015).

Der Einsatz und die Folgen

Im Juli 2014 begann die Militäroperation „Fels in der Brandung“, im Anschluss an die Entführung der drei Jugendlichen Eyal, Gil-ad und Naftali einen Monat zuvor. Verschiedene Einheiten der IDF marschierten im Laufe der Operation in den Gazastreifen ein, um Terroristenzellen zu neutralisieren und die erst kürzlich bekannt gewordenen Terrortunnel, welche aus dem Streifen ins Kernland Israel führten, ausfindig zu machen. Yehuda, der sich gerade in einem Offizierskurs befand, war gerade für einen kurzen Urlaub daheim, konnte aber angesichts der Kriegshandlungen nicht stillsitzen, wie seine Frau Rivka im Nachhinein berichtete; er wollte bei seinen Kameraden sein. Rivka befand sich gerade im neunten Mo-



Politiker wie diese machen das Leben von Juden in Judäa und Samaria unnötig schwer (links Herzog, rechts Burg).

nat, ließ ihren Mann aber zur Front.

Am 1. August, einige Tage später,

Trainingslager der Hamas gerieten sie ins Kreuzfeuer einer technischen Ein-

„ Nach diesen hoffnungsvollen Botschaften, die auf die Änderung des Kurses der Staatsorgane hindeuteten, folgten aber weder Hilfe noch Geld.

wurde der Verdacht auf Entführung eines Soldaten öffentlich gemacht, und Yehuda und weitere Soldaten der Spezialeinheit wurden in den Gazastreifen,

heit der Armee, welche die Gebäude auf dem Weg zu sprengen hatte, um den Vormarsch zu garantieren. Yehuda wurde von einem Raketensplitter in den Kopf



Yehuda wollte diese drei Jugendlichen retten.

nahe der Stadt Rafiah, geschickt, um den Entführten aufzuspüren.

Während ihres Vormarsches in einem

getroffen. Lebensgefährlich verletzt, wurde er ins Soroka-Krankenhaus in Be'er Schewa transportiert, im Laufe des Tages und der Nacht mehrfach operiert, ins Koma versetzt. Tag und Nacht wachten Familie und Freunde. Sein Zustand veränderte sich – verschlimmerte sich, verbesserte sich wieder, Yehuda verblieb im Koma. Zwei Monate lag er in der Notaufnahme, überlebte er fünf Kopfoperationen. Laut Sara Ha'etzni-Cohen, der Direktorin der NGO „My Israel“, musste etwa

ein Drittel seines Schädels, der irreparabel beschädigt worden war, entfernt werden.

„Wir wissen, dass er hört und fühlt“

Nur wenige Wochen nach der schicksalsträchtigen Verletzung, am 21. August, wurde Yehudas zweites Kind geboren, fünf Tage vor dem offiziellen Waffenstillstand zwischen Israel und der Hamas. Am 28. August wurde die traditionelle Beschneidungszereemonie abgehalten – im Krankenhaus, im Korridor neben Yehudas Krankenzimmer. Der Komapatient sollte, so möglich es nur war, bei der Beschneidung und Namensgebung seines Sohnes dabei sein. Das Krankpersonal, welches sehr eng mit der Familie Hayisraeli kooperierte, organisierte die Zereemonie. Der Sohn wurde Érez benannt – auf Hebräisch Zeder. Auf den Namen hatten sich Yehuda und seine Frau noch vor seinem Einsatz geeinigt.

Rivka brachte das Mädchen, Tzuria, die damals noch keine zwei Jahre war, erst einige Monate nach Yehudas Verletzung zum Vater, als er ins Rehabilitationszentrum Shiba (Tel Hashomer Hospital, nahe Tel Aviv) überführt worden war. Sie hatte Angst vor der Reaktion des Kindes auf den durch die Verletzung und die Kabel kaum erkennbaren Vater. Entgegen ihrer Sorgen reagierte das Kind ganz normal und zeigte keine Berührungängste. Auch den kleinen Sohn brachte Rivka von da an ans Krankenbett, nahe zum Vater, damit dieser sich an den Geruch gewöhnen konnte.

Die Eltern, Iris und David, hatten außer des Kummers um den Sohn noch mit vielen weiteren Sorgen zu kämpfen: mit der als träge bekannten Bürokratie der israelischen Armee und weiterer offizieller Stellen. „Wir haben gute Menschen gefunden, die uns so gut es geht helfen wollen. Sie bezahlen uns die Anwesenheit in den Gästezimmern am Schabbat, ein behindertengerechtes Auto, das ihm zustehen sollte, lieferten sie mir an seiner statt, unterstützen uns mit dem Kindergartengeld für Tzuria und Erez, und uns begleitet auch eine Sozialarbeiterin“, berichtete David Hayisraeli im selben Interview in 2015.

Und dennoch: Die Bürokratiemühle drehte sich langsam, und die Folgen des politischen Kräftemessens blieben auch Yehuda und seiner Familie nicht erspart.

Behindertengerecht? Nicht in Judäa und Samaria.

Ein Jahr nach seiner Hospitalisierung begann Yehuda, Handbewegungen zu zeigen und damit auf Ja-und-Nein-Fragen zu antworten. Im Oktober 2015 schließlich begann er, die ersten Worte zu sagen. Seine Genesung ging voran, in sehr langsamen Schritten, aber ein Silberstreif am Horizont wurde sichtbar. Im Frühjahr wurde eine weitere wichtige Operation an ihm durchgeführt, und die Rehabilitation hatte eine Phase erreicht, bei welcher Hayisraeli in das Haus seiner Eltern in Ofra überführt werden durfte, um dort, in familiärer Umgebung, weiter behandelt zu werden. Die täglichen Fahrten der Familie ins Krankenhaus, die Übernachtungen in Hotelzimmern und die andauernde Hospitalisierung durfte endlich zu ihrem Ende kommen, fast zwei Jahre hatte dieser Zustand gedauert.

Um das Haus seiner Eltern behindertengerecht umgestalten zu können, müssten einige Dinge angepasst werden – eine Einfahrtsrampe zum Haus, eine besonders eingerichtete Wohneinheit, ein Behindertenaufzug und anderes mehr. Da Ofra eine Siedlung ist, eine vom Staat seit Jahrzehnten anerkannte, aber ihre Bewohner – israelische Staatsbürger – dennoch zunächst einmal dem Militärgesetz in den Gebieten von Judäa und Samaria unterliegen, musste für den behindertengerechten Ausbau des Hauses eine Genehmigung beim Verteidigungsministerium beantragt werden.

Das Verteidigungsministerium, speziell die Abteilung für im Kampf verletzte und als körperlich oder geistig behindert eingestufte Soldaten, ist dafür verantwortlich, das Geld und die entsprechenden Anpassungen bereitzustellen, um dem betreffenden Soldaten würdige Lebensumstände zu ermöglichen, welche eine weitere Rehabilitation fördern können.

Keine Behindertenrampe wegen Siedlungs-Baustopp

Aber dieses Recht scheint nicht für „Siedlersoldaten“ zu gelten. Denn das Verteidigungsministerium, trotz aller eingereichten Formulare und des geltenden Rechts für verletzte Soldaten, weigert sich, den Ausbau eines solchen Raumes sowie weitere Bauanpassungen für Yehuda zu erlauben. Denn für die Siedlung Ofra gilt ein Baustopp. Es wird nicht gebaut. Auch keine Rampe, kein Behindertenaufzug, erst recht kein zusätzliches Zimmer. „Siedlungsbau ist eingefroren“, heißt dieser Zustand normalerweise in den regulären Berichten der deutschen und internationalen Medien. So lauten auch immer wieder die Forderungen sämtlicher internationaler Regierungen. Diese fragen niemals nach, wer von einer solchen

entscheiden, solange es keine Baugenehmigung gibt, daher wird die Besprechung der Anfrage auf ein Weiteres verlegt, bis eine Baugenehmigung vorliegt.“

Seine Eltern erzählen, dass wenn Yehuda in seinem Rollstuhl in das Haus der Familie gebracht werden soll, er einige dutzend Stufen ins Haus getragen werden muss. Soll ihm Physiotherapie verabreicht werden, so muss er per Kran angehoben und auf den Tisch gelegt werden:

„Wenn der Staat nicht sorgt, werden wir es tun“

Am 2. Juni 2016 eröffnete die Organisation „My Israel“ die Spendenkampagne zugunsten der behindertengerechten Anpassungen für Yehuda, nach Absprache mit der Familie. Die Initiatorin ist die Vorsitzende der Organisation, Sara Ha'etzni-Cohen. Die Kampagne startete unter dem Motto – „Wenn der Staat nicht für Yehuda sorgt, werden wir es tun.“ Nach knapp zwei Tagen erreichte die gesammelte Summe über 600.000 Shekel. Der Gesamtanbau würde sich auf 1,2 Millionen belaufen. Sprachlos angesichts des Erfolgs, erhöhten „My Israel“ die Zielsumme auf die eigentliche Kostenhöhe. Am 5. Juni belief sich die Spendensumme auf über 1 Million. Am 7. Juni erreichte sie über 1.500.000 Shekel. Über 8.200 Spender engagierten sich, aus allen Landesteilen.

Am selben Tag begannen die Arbeiten am neuen Raum und der Rampe für Yehuda in seinem Heimatort Ofra. Wie ein Familienangehöriger in einem Interview erklärte, „wir werden trotzdem bauen“. Technisch ließ sich dies allerdings erst nach der Spendenaktion ermöglichen. NRG berichtete über den Beginn der Bauarbeiten und zitierte die stellvertretende Außenministerin Tzipi Hotovely, welche sich darüber empörte, dass in keinem „ordentlich geführten Land ein Staat einen Soldaten, der für ihn gekämpft hat, zum Geldsammeln schickt, damit dieser in angemessenen Umständen nach Hause zurückkehren kann“.

Man darf nicht vergessen, dass am 20. Mai der damalige Verteidigungsminister Moshe Ja'alon von seinem Amt zurücktrat. Am 30. Mai wurde der neue Minister, Avigdor Lieberman, der selbst in einer Siedlung (Nokdim/Gusch Etzion) wohnt, vereidigt.

Am 6. Juni zitierte „My Israel“ den

Noch immer nichts

Nach diesen hoffnungsvollen Botschaften, die auf die Änderung des Kurses der Staatsorgane hindeuteten, folgten aber weder Hilfe noch Geld. Die Bauprozesse werden von den Spenden getragen, ebenso der Erwerb der Einrichtungen für die Physiotherapie. Eine Mitwirkung des Staates scheint nicht in Sicht.

Die Familie hat darum gebeten, die Spenden einzustellen; noch immer sprachlos vom gewaltigen Einsatz der israelischen Öffentlichkeit für ihren Sohn, möchte sie jedoch von nun an das natürliche Recht verlangen, das Yehuda Hayisraeli zugesteht – angemessene Wohnverhältnisse für einen im Kampf lebensgefährlich verletzten israelischen Soldaten, einem israelischen Staatsbürger, dem Vater von zwei Kindern. Auch Yehuda selbst ist mittlerweile in der Lage, die Worte „Ich will nach Hause“ auszusprechen – mit Mühe, doch er kann das.

Discover the real Japanese
KOBE BEEF

bee bar
Born in Monte-Carlo

HAUSVOGTEIPLATZ 10
10117 BERLIN
ÖFFNUNGSZEITEN:
MO – FR AB 12 UHR, SA/SO AB 18 UHR
RESERVIERUNGEN UNTER:
030 - 20 67 93 01

headstart
Creative Investments

What is Headstart? Create Projects Projects at Headstart Blog by Headstart

Yehuda returned home
By ישראל שלי

1,567,407 ILS
Pledged of 600,000 ILS

08:09 Hours to go 8382 Backers

Attention! This project will only be funded if the project reaches the target goal at the specific given time.

How to back this project?

Support Give.Headstart

"All Jews Are Responsible for One Another"

Auf einer Spendenplattform im Internet sammelten hilfsbereite Privatleute für Yehuda.

„Einfrierung“ betroffen sein könnte, wem sie tatsächlich nutzen oder gar schaden könnte.

In diesem Fall betraf sie Yehuda. Darüber berichteten die Nachrichten des Kanel 10 und 2 – und so besagt ein offizielles Schreiben des Verteidigungsministeriums vom 24. Mai 2016:

„An Yehuda Hayisraeli:

Bezüglich der Anfrage um finanzielle Unterstützung für die Errichtung einer Wohneinheit nahe des Elternhauses: Es ist entschieden worden, dass es keinen Anlass gibt, zu dieser Zeit über die Anfrage zu

Tweet von Kanal 2, der wiederum einen Tweet von Avigdor Lieberman wiedergab:

„Das Verteidigungsministerium wird die Ausgaben für den Anpassungsbau von Yehuda Hayisraeli übernehmen.“

Weiter hieß es, dass Verteidigungsminister Lieberman den Militärgouverneur von Judäa und Samaria angewiesen hat, die Bauarbeiten an Hayisraelis Haus nicht zu behindern.

Die EU-„Siedlungspolitik“ in Judäa und Samaria

Die widerrechtliche arabische Kolonialisierung urjüdischer Gebiete mit EU-Steuergeldern

Von Marcel Serr

Die EU finanziert Bau- und Infrastrukturprojekte für Beduinen in Teilen des Westjordanlandes, die unter israelischer Verwaltung stehen, ohne dieses Vorgehen mit Jerusalem abzustimmen. Aus Israels Perspektive handelt Brüssel damit nicht nur gegen geltendes Recht, sondern gefährdet die Sicherheit des jüdischen Staates. Jüngste Abrissmaßnahmen seitens Israels stellen die ohnehin schon angeschlagenen Beziehungen zur EU vor eine neue Belastungsprobe.

Das ABC des Westjordanlandes

Den rechtlichen Hintergrund dieser Problematik bildet das Interims-Abkommen (1995) zwischen Israel und den „Palästinensern“ (oft auch Oslo II genannt). Die Parteien kamen darin überein, das Westjordanland temporär (bis zum Abschluss eines finalen Friedensabkommens) in A-, B- und C-Gebiete aufzuteilen.

A-Gebiete umfassen heute etwa 18 Prozent des Westjordanlandes und unterliegen der vollen Kontrolle der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA).

B-Gebiete (22 Prozent) unterliegen der zivilen Kontrolle der PA, Israel ist für die Sicherheit zuständig.

C-Gebiete (60 Prozent) unterliegen der vollen Verantwortung Israels.

Die A-Gebiete umfassen die palästinensischen Städte wie Ramallah, Bethlehem, Nablus und Jericho; zusammen mit den B-Zonen leben dort schätzungsweise 2,8 Millionen Araber. In den C-Gebieten, die die israelischen Siedlungen beinhalten, leben geschätzte 350.000-400.000 Israelis und 150.000 Araber.

EU-Baumaßnahmen

Das primäre Objekt der europäischen Wohltätigkeit sind in diesem Fall die Beduinen vom Stamm der Jahalin, die entlang des Highway 1 zwischen Jerusalem und dem Toten Meer siedeln. Diese Gegend ist besonders vorteilhaft, da die Beduinen die Wasserleitung von Israels Trinkwasserversorger Mekorot, die entlang der Autobahn verläuft, ebenso anzapfen können, wie die Elektrizität der Straßenbeleuchtung. Seit Jahrzehnten hat Jerusalem Schwierigkeiten die Halbnomaden in das moderne Staatswesen einzugliedern. Israel plant für die Beduinen den Bau einer neuen Stadt im Norden Jerichos. Dessen ungeachtet fördert die PA den Bau permanenter Wohnstrukturen entlang der Ost-West-Verkehrsader ohne Koordination mit Israel, dessen Zustimmung zu sämtlichen Bautätigkeiten im C-Gebiet erforderlich ist.

Möglich wird dies jedoch nur durch die Unterstützung der EU. Brüssel finanziert die Anschaffung und Errichtung von hunderten vorgefertigte Wohncontainern, die sukzessive die Zelte und Wellblechhütten der Beduinen ersetzen. Zwischen 2006 und 2012 verdoppelten sich derartige Bauten ohne israelische Genehmigung entlang des Highway 1 von 202 auf 412. Bis März 2014 stieg deren Anzahl noch einmal um fast 100 Prozent auf 774. Nach Angaben der israelischen Nichtregierungsorganisation Regavim finanzierte die EU den Bau von 168 illegalen Wohnstrukturen und 222 Infrastrukturbauteilen allein im Bereich um die israelische Siedlung Maale Adumim. In aller Regel handelt es sich dabei um Nacht- und Nebelaktionen: In der Nacht liefern LKWs die in Einzelteile zerlegten Bauten an, die dann am frühen Morgen in aller Eile errichtet werden.

100 Millionen mal eben aus europäischen Steuergeldern



Arabisches Container-Dorf im Westjordanland

Ein Blick in entsprechende EU-Dokumente offenbart die politischen Hintergründe: Im September 2012 ließ die Kommission verlauten, dass sie 100 Millionen Euro in Projekte für die arabische Bevölkerung im C-Gebiet investieren werde. 7 Millionen Euro sind der „Landerschließung und grundlegenden Infrastrukturen in Zone C“ gewidmet. Die EU-Mittel sollen dazu dienen, „die zuständigen palästinensischen Behörden dabei zu unterstützen, neue Infrastrukturen zu planen und aufzubauen und der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, ihr Land wiederzuerlangen und neu zu bebauen.“

Im „Humanitären Implementations-

Sicherheitsbedrohung an der Ostgrenze lassen sich über die Straße schnell und direkt große Truppenverbände ins Jordantal verlegen.

Maale Adumim, das 1982 eingeweiht wurde und direkt am Highway 1 liegt, zählt mit rund 40.000 Einwohnern zu den größten Siedlungen in Judäa und Samaria. Der Ort ist nur eine fünfzehnminütige Autofahrt von Jerusalem entfernt und beheimatet viele Pendler. Die Gründung erfolgte wie bei den meisten Siedlungen an einem strategisch bedeutsamen Punkt: Maale Adumim verschafft Jerusalem die notwendige strategische Tiefe. Im Falle eines Krieges an der östlichen Front fungiert die

„ Es waren immerhin die arabischen Staaten, die bei den Verhandlungen 1949 darauf bestanden hatten, schriftlich zu fixieren, dass es sich bei der Grünen Linie nicht um eine permanente Grenze handelt! “

Plan“ vom September 2014 stellt die EU klar: „Die PA sollte dabei ermutigt werden, die operative Unterstützung für die Menschen im C-Gebiet weiter auszubauen[...]. Die Europäische Union und die PA beteiligen sich nun aktiv an der Bauplanung im C-Gebiet, was der PA den Weg zu mehr Entwicklung und mehr Autorität über das C-Gebiet ebnet.“

Konkret zielen diese Maßnahmen also darauf, das Gebiet zwischen Jerusalem und dem Jordantal dauerhaft durch Araber zu besiedeln, um damit Fakten zu schaffen und ein zukünftiges palästinensisches Staatsgebiet als Ergebnis eines Verhandlungsprozesses vorwegzunehmen. Shadi Othman, EU-Sprecher für die Westjordanland und Gaza, skizzierte die Zielsetzung der EU in einem Interview mit der „Daily Mail“ folgendermaßen: „Wir unterstützen die palästinensische Präsenz im C-Gebiet. [...] Das C-Gebiet ist Teil des besetzten palästinensischen Territoriums, das letztlich Teil des palästinensischen Staates sein wird.“

Die Perspektive Jerusalems

Bei dem Korridor entlang des Highway 1, der von Jerusalem über Maale Adumim an das Tote Meer führt, handelt es sich nicht nur um C-Gebiet, das nach geltendem Recht (Oslo II) der israelischen Verwaltung unterliegt, sondern es ist von eminenter strategischer Bedeutung für Israel. Die Autobahn ist Israels wichtigste Verkehrsader in West-Ost-Richtung. Im Falle einer

Siedlung als Pufferzone für Israels Hauptstadt und ist damit ein gewichtiger Faktor für Israels verteidigbare Grenzen. Sollte die PA dieses wichtige Gebiet kontrollieren, wäre die Verbindung Israels mit dem Jordantal und damit mit der natürlichen Ost-Grenze beeinträchtigt. Die Aufgabe der Siedlung mit zehntausenden Einwohnern oder die Isolation des Areals ist aus israelischer Perspektive unvorstellbar.

Um Maale Adumim direkt an Jerusalem anzubinden, plant Israel die Besiedlung des sog. E1-Gebietes, das die Lücke zwischen Jerusalems Skopus-Berg und Maale Adumim schließt. Bereits seit 20 Jahren existieren Baupläne für dieses 12 km² große Gelände. In Israels politischer Führung herrscht seit Jahrzehnten nahezu politischer Konsens hinsichtlich der strategischen Bedeutung von E1. Sechs Premierminister – von Jitzhak Rabin bis Benjamin Netanjahu – haben sich offen für die Besiedlung des Gebietes ausgesprochen. Aber aufgrund internationalen Drucks ist eine Realisierung bislang ausgeblieben – mit einer Ausnahme: 2006 wurde das Hauptquartier der Polizei für Judäa und Samaria dort erbaut. Damit wurde nicht nur ein Straßennetz, sondern auch die notwendige Infrastruktur für Wasser und Elektrizität errichtet. Vor diesem Hintergrund wird klar, warum das E1-Gebiet zu einem bevorzugten Aktionsraum der illegalen Bautätigkeit wurde. Dort sind allein 974 nicht genehmigte Strukturen erbaut worden. Nach jahrelanger Zurückhaltung ordnete

Premierminister Netanjahu Anfang 2015 und 2016 die Zerstörung von hunderten Baustrukturen an, die von der EU in diesem Gebiet finanziert wurden.

EU-Mann Köhler lässt sich nicht beirren

Dessen ungeachtet unterzeichnete Michael Köhler, Direktor für EU-Nachbarschaftspolitik, im März 2015 gemeinsam mit dem palästinensischen Vertreter Rami Hamdallah ein Abkommen, das den „Palästinensern“ weitere 3,5 Millionen Euro als Investition in soziale und Infrastrukturmaßnahmen in den C-Gebieten versprach. Köhler versprach: „Wir sind uns bewusst, dass unsere Unterstützung für das C-Gebiet relativ klein ist, aber dies ist erst der Anfang. In Zukunft werden diesem Gebiet mehr Gelder gewidmet werden.“ EU-Präsident John Gatt-Rutter setzt sich über jedwede Verhandlungslösung hinweg, indem er feststellte: „Das C-Gebiet ist integraler Bestandteil des besetzten palästinensischen Territoriums und verfügt über wichtige natürliche Ressourcen und Land für den künftigen palästinensischen Staat.“

Schlussbetrachtungen

Darüber hinaus offenbart die Nahostpolitik der EU fundamentale Denkfehler, die es erschweren, in Israel als politischer Mediator ernstgenommen zu werden. Ein wesentlicher Eckpunkt Brüssels ist das Beharren auf der sog. Grünen Linie als offizielle Grenze des jüdischen Staates. Zum einen verkennt die EU jedoch, dass es sich dabei um temporäre Waffenstillstandslinien nach dem ersten arabisch-israelischen Krieg (1948/49) handelt. Es waren immerhin die arabischen Staaten, die bei den Verhandlungen 1949 darauf bestanden hatten, schriftlich zu fixieren, dass es sich nicht um eine permanente Grenze handelt!

Zum anderen verschließt die EU die Augen vor den politischen Realitäten vor Ort. In Israel herrscht ein breiter Konsens, das im Sechstagekrieg (1967) eroberte Ost-Jerusalem und die Golanhöhen als Teil des israelischen Staatsgebietes zu betrachten. Es ist derzeit unwahrscheinlich, dass Israel diese Gebiete aufgibt. Eine weitere Fehlperzeption der EU betrifft die großen israelischen Siedlungsblöcke in Judäa und Samaria (v.a. Maale Adumim, Modiin Illit, Gush Etzion, Givat Ze'ev). Dort wohnen etwa 80 Prozent aller jüdischen Bewohner konzentriert auf schätzungsweise 5-9 Prozent des Westjordanlandes. Eine Räumung dieser Städte verbunden mit der Umsiedlung hunderttausender Israelis ist ebenfalls unwahrscheinlich.

Aufgrund dieser Tatsache erhielten die Blöcke auch während der Friedensverhandlungen in Camp David einen speziellen Status. US-Präsident Clinton schlug einen Landaustausch vor. 2004 erkannte Präsident Bush dieses Prinzip in einem Brief an Israels Premierminister Sharon an: „[...] es ist unrealistisch, anzunehmen, dass das Ergebnis einer finalen Verhandlungslösung die vollständige Rückkehr zu den Waffenstillstandslinien von 1949 sein wird [...]“

Dagegen differenziert die EU in keiner Weise zwischen diesen Siedlungsblöcken mit jeweils zehntausenden Einwohnern und isolierten Außenposten radikaler Siedler. Letztlich ist die Grenze zwischen Israel und einem zukünftigen palästinensischen Staat Verhandlungssache der beiden Parteien – und nicht Gegenstand einer EU-Erklärung, die eine temporäre Waffenstillstandslinie auf magische Weise in eine bindende politische Grenze verwandelt.

Helden sterben nicht

Mosche Dajan – ein Porträt

Von Michael Groys

Wer konnte sich im Vernichtungslager Treblinka einen jüdischen General vorstellen? Wer konnte sich bei den Pogromen von Bogdan-Chmelnizki einen jü-

dischen General vorstellen? Wer konnte sich einen jüdischen General einer jüdischen Armee vorstellen, die ruhmreiche Siege erkämpft und sich erstmalig nach 2.000-jähriger Verfolgung verteidigen konnte?



Israels Verteidigungsminister Dajan (re.) mit dem Bundeskanzler Willy Brandt, 1973

dischen General vorstellen? Wer konnte sich einen jüdischen General einer jüdischen Armee vorstellen, die ruhmreiche Siege erkämpft und sich erstmalig nach 2.000-jähriger Verfolgung verteidigen konnte?

Seit den großen biblischen Erzählungen von ruhmreichen jüdischen Königen der Antike standen die Juden und ihr Staat erstmals wieder auf der Siegerseite der Geschichte. Der junge zerbrechliche Staat Israel, welcher extenziellen Bedrohungen ausgesetzt war, hatte so etwas wie ein Idol bekommen. Nein, es war kein Wunder rabbi aus dem Shtetl. Sein Name war Mosche Dajan. General Mosche Dajan.

redest du nicht mit deinen Freunden. Du redest mit deinen Feinden.“

Doch wer Dajan verstehen will, muss die Liebe eines Mannes aus dem Kibbutz Deganiya zu der Idee der jüdischen Heimstätte verstehen. Dieses neue jüdische Haus sollte nicht nur landwirtschaftlich blühen, sondern in der Lage sein sich gegen seinen Feinden zu verteidigen. Israel hatte nun Mal das „Glück“ nur von Feinden umzingelt zu sein, die nicht zögerten das zionistische Projekt anzugreifen.

Er setzte alles daran diesem Ende entschlossen und nicht selten radikal entgegenzutreten. Dajan schaffte es, nicht einfach nur sein Land zu verteidigen,

sondern zu siegen und den übermächtigen Gegner zu demoralisieren. Das, was 1967 geschah und in die Weltgeschichte als der Sechs-Tage-Krieg einging, kann nicht ohne den persönlichen Einsatz von Mosche Dajan betrachtet werden.

Furchtlosigkeit, Arroganz und gleichzeitiger Respekt vor dem Gegner zeichneten Dajans Stil aus, gepaart mit wirklich herausragenden militärischen Fähigkeiten, die er bei mehreren Operationen davor unter Beweis stellte.

1967 wurde das erreicht, was die Vorstellungskraft eines jeden Juden überstieg. Dajan eroberte das östliche Jerusalem mitsamt der heiligsten jüdischen Stätten zurück, welches nach dem Unabhängigkeitskrieg 1948 an Jordanien fiel. Dieses Ereignis wird heute in Israel und weltweit als Jom Jeruschalaim gefeiert und ist ebenfalls unzertrennlich mit dem Namen Dajan verbunden.

Keine Figur der jüngeren zionistischen Bewegung hatte einen derartigen Bekanntheitsgrad wie Mosche Dajan, wobei die ruhmreichen Siege auch zu großen Teil und an erster Stelle die Verdienste von Soldaten der Zahal, aber auch Menschen wie Itzhak Rabin, Levi Eschkol und Uzi Narkis waren. Er wurde zu einer mystischen Figur, einem neuen militärischen Messias. Die viele Exzesse und Eskapaden mit Frauen schienen für die israelische Öffentlichkeit nicht von Bedeutung gewesen zu sein im Angesicht dieser Popularität. Seine Vorliebe für Ar-

sierend und schädigend zu gleich. Es gab den Menschen, die gestern noch in den Öfen von Auschwitz hätten verbrannt werden sollen, das Gefühl, dass sie wehrfähig sind. Gleichzeitig aber entstand ein Gefühl der Übermutigkeit, was letztendlich zu dem fast dramatischen Ende des Jom-Kippur-Krieges führte. Zwar haben einige israelische Generäle vor dem arabischen Angriff gewarnt, dennoch wurde der Angriff maßlos unterschätzt, unter anderem von Dajan. Was im Jom-Kippur-Krieg geschah, kann in Verbindung mit Dajan als Götterdämmerung bezeichnet werden. Menschen, die ihn gut kannten, haben nach diesem Krieg einen anderen Mann vorgefunden. Dies sollte letztendlich bis zum Ende seines Lebens anhalten.

Heute, in Zeiten von „Breaking the Silence“, bei der sich israelische Soldaten dauerhaft damit beschäftigen die eigene israelische Armee zu dämonisieren, erscheinen Figuren wie Mosche Dajan wie Helden aus längst vergangenen Tagen. Doch bekanntlich sterben Helden nicht. Dem Beispiel des jüdischen furchtlosen Generals folgen noch immer tausende



Die Augenklappe trug der Charismatiker seit ihm ein Fernglas im Gesicht zerschossen wurde.

Die Euphorie des Sechs-Tage-Krieges war für die israelische Gesellschaft vitalisierend und schädigend zu gleich. Es gab den Menschen, die gestern noch in den Öfen von Auschwitz hätten verbrannt werden sollen, das Gefühl, dass sie wehrfähig sind. Gleichzeitig aber entstand ein Gefühl der Übermutigkeit, was letztendlich zu dem fast dramatischen Ende des Jom-Kippur-Krieges führte.

Sein imposantes Auftreten mit der legendären Augenklappe faszinierte die Soldaten des jungen Staates und zeigte ein Bild eines neuen Juden: selbstbewusst, stark und schlagkräftig. Den arabischen Gegnern schien er ebenbürtig zu sein. Dajan beherrschte die arabische Sprache und kannte ihre Kultur und

Frauen und Männer in der Hoffnung auf Frieden mit den arabischen Nachbarn.

Seit Dajan gilt für Israel eins: Niederlage war, ist und bleibt für Israel keine Option.

chäologie, die eher als Raub bezeichnet werden kann, wurde dem General ebenfalls verziehen.

Die Euphorie des Sechs-Tage-Krieges war für die israelische Gesellschaft vitalis-

Frauen und Männer in der Hoffnung auf Frieden mit den arabischen Nachbarn.

Seit Dajan gilt für Israel eins: Niederlage war, ist und bleibt für Israel keine Option.

Abbas' Hass-Predigten tragen Früchte

Ein Terrorist ermordet ein schlafendes 13-jähriges Mädchen

Von Gerd Buurmann

Am 30. Juni 2016 um 9 Uhr morgens drang ein Terrorist in ein Wohnhaus in Kiryat Arba ein und erstach dort ein 13-jähriges, schlafendes, amerikanisches Mädchen, weil es Jüdin war. Nur ein paar Stunden nach der Tat wurde der Mörder von offizieller Seite der Fatah zu einem „Märtyrer“ erklärt, was dafür sorgt, dass die Familie des Mörders auf eine stattliche Rente hoffen kann.

Der Mörder tötete das jüdische Kind, weil der stellvertretende Minister für religiöse Stiftungen der Hamas Abdallah Jarbu gesagt hatte, Juden seien „keine Menschen“, sondern „fremdartige Bakterien“, die „vernichtet“ werden müssen.

Der Mörder tötete das jüdische Kind, weil Mufti Muhammad Hussein am Tag der 47-Jahr-Feier der Fatah erklärt hatte, Friede würde nicht kommen, „solange wir die Juden nicht vernichtet haben.“

Der Mörder tötete das jüdische Kind, weil Dr. Sallah Sultan, Präsident des Amerikanischen Zentrums für Islamforschung auf Al-Aqsa TV in Gaza erklärt hatte, Juden entführten Christen, um sie zu „schlachten“ um „Matzebrot aus ihrem Blut“ zu machen.

Der Mörder tötete das jüdische Kind, weil Mahmud Abbas erklärt hatte, Juden würden Brunnen vergiften!

Die Legende der Brunnenvergiftung hat eine lange Tradition. Als im Mittelalter die Pest wütete und viele Christen daran starben, erhoben sie den Vorwurf der Brunnenvergiftung gegen Juden. Der Vorwurf fiel nicht zufällig auf Juden, denn lange zuvor waren in ganz Europa sogenannte Judenbilder verbreitet worden, die den sozial ausgegrenzten Juden Heimtücke, Schadenzauber und Verschwörungen gegen die Christenheit zugeschrieben hatten. Außerdem wurden Juden aufgrund ihrer religiös verankerten Hygienevorschriften oft weniger von Epidemien getroffen als die übrige Stadtbevölkerung. Statt aber die Schuld bei sich selbst zu suchen und dem Versäumnis, sauberes Wasser zu erschließen, verfolgten Christen Juden.

Das war das Mittelalter. Heute ist es nicht anders! In Israel haben Juden ab der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts eine Vielzahl moderner Wasseranlagen gebaut. Statt das zu bewundern, wird Israel heute dafür kritisiert, weil Araber keine modernen Wasseranlagen gebaut haben, ganz so als sei es die Schuld der Juden, wenn Araber heute kein sauberes Wasser erschließen wie Christen im



Freunde trauern um die im Schlaf erstochene 13-jährige Hallel Yaffa Ariel.

Mittelalter. Am 23. Juni 2016 erklärte Mahmud Abbas daher, Juden würden die Brunnen vergiften.

Abbas behauptete, es gäbe „gewisse Rabbiner“, die „beauftragt hätten, Brunnen zu vergiften“, nur um zu schauen, wie die Zuhörerinnen und Zuhörer auf diesen Vorwurf reagieren würden. Sie gaben im Anschluss der Rede stehenden Applaus!

Union applaudierte sich zurück ins Mittelalter:

Das Parlament der Europäischen Union erkannte den Judenhass nicht! Stattdessen applaudierte es am Ende der Rede stehend. Das Israelbild der Europäischen Union ist offenkundig derart verkommen, dass mehrheitlich jede noch so böswärtige Lüge geglaubt wird und die Union sogar

ischen Union gezahlt, die jährlich Millionen Euro an die Fatah überweist. Früher kam ein großer Teil der Judenmörder noch aus Europa. Heute jedoch delegiert die Europäische Union den Judenmord in den Nahen Osten und zahlt und klatscht.

Bereits im Jahr 2014 schrieb Tilman Tarach, verantwortlich für den Mord an Juden seien auch die westlichen Regierungen, „auch die deutsche. Denn sie zahlen Hunderte von Millionen Euro jährlich an die Palästinensische Autonomiebehörde (PA), obwohl sie wissen (oder wissen sollten), dass ein Teil dieser Gelder gemäß dem palästinensischen Gefangenengesetz als Belohnung für Judenmord verwendet wird. Dieses Gefangenengesetz regelt diese Zahlungen an palästinensische Terroristen, die wegen Mordes oder versuchten Mordes an Israelis verurteilt wurden, wobei die Gehälter gestuft sind. Je schrecklicher die Tat und je höher die Gefängnisstrafe, desto höher ist die PA-Vergütung. Zwischen 300 Euro und 3.400 Euro pro Monat erhalten Judenmörder derzeit. Nach Angaben des palästinensischen Finanzministeriums stellen diese Zahlungen bis zu 6 Prozent der Jahresbudgets der PA dar. Laut Palestinian Media Watch, einer israelischen Nichtregierungsorganisation, zahlte die PA im Jahr 2013 den Terroristen 100 Millionen Dollar (etwa 73 Millionen Euro). Das Gehalt wird denjenigen ausbezahlt, die der Täter per Vollmacht benennt – sei es nun die Familie oder eine Terrororganisation.“

„Früher kam ein großer Teil der Judenmörder noch aus Europa. Heute jedoch delegiert die Europäische Union den Judenmord in den Nahen Osten und zahlt und klatscht.“

Nur zwei Tage später nahm Mahmud Abbas den Vorwurf zurück. Es gab diese Rabbiner nicht. Juden vergiften heute so wenig die Brunnen wie im Mittelalter. Abbas fand mit seiner Anschuldigung jedoch heraus, dass das Bild von Juden und Israel so am Boden ist, dass sein Horrorgeschicht nicht nur widerspruchslos geglaubt, sondern auch noch mit stehendem Applaus bedacht wurde.

Mahmud Abbas hielt diese Rede am 23. Juni 2016 im Parlament der Europäischen Union!

Und das Parlament der Europäischen

Millionen Euro jährlich in NGOs pumpt, damit sie noch mehr schlechte Dinge über Israel herausfinden können – und mögen es auch nur Lügen sein!

Sieben Tage, nachdem die Europäische Union Abbas applaudiert hatte, weil er behauptet hatte, Juden würden Brunnen vergiften, wurde ein 13-jähriges Mädchen erstochen, weil sie Jüdin war und der Mörder wird vom Mahmud Abbas' Fatah zum Märtyrer erklärt. Übrigens, die Rente, die die Fatah der Familie des Mörders aus Dankbarkeit über den Judenmord auszahlt, wird unter anderem von der Europä-

Passt auf Eure Mütter auf!

Wie israelische Rentnerinnen zur Taufe gelockt werden

Bentzi Gopstein, der Leiter der Anti-Assimilations-Organisation Lehava, beendete am Samstag erfolgreich eine Massenbekehrungs-Zeremonie christlicher Missionare in Rischon Lezion.

„Meine Familie und ich verbrachten zusammen mit 50 Lehava-Aktivistinnen aus dem ganzen Land den Schabbat in Rischon Lezion. Wir gingen ca. 40 Minuten zum kulturellen Zentrum, wo eine der schlimmsten Missionsgruppen ihre Bekehrungs-Zeremonie abhielt“, sagte er Arutz Sheva.

„Wir trafen uns um 8.30 Uhr mit allen offiziellen Rabbinern und Yad L'achim der Stadt zur jüdischen Gegenmission“, sagte Gopstein. „Mehr als tausend Menschen

waren dort, aber wir haben uns nicht allein mit Gebeten zufriedengegeben. Als wir die Halle betreten haben, versperrte uns die Polizei den Weg und wir gingen wieder. Zugleich haben wir alle Eingänge blockiert, so dass niemand in die Halle hinein oder hinaus kam. Der Bezirks-Polizeikommandant entschied als Reaktion darauf, die Veranstaltung zu beenden. Die Zeremonie wurde abgebrochen.“

Gopstein sagte: „Das Interessante, traurige und gefährliche ist, dass wir während der Aktion sechs ältere Frauen trafen, die mit ihren christlichen Betreuerinnen auf dem Weg waren, um zum Christentum bekehrt und getauft zu werden.

Einer der Betreuer hatte einer Frau kostenlose medizinische Versorgung versprochen und einer anderen älteren Frau wurde gesagt, dass es sich um eine Veranstaltung mit Tzipi Livni handelte. Diese Vorgehensweise, mit der jüdische Frauen zum Christentum bekehrt werden sollen, muss untersucht werden. Wie ist es nur möglich, dass im jüdischen Staat Juden getauft werden dürfen?“

„Was kann dafür getan werden, damit die Menschen genau überlegen mit wem sie sich einlassen und was man von ihnen will?“, fragte Gopstein. Es gibt Missionare mit viel Geld, die Betreuer einstellen können, die wiederum für sie als Lockvögel

arbeiten.

„Meine Frau hat einen Beitrag auf Facebook geschrieben mit dem Titel: ‚Passt auf Eure Mütter auf‘. Bis jetzt dachten wir, dass wir nur auf unsere Töchter aufpassen müssen. Aber jetzt müssen wir noch vorsichtiger sein.“

„Deshalb, passt auf Eure Mütter auf und begleitet sie zur medizinischen Behandlung, um sicherzustellen, dass ihnen niemand kostenlose medizinische Versorgung verspricht wenn sie sich taufen lassen“, fügte Gopstein hinzu.

(zuerst erschienen bei „Israel-Nachrichten“)

Grauen als Verkaufsschlager

Der pietätloser Missbrauch des Holocausts als Kulisse für zweifelhafte Kino-Machwerke

Von Michael Groys

„Shoah“ ist kein Film über das Überleben, sondern über den Tod, sagte der französische Regisseur Claude Lanzmann über sein monumentales zehnstündiges Werk. In diesem Dokumentarfilm werden keine üblichen Schwarz-weiß-Bilder verwendet oder Effekte, die man üblicherweise aus Filmen über die Zeit kennt. Es sprechen Zeitzeugen über sich und über die Opfer der Shoah. Es sind Zurückgekehrte aus dem Jenseits, aus den Krematorien, aus den Öfen, aus dem Tod.

Der Zuschauer kann förmlich die Gerüche riechen, die Schreie hören und die toten Körper fühlen ohne die realen Bilder zu sehen. Mit den Erzählungen der Menschen taucht man unwillkürlich in die unvorstellbare Welt der Shoah ein. Der Regisseur fügt keine zusätzlichen Emotionen hinzu – wenn Zeugen weinen oder zusammenbrechen, dann sind diese Emotionen echt, natürlich und spontan.

Diese Verantwortung und Tiefe erreichen die wenigsten Regisseure beim Drehen von Holocaustfilmen oder „Holocaustdramen“. Den Holocaust als Drama zu bezeichnen, ist unerträglich in Angesicht des Schmerzes, der vermutlich kein Ende hat. Dennoch bemühen sich die heutigen Filmmacher den Holocaust anders als Lanzmann mit Elementen zu schmücken, zu emotionalisieren und seltsamerweise den Zuschauer zu sensibilisieren, was nicht der Sinn der Sache sein kann. Solche Filme sollten nicht an Gefühle appellieren, sondern an den Verstand.

In diesem Zusammenhang fragt man sich bei dem Film „Der Vorleser“ während einer der vielen Sexszenen, was das eigentlich alles soll und welchen Mehrwert dies für die Zuschauer hat. Holocaustfilme sind nun mal nicht einfach Filme, sondern Filme mit einer besonderen Verantwortung. Für manche Überlebende kann eine derartige Darstellung sehr verstörend, beleidigend und erniedrigend sein.

Interessant ist natürlich die Frage, was sich die Macher und der Schriftsteller von dem verfilmten Buch „Der Junge im gestreiften Pyjama“ bei ihrer Arbeit gedacht haben. Ein jüdischer und ein deutscher Junge spielen am Zaun von Auschwitz mit dem Ball. Was ist das eigentlich für ein Quatsch? Kinder in diesem Alter haben in Auschwitz nicht länger als zwölf Stunden überlebt, spielen durften sie schon gar nicht. Wozu eigentlich diese surreale Geschichte mit dem Holocaust dezent im Hintergrund?

Wer einen Film über Sex oder Kinder drehen möchte, braucht dazu nicht den Holocaust. Das gleiche gilt für Filme wie „Defiance“ mit Daniel Craig, der einen jüdischen Partisanen in Weißrussland darstellen soll. Während des Filmes ist man sich nicht sicher, ob nun Bond gerade Nazis tötet oder ein jüdischer Partisan: Action auf höchstem Niveau, der Holocaust als dankbare Kulisse.

Aber wie schafft man es Filme zu machen, die den Holocaust angemessen zeigen? Wie soll man das Unbeschreibliche darstellen?

Auf diese Frage hat in diesem Jahr der junge ungarische Regisseur László Nemes eine Antwort gegeben – und



Ein jüdischer Partisan als James-Bond-Kopie? Reichlich unrealistisch! (Schauspieler Liev Schreiber, Regisseur Edward Zwick und Schauspieler Daniel Craig)

was für eine Antwort! „Son of Saul“ ist ein starkes Werk, das auf dem Fundament von Lanzmanns „Shoah“ auf-

doch noch einem Jungen die letzte Ehre zu erweisen und ihn jüdisch zu begraben. Der Regisseur verleiht dem

kommen und verdientermaßen den Oscar erhalten.

Wer Holocaustfilme machen möchte, muss das Wesen des Themas begreifen. Das Wesen des Holocausts war – wie Lanzmann treffend formulierte – der Tod und die lebenslange Auseinandersetzung mit dem Tod. Der Holocaust ist und bleibt nach wie vor, und eigentlich für immer ein Ereignis ohne Ende – dessen sollten sich die zukünftigen Generationen von Regisseuren bewusst sein.

„ Den Holocaust als Drama zu bezeichnen ist unerträglich. “

baut. Es gibt keine Emotionen. Der Wahnsinn wird dargestellt aus der Perspektive eines Einzelnen, der versucht

Film mit seiner nüchternen Art einen unglaublichen künstlerischen Wert. Er hat dafür sehr gute Kritiken be-



Claude Lanzmann behandelt das Thema Holocaust besser als jeder Action-Produzent.

Sexualität und Judentum

Seit Jahrhunderten beschäftigt das Thema Kabbalisten und Rabbiner

Von Gerhard Haase-Hindenberg

Die Amerikaner (und nicht nur diese) lieben „Dr. Ruth“, wie sie die kleine agile Frau nennen, die mit vollem Namen Ruth Westheimer heißt. Aufgewachsen war sie als Karola Ruth Siegel in einer orthodox-jüdischen Familie in Frankfurt am Main. Jahrzehnte später wandte sie sich mit ihren „Sexually Speaking“ an die Radiohörer der USA und bald war sie als Beraterin in erotischen Dingen auch im Fernsehen präsent. Sie schrieb mehr als 30 Sachbücher, fast jeder Titel fand sich auf der Bestsellerliste wieder und hatte nahezu immer mit dem Thema Sex zu tun.

Dabei war Dr. Ruth, wie sie in einem Aufsatz bekannte, keineswegs mit „Wörtern wie Penis, Vagina, Orgasmus oder Klitoris“ aufgewachsen. Wenn sie als Kind aber doch mal ein solches Wort aufgeschnappt habe, sei sie rot geworden. Dabei hätte es dafür in einem jüdischen Umfeld gar keinen Grund gegeben: „Warum muss ich, wenn ich über Sex spreche, dazusagen, dass wir mehr in der europäischen als in der jüdischen Kultur verwurzelt waren? Einfach deshalb, weil wir, wäre unsere Haltung stärker jüdisch als europäisch beeinflusst gewesen, dem Sex gegenüber offener und neugieriger gewesen wären, als es die meisten für möglich halten würden – und dazu gehören auch viele Juden, die mit ihrer eigenen Tradition nicht vertraut sind.“

So mag es bei den Siegels in Frankfurt gewesen sein – es gab aber auch viele bei denen es anders war. Bei jüdischen Ärzten und Wissenschaftlern zum Beispiel, die auf dem Gebiet der Sexualforschung Epochales geleistet haben. Dazu zählen bekannte Namen von Sigmund Freud bis Magnus Hirschfeld – aber auch die weniger prominenten von Friedrich Salomon Krauss und Max Marcuse, Arthur Kronfeld und Felix Aaron Theilhaber. Oder Bernhard Schapiro, der nach Tätigkeiten in Zürich und New York 1951 nach Jerusalem übersiedelte, wo er seine Sprechstunden am Shaarey Zedek Hospital abhielt. Seine Grabinschrift weist ihn als „Talmud-Gelehrten und Mann der Wissenschaft“ aus, was kein Widerspruch sein muss. In der Sexualwissenschaft schon gar nicht!

„Seid fruchtbar und mehret euch!“

Bereits in der Genesis, dem ersten Buch Moses, wird der Sex zur Mitzwa erhoben, denn nichts anderes ist mit „Seid fruchtbar“ gemeint. Und es wird auch umgehend der Zweck des Unternehmens benannt, nämlich die Erhaltung der Art. Diesem Zweck dient auch jene Anweisung, die bei Leviticus 15,28 nachzulesen ist. Im Umgang mit der Nidda, wie die Menstruationsphase der Frauen genannt wird, heißt es da: „Wird sie aber rein von ihrem Ausfluss, so soll sie sieben Tage zählen, danach soll sie rein sein.“ Nun, was passiert, wenn ein Mann am siebten Tag nach der Monatsblutung mit seiner Frau verkehrt? Die Antwort ist in der hohen Geburtenrate jener jüdischen Ehepaare zu finden, die streng nach den Mitzwot leben.

Nach Ruth Westheimers Ansicht findet sich in der Thora aber auch „die älteste und noch immer die klügste Anleitung zum Sex, die je geschrieben wurde“. Es lässt sich darüber streiten,



Die Autorin und Sextherapeutin Ruth Westheimer mit ihrem neuesten Buch „Silver Sex“.

ob es sich tatsächlich um „Anleitungen“ handelt – der Geschlechtsakt aber spielt thematisch in der Tat vielfach

entzieht sich dieser durch Selbstbefriedigung. In strenger Auslegung dieses Textes, gilt dies seither als Sünde gegen

„Rabbi Illai der Ältere rät im Talmud: „Wenn einer spürt, dass ihn die Leidenschaft zu übermannen droht, dann soll er an einen Ort gehen, wo man ihn nicht kennt, schwarze Kleider anziehen und tun, wie ihm beliebt, aber nicht den Namen des Himmels entweihen.““

eine zentrale Rolle. In der Genesis etwa steht die Geschichte von Juda und Tamar. Der Leser erfährt hier nicht nur, woher der Begriff „Onanie“ kommt, sondern auch von der Existenz der Prostitution in der damaligen jüdischen Gesellschaft. Nur so kann sich Tamar als Hure verkleiden und sich von ihrem Schwiegervater schwängern lassen, nachdem keiner seiner Söhne dieser Pflicht nachgekommen war. Onan etwa

G'tt. Allerdings nur bei Männern, denn da Frauen keinen „Samen vergeuden“ können, bleibt die weibliche Masturbation schlicht unerwähnt. Wie aber ist Judas Gang zur Hure moralisch zu bewerten? Rabbi Illai der Ältere rät im Talmud (Chagiga): „Wenn einer spürt, dass ihn die Leidenschaft zu übermannen droht, dann soll er an einen Ort gehen, wo man ihn nicht kennt, schwarze Kleider anziehen und tun, wie ihm be-

liebt, aber nicht den Namen des Himmels entweihen.“

In der Thora finden sich ferner zahlreiche Beispiele zum Thema außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Bekanntlich hat Abraham, der Urvater des Judentums, die Magd seiner Gattin geschwängert, die er vorsorglich zur Nebenfrau erkor. König Davids Beziehung zur verheirateten Basteba (deren Mann er zuvor in den Krieg geschickt hatte) hat den Gelehrten über Jahrhunderte Stoff zum Meinungsstreit geliefert. Deren gemeinsamer Sohn Salomon übte eine geradezu außergewöhnliche Anziehungskraft auf die Damenwelt aus. Dies war möglicherweise seinem poetischen Talent geschuldet, dem die Welt das „Hohelied“ verdankt. Der Text ist zwar eine Allegorie auf die Beziehung von G'tt zu Israel, die aber nur innerhalb der fließenden Mann-Frau-Beziehung verstanden werden kann, in der mal der eine, mal der andere Partner verführt und ausweicht. Bis heute flüstern in vielen chassidischen Gemeinden die Männer aus jenem erotischen Werk den Frauen beim Zünden der Kerzen Sätze zu wie: „Es küsse mich mit seines Mundes Küssen, weil köstlich ist dein Kosen mehr als Wein...“

Kabbalisten und Rabbiner kannten keine Tabus

Vom jüdischen Publizisten Henryk Broder stammt das Bonmot: „Das Jüdische am Sex ist, dass man darüber spricht.“ Auch wenn das in Ruth Westheimers Elternhaus anders war, so geschieht dies in der Tat in jüdischen Zirkeln und den Shiurim der Synagogen seit vielen Jahrhunderten. Und dabei bezieht man sich auf zahlreiche rabbinische Zeugnisse. Im Talmud-Traktat Berachot (57b) etwa werden drei Dinge genannt, die bereits im diesseitigen Leben ein Vorgesmack seien auf Olam Haba, die kommende Welt: der Schabbat, das Sonnenlicht und Tashmish – die sexuelle Vereinigung. Allerdings hielt man die Gesamtheit des Volkes Israel nicht immer der Teilhabe am Diskurs über Tashmish für würdig. So haben jene Kabbalisten, denen wir die mystischen Schriften des Sohar zu verdanken haben, im zweiten Jahrhundert n.d.Z. beschlossen, diese unveröffentlicht zu lassen. Allen voran Rabbi Shimon bar Jochai, einem der geistigen Führer der kabbalistischen Bewegung. Erst 900 Jahre später hielten jüdische Gelehrte die Zeit für eine Publizierung des Sohar für gekommen. Im tiefsten europäischen Mittelalter – die katholische Kirche schickte sich gerade an, Zölibat und Ohrenbeichte zu etablieren – war jenes Dokument, mit dem die jüdische Geistlichkeit um die Ecke kam, geradezu eine Sensation. War doch im Sohar niedergeschrieben, die Vereinigung von Mann und Frau sei eine Verbindung zwischen Weisheit (Chochma) und Verstand (Bina) – eine Einheit gar, die Erkenntnis (Da'at) schaffe. Durch die Verbindung g'ttlicher Kräfte und Eigenschaften, habe die Frau Anteil am g'ttlichen Schöpfungsakt und am Erhalt der Welt.

Das männliche Geschlechtsteil als „großer Friedensstifter“

Ethisch begründete sexuelle Beziehungen würden helfen, die Kräfte des Bösen fernzuhalten und die Macht des G'ttlichen zu stützen. Kurzum: Nach dieser theologischen Auffassung ist

Sexualität ein unverzichtbares Attribut G'ttes. Das drückt sich auch in der kabbalistischen Zahlenmystik aus. Bis dahin stand nur G'tt für die Zahl Eins. Nun aber gab es im Sohar eine weitere, nämlich eine menschliche Eins und zwar durch Mann und Frau bei der völligen körperlichen und geistigen Übereinstimmung während des sexuellen Aktes. Dabei verschmelzen die beiden Liebenden und reichen damit an die göttliche Eins heran. Das veranlasste bereits zu jener Zeit, in der der Sohar entstand, Rabbi Simeon ben Halaftha, einen Schüler von Rabbi Meir, den Penis als „großen Friedensstifter des Hauses“ zu bezeichnen. „Shalom bajid“ – das entsprechende hebräische Segenswort kannte jedes jüdische Ehepaar bei dem der Hausfrieden schief hing. Zur Zeit der Richter wurde von diesen nämlich Shalom bajid (Hausfrieden) immer dann angestrebt, wenn eigentlich eine Scheidung anstand. Vor diesem Hintergrund ist es geradezu pikant, wenn Rabbi Simeon ben Halaftha da dem männlichen Geschlechtsteil eine dominierende Rolle zusprach.

Natürlich hat die Veröffentlichung des Sohar nicht ausschließlich, aber vorwiegend zum Thema Sexualität, die Fantasie und den Diskurs der Rabbiner beflügelt. Einer der sich besonders eifrig damit befasste, war Rabbi Moshe ben Nahman, auch unter dem Namen Ramban (nicht zu verwechseln mit Rambam) bekannt. Er war nicht nur einer der bedeutendsten jüdischen Religionsgelehrten seiner Zeit, sondern gilt bis heute als Sex-Koryphäe schlechthin. In der Hochzeit des Mittelalters schrieb er im frühen 13. Jahrhundert in seinem heiligen Brief „Igereth Hakodesch“, dass ein Ehemann mit seiner Frau „in jeder beliebigen Weise verfahren und jedes Organ ihres Körpers nach Wunsch küssen und Geschlechtsverkehr auf natürliche und unnatürliche Weise haben“ dürfe. Übrigens sind es die Erotiktippis des Ramban, die Barbra Streisand in dem Hollywood-Film „Yentl“ zugeflüstert werden, wenn sie als Jeshiva verkleidet unter der Chuppa steht.

Auch Maimonides, der wohl bedeutendste jüdische Philosoph und Rechtsgelehrter des Mittelalters, schreibt in der Halachot Issurej Biah (23,9), der Mann dürfe „jedes Körperteil der Frau küssen und mit ihr in jeder erdenklichen Stellung verkehren“ – vorausgesetzt, es würde kein „Samen verschwendet“. Zwar gilt als ein Motiv für den Geschlechtsakt laut dem biblischen Gebot noch immer das „mehret euch!“, darüber hinaus aber darf er durchaus auch aus dem Zwecke der Lust erfolgen. Und diese Lust wird keineswegs nur dem Manne zugestanden. Im Talmud-Traktat Kethuboth (61b) wird dieser ausdrücklich dazu verpflichtet, seine Frau zu befriedigen und ihr unfänglich zur Verfügung zu stehen. Was ist darunter zu verstehen? Im bereits zitierten „Igereth Hakodesch“ ist es nachzulesen: „So sollst du zuerst mit Worten zu ihr reden, die ihr Herz berühren und ihre Seele beruhigen... Du musst Worte zu ihr sprechen, von denen einige ihr Verlangen, ihre Umarmung, ihre Liebe, ihre Bereitschaft und ihre Begierde fördern... Niemals dringe er gegen ihren Willen in sie ein



Ein jüdisches Paar während einer Purim-Feier

und Gewalt tue er ihr nicht an... Beeile dich nicht dein Verlangen zu befriedigen und es zu steigern, um deine Frau bereit zu machen. Gehe über den Weg der Liebe und Zustimmung, so dass sie zuerst Erfüllung findet...“

Aber auch die jüdische Frau brauchte auf konkrete Anweisungen nicht zu verzichten. Rabbi Schlomo ben Jizchak, genannt Rashi, zitierte Rabbi Chisda (Talmud Schabbat 140b), der bereits im dritten Jahrhundert seinen Töchtern lehrte: „Wenn euer Ehemann euch liebkost, um sexuelles Verlangen zu erwecken, und er hält die Brust in der einen Hand und ‚jenen Ort‘ in der anderen, gebt ihm zuerst die Brust, um seine Leidenschaft zu steigern, und gebt ihm den Ort nicht zu schnell, bis seine Leidenschaft steigt und er vor Verlangen vergeht. Dann gebt ihn ihm.“

Eintausend Jahre später hat Ja'akow ben Ascher, eine halachische Autorität seiner Zeit, die Möglichkeiten des Sexuallebens noch erweitert. Laut seinem Hauptwerk „Arba'ah Turim“ gilt nämlich selbst der Oralverkehr (Tosafot Jewamot 34b) als erlaubt und an anderer Stelle sogar der Analverkehr (Ewen HaEzer 25). Allerdings sei auch bei diesen Varianten des Sexuallebens darauf zu achten, dass der Mann seinen Samen nicht außerhalb des Körpers der Frau „entlässt“. Ramban verbindet den Lustgedanken gar mit einer spirituellen Motivation: „Wenn der Geschlechtsverkehr um des Himmels willen getan wird, dann gibt es nichts, was ebenso heilig und rein ist. [...] G'tt hat nichts geschaffen, das hässlich oder schändlich ist.“ Oder mit anderen Worten: Ramban versteht den Sex als spirituellen Akt, als Teilhabe an der Welt und direkte Eintrittskarte in die Wohnung G'ttes!

Sexualvorschriften und Moderne

„Nach der jüdischen Tradition ist keine sexuelle Beziehung so einfach, wie sie an der Oberfläche erscheint; die der Religion oft zugeschriebene puritanische Einstellung zur Sexualität lässt sich nur

halten, wenn die Bibel auf der einfachsten und oberflächlichsten Ebene gelesen wird“, schreibt Ruth Westheimer. Und dann kommt sie auf die biblische Rut zu sprechen, also jener Witwe, die sich einem Ratschlag ihrer Schwiegermutter folgend, dem jüdischen Grundbesitzer Boas zu Füßen legt. Der kann sich ihren Reizen nicht entziehen – zur umstrittenen Eheschließung mit „der Moabiterin“ aber kommt es erst nach dieser Nacht.

Der amerikanische Judaistik-Forscher David Biale nennt in seinem Buch „Eros and the Jews“ die Geschichte der Rut „die Politik der sexuellen Subversion“. Ruth Westheimer sieht darin „ein großartiges Beispiel dafür, dass die Bibel ein strategisches Handbuch für die Geschlechter sein kann, das die Frauen ermutigt, mit dem Sex auch außerhalb der Ehe anzufangen...“

Das Konkubinat

Und wenn man Rabbi Jacob Emden – auch als Jacob Hirschel bekannt – glauben darf, sei das gar kein Problem. Bereits im 18. Jahrhundert hielt er in seinem „Sheilat Jaawez“, einem Siddur, das neben Gebeten auch eine Vielzahl von Erklärungen zu jüdischen Bräuchen enthält, das Konkubinat durchaus für erlaubt: „Diejenigen, die sich in einem Konkubinat arrangieren wollen, können dies sicherlich tun, denn vielleicht möchte die Frau, wenn sie schlecht behandelt wird, ohne Scheidungsverfahren sofort weggehen oder beide Parteien sind auf die schwere Verantwortung der ehelichen Verpflichtungen nicht vorbereitet... In solchen Fällen bietet die Option des Konkubinats eine Beziehung, die durch gegenseitige mündliche Vereinbarung beginnt und mündlich beendet wird. Die Ehe ist keine Pflicht. Und wer behauptet, das Zusammenleben sei eine Verletzung des biblischen Heiratsgebots, der irrt sich, denn die Thora verpflichtet nicht zur Ehe, sondern sagt nur, dass ein Mann fruchtbar sein und

sich mehren soll...und diese Vorschrift kann auch in einer nichtehelichen Beziehung richtig erfüllt werden.“

Homosexualität im Judentum

Für das moderne Sexualleben finden sich in fast allen Fällen auch religiöse wie halachische Rechtfertigungen. Einzig die männlichen Homosexuellen scheinen damit leben zu müssen, dass ihnen jene berühmte Thora-Stelle aus Levitikus 20,13 vorgehalten wird, in der es heißt: „Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräueltat ist, und sollten beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.“ Soweit wollten die 222 Rabbiner und Gemeindevorsteher aus aller Welt nicht gehen, die am 15. September 2012 in einer gemeinsamen Erklärung vorschlugen: „Autoritätspersonen können Menschen, die mit gleichgeschlechtlichen Neigungen kämpfen, auf den Weg der Heilung und der Überwindung ihrer Neigungen führen.“ Und wenn jene Menschen das gar nicht wollen? Dann können sie sich auf Prof. Dr. Felice-Judith Ansohn – Medizinerin und Historikerin – berufen, in deren Essay „Juden und Homosexualität“ nachzulesen ist: „Der Einwand, Homosexualität sei ‚gegen die menschliche Natur‘, hält einer Prüfung im Licht heutiger sexualkundlicher Erkenntnisse ebenso wenig stand wie die Behauptung, es handle sich um eine Krankheit.“

Das wusste Magnus Hirschfeld schon vor 100 Jahren. Ein Widerspruch zur Thora? Ruth Westheimer kommt zu folgendem Schluss: „Für den traditionellen Juden sind Theorien und Philosophien nur Gesellschaftsspiele. Über die sexuellen Gesetze der Bibel zu reden, ist ebenso sinnlos, wie darüber zu reden, ob der Schabbat auf den Mittwoch verlegt werden sollte.“

Gerhard Haase-Hindenberg ist Autor der Bestseller „Sex im Kopf“ und „Die enthemmten Deutschen“ (beide ROWOHLT). Auf Anfrage hält er Shiurim zum Thema „Sex und Judentum“.

Wo London auch deutsch spricht

Ein Reisetipp für das jiddische Stamford Hill

Von Björn Akstinat

Die Außenbezirke der britischen Hauptstadt sind größtenteils von afrikanischen und asiatischen Einwanderern geprägt. Doch ein Stadtteil am nördlichen Rand macht eine Ausnahme: Stamford Hill. Er ist das größte Ballungszentrum orthodoxer Juden Europas. Rund 30.000 von ihnen sollen dort leben. Ihre Zahl nimmt aufgrund der hohen Geburtenrate stark zu. Mehr Orthodoxe auf einem Fleck gibt es nur in Israel und den USA.

Der Stadtteil hat alles, was das orthodoxe Herz begehrt: über 50 Synagogen, mehr als 30 jüdische Schulen, einen eigenen Erste-Hilfe-Dienst namens „Hatzola“, die Nachbarschaftswache „Schomrim“, eigene Zeitungen und spezielle Läden mit koscheren Lebensmitteln wie beispielsweise die Bäckerei „Grodzinski“, die schon seit 1888 existiert. Dieser und viele andere Geschäftsnamen deuten auf die osteuropäischen Wurzeln der Einwohner hin. Hauptgangssprache in Stamford Hill ist Jiddisch. Touristen aus Deutschland können mit vielen der frommen bzw. chassidischen Juden auch problemlos auf Hochdeutsch parlieren.



Auf den Straßen von Stamford Hill sind orthodoxe Männer mit schwarzen Hüten und Anzügen sowie Frauen mit Perücken und Röcken allgegenwärtig. Die Kinder sind oft sehr bunt gekleidet und fahren auf kleinen Rollern umher. Das ist anscheinend eine neue Mode unter den Kleinen. Was einer hat, wollen in der geschlossenen Gemeinschaft alle haben. Bei den Erwachsenen war bis vor kurzem der Volvo die beliebteste Automarke.



Es gibt alles von koscheren Lebensmittelgeschäften, speziellen jüdischen Fischhändlern über Läden mit Kinderbekleidung, Bäckereien bis hin zu großen jüdischen Supermärkten.



Die Wochenzeitung „Jewish Tribune“ hat ihren Sitz in Stamford Hill und bezeichnet sich als „Stimme der englisch-jüdischen Orthodoxie“. Jede Nummer enthält eine Beilage in jiddischer Sprache. Jiddisch wird von vielen beherrscht und gesprochen. In der abgebildeten Ausgabe befinden sich Artikel zur BREXIT-Diskussion. Sie lassen erkennen, dass die orthodoxe Gemeinschaft Großbritanniens weder eindeutig für noch eindeutig gegen eine EU-Mitgliedschaft ist. Aus der Sicht von Rabbis ist die politische bzw. finanzielle Unterstützung der „Palästinenser“ durch die EU eher ein Contra-Argument. Dass der Import koscherer Lebensmittel durch eine Mitgliedschaft recht günstig und einfach ist, spricht ihrer Meinung nach eher für die EU.

Die Stimme der Schoah - Ein Nachruf zum Tod von Eli Wiesel

Von Michael Groys

Wer die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau besucht hat, stellt sich viele Fragen. Es gibt aber seltsamerweise so wenige Antworten. Jede rationale Erklärung von Auschwitz misslingt. Dennoch stellen sich gläubige und nicht-gläubige Menschen diese unerträglich einfache Frage: Wo war Gott und wie konnte er das zulassen?

Eli Wiesel wuchs in einer osteuropäischen chassidischen Familie auf, wo die Existenz Gottes nicht hinterfragt wurde. Sie war spürbar an jedem Schabbat mit der ganzen Familie. Wenn seine Schwestern am Freitagabend die Schabbat-Kerzen entzündeten und der Geruch der frischen Challah schon von draußen zu riechen war, lebte Gott. Dieser Welt wurde 1944 ein Ende gesetzt und vermutlich auch seinem Glauben an Gott. Zumindest war für Wiesel Gott nach Auschwitz etwas anderes als in seiner Vischnitzer Synagoge. In seinem weltberühmten Buch „Die Nacht“ beschreibt er eine unerträgliche Situation, bei der ein kleiner jüdischer Junge an einem Galgen mehr als eine halbe Stunde um sein

Leben kämpfte und ein Mann hinter Wiesel nur fragte: „Wo ist Gott?“ Darauf beantwortete eine imaginäre Stimme in Wiesels Kopf die Frage so: „Wo er ist? Dort – dort hängt er, am Galgen.“

Wiesel sah den Sinn seines Lebens darin für die zu sprechen, die nicht mehr sprechen konnten. Er erzählte und schrieb und mahnte für seine Mutter und seinen Vater, für seine Geschwister und letztendlich für die 6 Millionen Opfer des Holocausts. Holocaust (übersetzt „Ganzbrandopfer“) war ein Begriff, den Eli Wiesel prägte und der international Bekanntheit erlangt hat. Das wurde von vielen Stimmen kritisch wahrgenommen, und diese kritischen Stimmen gab es nicht selten in Wiesels Leben. Sei es nun bei seiner klaren Unterstützung des Kosovo-Einsatzes und des Irak-Krieges, oder bei seiner bedingungslosen Ablehnung des Atom-Abkommens mit dem Iran. Wiesel erzählte, schrieb und mahnte unbeirrt weiter. Er wusste nur zu gut, zu was Gleichgültigkeit führen konnte. 1986 erhielt der Holocaustüberlebende den Friedensnobelpreis.

Mit Eli Wiesel sind erneut die Opfer der Schoah gestorben, denn er verstand es wie kein anderer der Welt von dieser unerträglichen Geschichte zu erzählen, immer in der Hoffnung, dass sich so etwas nie mehr wiederholen möge. Er gab den Deutschen eine Chance und schenkte ihnen das Vertrauen als er in der Gedenkstätte des Deutschen Bundestages im Jahre 2000 einen bemerkenswerten Satz sagte: „Nur die Schuldigen sind schuldig.“ Die Kollektivschuld lehnte er somit stets ab.

Wiesel hatte versucht die Tragödie seines eigenen Volkes den Menschen weltweit näherzubringen, zu sensibilisieren und zu erklären. Er hatte vermutlich sein Leben lang an Schuldgefühlen, Identitätsfragen und Schmerz gelitten, die er literarisch in seinen Figuren, die nichts anderes als die eigene Stück-Autobiografen waren, verarbeitet. Diese leblosen Gestalten, die die Nazis entmenslichen wollten. Er gab ihnen stets die Hoffnung und sogar den Glauben. Wiesel hatte geschrieben, dass nur das jüdische Glaubensbekenntnis „Schma Israel“

ihm einen Schimmer Hoffnung gab. Das „Schma Israel“ war das letzte, was man von einigen Menschen kurz vor ihrem Tod in den Gaskammern hörte. Gleichzeitig war dieser Gedanke begleitet von einer unendlichen Enttäuschung gegenüber Gott.

Diesen inneren Diskurs kann vermutlich nur ein Holocaustüberlebender in seinem ganzen Ausmaße verstehen. Eli Wiesels Welt wurde in eine Hölle verwandelt als er 15 Jahre alt war, in Tod, Leid und Trauer verwandelt. Die neue Zeit war eine Verneinung und der Totalangriff auf sein früheres gottesfürchtiges Leben in Rumänien. Jedes neue Opfer entfernte ihn immer weiter von Gott.

Eli Wiesel wird nun den nächsten Schabbat im Himmel mit seinen Eltern und Geschwistern begehen können. Dort wird er wieder ein 15-jähriger chassidischer Junge sein, der stolz ist endlich Tefillin anziehen zu können und gemeinsam mit den Männern in der Synagoge zu beten. Dort im Himmel wird es kein Auschwitz und Buchenwald mehr geben.

Öffentliche Stiftung hofiert Judenhasser

Das üble Spiel der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Von Adam Elnakhal

Notfalls müssen die Bayern die letzten Preußen sein. So lautet ein beliebter Spruch im Freistaat, wenn man darauf anspielen möchte, dass die Preußen vom geraden Weg abkommen. Inzwischen müssen wohl alle noch halbwegs mit Verstand und Anstand ausgestatteten Menschen in Deutschland die „letzten Preußen“ sein; denn die von Bund und Ländern getragene Stiftung Preußischer Kulturbesitz fungiert inzwischen als Kontaktstelle zu Holocaustleugnern in Teheran.

So berichtet es Björn Stritzel zumindest Anfang Juni in der „Bild“-Zeitung. Es geht um das Teheraner Museum für Zeitgenössische Kunst und den Museumsdirektor Majid Moullanourouzi, der noch vor wenigen Wochen im Mai den Holocaust-Karikaturenwettbewerb veranstaltete. Teheran soll als Kulturpartner mit Berlin fungieren und Bildwerke der Mordern aus der damaligen Sammlung von Kaiserin Farah Pahlavi, die nach der Islamischen Revolution 1979 enteignet wurde, sollen ab Dezember in der deutschen Bundeshauptstadt gezeigt werden. Nach SWR-Informationen stelle Kulturstatsministerin Monika Grütters (CDU) für die Ausstellung in Berlin bis zu 3.000.000 Euro Steuergeld in Aussicht, das Auswärtige Amt 500.000 Euro. Der Kooperationsvertrag mit Teheran wurde nach Angaben der „Bild“-Zeitung bereits am 17. Oktober 2015 im Beisein von Bundesaußenminister Steinmeier (SPD) und Holocaustleugner Moullanourouzi geschlossen.

Da bleibt einem wirklich die Spucke weg. Zwar distanziert sich die Stiftung Preußischer Kulturbesitz durch ihren Vorsitzenden Hermann Parzinger von dem Judenhass des Teheraner Museumsdirektors. Trotzdem wolle man liberale Köpfe stärken. Mit anderen Worten: Deutschland sieht sich mal wieder in der Rolle des Weltretters. Durch Appeasement und Kooperation wird man den Judenhass schon irgendwie besiegen können. Die Naivität in Merkel-Deutschland scheint keine Obergrenze zu kennen. Anstand kennt sie erst recht nicht. Anstatt die Kooperation mit Teheran sofort zu beenden und den Kulturvertrag auf Eis zu legen bis das Mullahregime seinen Museumsdirektor ausgetauscht hat und der Iran aufhört Holocaustleugnung zu betreiben und der einzigen freien Demokratie im Nahen Osten das Existenzrecht abzuspüren, hofiert die Bundesrepublik den Menschenhass und macht den Diener vor den gestörten Hasspredigern in der Islamischen Republik Iran.

Bei aller Kritik an Majid Moullanourouzi (der in Suchanfragen bei Google auf englischsprachigen Seiten mit „Germany“ in Verbindung gebracht wird) will die Stiftung Preußischer Kulturbesitz trotzdem die Zusammenarbeit fortsetzen. Die Stiftung wird übrigens zu einem Dreiviertel vom Bund bezahlt. Ein Viertel tragen die Länder.

In § 3 PrKultbG Absatz 1 heißt es in einem typisch amtsdeutschen Bandwurmsatz: „Die Stiftung hat den Zweck, (...) die ihr übertragenen preußischen Kulturgüter für das deutsche Volk zu bewahren, zu pflegen und zu ergänzen, unter Beachtung der Tradition den sinnvollen Zusammenhang der Sammlungen zu erhalten und eine Auswertung dieses Kulturbesitzes für die Interessen der All-



Mit grimmigen Blick wacht Chomenei über das Archiv des Teheraner Museums für zeitgenössische Kunst. Ihm gegenüber zwei Bilder von Francis Bacon, die seit der islamischen Revolution von 1979 nicht mehr ausgestellt wurden.

gemeinheit in Wissenschaft und Bildung und für den Kulturaustausch zwischen den Völkern zu gewährleisten.“

Der Kulturaustausch findet nun eben mit Völkern statt, die andere Völker von der Landkarte fegen möchten und die

Länder und insbesondere das Land Berlin und das Land Nordrhein-Westfalen als ehemalige „Stützpfiler“ Preußens. Man erhält alte Bildschätze, restauriert alte Bücher, betreibt die Digitalisierung alter Schriftstücke und unterstützt den

den eine Tasse Glühwein auf dem Weihnachtsmarkt trinken werden, während Frau Grütters und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit einem Lächeln im Gesicht die Hände der Menschenfeinde schütteln wird. So bekommt die Kunst eine scheußlich politische Note und wird ungenießbar.

Und irgendwann wird Frau Merkel wieder nach Jerusalem fliegen bzw. Herr Netanjahu nach Berlin und Frau Merkel wird ihm die Hände reichen und ein unschuldiges Lächeln aufsetzen. Und Bibi wird sich (nach außen unsichtbar) auf die Zähne beißen. Man wird wieder pflichtgemäß etwas von Freundschaft säuseln ehe Herr Steinmeier wieder nach Teheran fliegen wird, ggf. in Begleitung irgendeiner deutschen Vertreterin im Kopftuch, und der ganz normale Wahnsinn der deutschen Außenpolitik seinen Lauf nehmen wird bis der Seitspagat der Bundesregierung auseinanderfliegen wird, weil die Beine zwischen Washington D.C. und Teheran von Berlin aus nicht mehr weiter gedehnt werden können. Dann wird nur die Entscheidung bleiben: Einbindung Deutschlands in die demokratische Welt oder doch Einbindung in die unfreie Welt.

Ich für meinen Teil möchte als Kunstinteressierter die Kunst – sollte sie tatsächlich nach Deutschland kommen – nicht sehen und ich möchte auch nicht, dass ich mich durch Steuerabgaben an Kooperationen mit Holocaustleugnern, Israelauslöschfanatikern und Judophoben beteilige. Mir wäre auch wohler, wenn sich wie in Kanada und den USA auf deutschem Boden keine Missionen der Islamischen Republik befinden würde. Denn wer Israel von der Landkarte radieren möchte, hat hier in der Bundesrepublik Deutschland nicht das Gerüst verloren.

Und wer weiß: Vielleicht werden die Juden und Israelis in Deutschland bald schon die letzten Preußen sein, die sich noch standhaft gegen die Despotie im Berliner Politikbetrieb zur Wehr zu setzen und Kooperationen mit dem Teheran der Gegenwart als das benennen, was sie sind: Scheußlich und ungenießbar! Und mindestens so unfreundlich wie das Gesicht des Adlers auf dem Stiftungslogo...

„ Durch Appeasement und Kooperation wird man den Judenhass schon irgendwie besiegen können. Die Naivität in Merkel-Deutschland gegenüber Israelauslöschfanatikern und Judophoben scheint keine Obergrenze zu kennen. “

frei gewählte Regierung in Jerusalem als „zionistisches Regime“ betrachten. Die dritte Merkelregierung bleibt damit ihrer Kooperationspolitik mit dem politischen Islam treu. Das Existenzrecht Israels als Staatsräson und der Schutz der Juden sind da nur unnötiger Ballast, den es gilt von Bord zu werfen. Und man fragt sich nur noch: Was kommt als nächstes? Was fällt den Damen und Herren Steinmeier, Gabriel, Merkel, Maas und Schwesig als nächstes ein, um den radikalen Islam zu hofieren und damit, mehr oder weniger direkt, der Freiheit der Juden in Deutschland und den Beziehungen zum Staat Israel eine Absage zu erteilen? Man möchte meinen, das Hin- und Hereiern der Stiftung sei nicht mehr steigerungsfähig. Aber die letzten Jahre haben gezeigt: Immer wenn man gerade denkt, jetzt geht es nicht mehr schlimmer, dann wird man eines Besseren belehrt. Ob bei den Ausschreitungen im Sommer 2014 (und den folgenden Freisprüchen) oder eben beim Atomdeal mit dem Iran für das doch mit Sicherheit irgendwann bald der Friedensnobelpreis fällig ist, gell?

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die den meisten Bundesbürgern unbekannt sein wird (auch jenen im ehemaligen Land Preußen) wurde bereits im August 1957 unter Konrad Adenauer gegründet. Im Stiftungsrat dominieren die

weltweiten Schutz vor Raubausgrabungen. So weit, so gut! Der Staat sollte sich angemessen an der Bewahrung des Kulturerbes der Menschheit beteiligen, auch der deutsche Staat und gerne auch über eine Stiftung, die das Wort „Preußen“ im Namen trägt, was bei einigen Menschen die Halsschlagadern bereits anschwellen lässt.

Nicht gut, dass unter dem unfreundlich dreinschauenden Adler auf dem Stiftungslogo die Zusammenarbeit mit einem theokratischen, theo-totalitären Scharia-Regime gesucht wird, dass sich eine judenfreie und israelfreie Welt wünscht. Eine Schande ist, dass der Kooperationspartner Wettbewerbe veranstaltet, wo das Kunstwerk gewinnt, das Juden am „schönsten“ beleidigt. Die deutsche Bundesregierung hat mit dieser Zusammenarbeit eine klare rote Grenze überschritten. Falls die Sammlung nach Deutschland kommen sollte, gar noch in Begleitung von Herrn Direktor Moullanourouzi, bleibt zu hoffen, dass es eine breite Protest- und Boykottallianz aus Prominenten und Ottonormalbürgern geben wird. Meine Befürchtung ist jedoch, dass die meisten Deutschen auf ihren Wohlstandsesseln sitzen bleiben werden, sich von semiqualitativen Unterhaltungsfilmern im Fernsehen berieseln lassen und zufried-

Das doppelte Spiel der Briten

Ein britischer Offizier führte 1948 die Araber gegen die Juden in den Kampf

Von Monty Aviel Ott

Wer gegen Israel agitiert, bezeichnet den Zionismus meist als neuen Kolonialismus oder Imperialismus. Dabei ist das zionistische ein antikolonialistisches Projekt – nicht umsonst bekämpften paramilitärische jüdische Gruppierungen im Mandatsgebiet die britische Kolonialmacht. Von der Seite britischer Politik reagierte man mit drastischen Mitteln, wie unter anderem dem Weißbuch. Es ist ein weitverbreiteter Gedanke, dass die letzten britischen Soldaten das Mandatsgebiet vor 1948 verließen, um die Juden ihrem Schicksal zu überlassen und sich ansonsten weitestgehend „neutral“ verhielten, doch dies ist ein Irrglaube.

Im Unabhängigkeitskrieg konnte sich der junge jüdische Staat gegen diverse angreifende Armeen verteidigen. Man stand immer wieder kurz vor der Vernichtung und nicht nur die Briten rechneten damit, dass die Juden in kürzester Zeit ins Meer getrieben würden. Doch das Gegenteil wurde Realität. Ganz getreu Ben-Gurions Ausspruch „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, schafften die jüdischen Streitkräfte die Sensation. Aber ein Gros von dem, was heute das israelische Staatsgebiet bildet, wurde erst während des Sechstageskrieges befreit. Darunter auch das sogenannte „Westjordanland“, Judäa und Samaria, sowie die Altstadt mit dem Tempelberg. Diese Gebiete waren bis zu diesem Zeitpunkt von Jordanien annektiert.

Die Briten waren es, die maßgeblich zum Erfolg der jordanischen Truppen gegenüber Israel in dessen Unabhängigkeitskrieg beigetragen hatten. Einen, der besonders dabei hervorstach, nannte man Glubb Pascha, dessen bürgerlicher Name Sir John Bagot Glubb war. Dieser britische Offizier machte in einer Legion Karriere, die die zwiespältige Rolle der Briten in dieser Zeit widerspiegelt. Einerseits versprach man eine „jüdische Heimstatt im Mandatsgebiet Palästina“, andererseits bekämpften britische Offiziere den jungen Judenstaat. Das taten sie beispielsweise als Angehöriger der „Arabischen Legion“, die dem jordanischen König unterstand. Das haschemitische Königreich war der dritte Souverän, der die Kontrolle über diese Region im 20. Jahrhundert innehatte. Die Briten hatten das Mandatsgebiet im Ersten Weltkrieg erobert und damit das Osmanisch-Türkische Reich verdrängt. Infolgedessen machten sich Politiker des Empires und der Grande Nation im sogenannten Sykes-Picot-Abkommen an eine Neuordnung des Nahen Ostens. Dieser künstlichen Grenzziehung entspringen heute noch diverse Konflikte. Etliche jordanische Stämme hatten sich zwischen 1916 und 1918 am Araberaufstand gegen die Osmanen (=Türken) beteiligt. Während sie sich dem in Damaskus durch Emir Faisal begründeten Königreich Syrien anschließen wollten, setzte das Empire seinen Kolonialanspruch durch. Auf der Konferenz von San Remo erreichten sie im Jahr 1920 die Angliederung Jordaniens an das Mandatsgebiet Palästina. Im Zuge der kolonialen Bestrebungen Großbritanniens, wurde ein unter britischem Protektorat stehendes Emirat Transjordanien mit Abdallah ibn Husain I., einem haschemitischen Herrscher, als Oberhaupt begründet. Im Zweiten Weltkrieg



Er kleidete sich wie Laurence von Arabien, hatte aber nicht die Befreiung von den Türken, sondern die Vernichtung der Juden als Plan: John Bagot alias Glubb Pacha.

kämpften arabische Kontingente, innerhalb der bereits erwähnten Arabischen Legion, an der Seite der Briten gegen die Deutschen. Auch dieser Einsatz begünstigte das Erlöschen des britischen Mandates am 25. Mai 1946, womit Transjordanien seine volle Unabhängigkeit erhielt – Abdallah I. wurde König. Diese

zu entsenden. So wurde Einheimische rekrutiert, um die Kosten für die Besetzung zu senken. Als Transjordanien formell in seine Unabhängigkeit entlassen wird, stellt Abdullah ein Hilfesuchen bei der Kolonialmacht, welche daraufhin diesen Verband ausbaut. In den folgenden Jahren bekämpfen die Truppen

Der Zionismus ist ein anti-Kolonialistisches Projekt.

Arabische Legion, die im Arabischen als „Al-dschaisch al-arabi“ (arabische Armee) bezeichnet wird, war ein gänzlich britisches Projekt. Sie wurde 1921 unter Lieutenant Colonel Frederick Gerard Peake als eine Polizeieinheit ins Leben gerufen und sollte der Durchsetzung der zentralisierten staatlichen Ordnung dienen. Die Arabische Bezeichnung bezieht sich auf den arabischen Aufstand und verdeutlicht damit die Rolle, die diese Einheit im Konflikt um das Mandatsgebiet Palästina gespielt hat. Viele Legionäre hatten auch vor ihrem Eintritt in die Legion in diesem Aufstand gegen Juden und Briten gekämpft.

Die Legion hatte die Aufgabe in den dünn besiedelten und ökonomisch unterentwickelten Landstrichen Transjordanien die tribalen Rechtsstrukturen zu durchbrechen. Aus der Perspektive des Empires suchte man einen günstigeren Weg, als ein eigenes Bataillon

hauptsächlich die saudischen Ichwan, welche den Versuch unternommen hatten Amman zu erobern. Im Jahr 1924 folgt dann der erste Eklat, als eine unbestimmte Anzahl an Offizieren entlassen wird, weil sie sich angeblich gegen die Kolonialmacht und die jordanische Monarchie verschworen.

Bis 1926 übernimmt die Arabische Legion hauptsächlich polizeiliche Aufgaben, da sie in innerer Konkurrenz mit den Transjordanischen Grenztruppen stand und hinter den Erwartungen im Kampf gegen die Ichwan zurückgeblieben war. Als 1931 der bereits erwähnte John Bagot Glubb die Mobilien Wüstenkräfte aufbaut, steht eine Veränderung der personellen Struktur der Einheit an. Während zu diesem Zeitpunkt noch britische Offiziere, nicht-jordanische Araber, Tscherkessen und Tschetschenen die Einheit bildeten, sollten unter Glubb vermehrt Beduinen das Personal stellen.

Glubb formierte die Legion zur effizientesten arabischen Militäreinheit dieser Zeit.

Der Sohn eines britischen Armeeeoffiziers war am renommierten Cheltenham College ausgebildet worden und hatte im Anschluss die Royal Military Academy besucht. Er leistete im Ersten Weltkrieg seinen Militärdienst und ging ab 1920 als Freiwilliger in den Irak. In dieser Zeit lebte er unter Beduinen. Glubb studierte ihre Sprache und ihre Kultur, was wahrscheinlich seine Präferenz für den Einsatz von beduinischem Personal begründete. Ehe er nach Transjordanien berufen wird, dient er zwischen 1926 und 1930 noch als Verwaltungsinspektor der irakischen Regierung. Glubb überzeugte diverse Beduinenstämme davon, von ihrer früheren Lebensweise, die durch Raubzüge und Überfälle strukturiert wurde, abzurücken und sich der Legion anzuschließen.

Glubbs Wüstenkräfte, die der Legion unterstellt waren, wurden Stück für Stück zur motorisierten Infanterie ausgebaut. Dazu dienten unter anderem Panzerwagen, die in Haifa aus Zivildarstellungen hergestellt wurden. Für die Beduinen war insbesondere eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage ein Grund sich der Legion anzuschließen. Mit der Landwirtschaft als finanzielle Lebensgrundlage, konnten sie im Zuge der Industrialisierung nicht konkurrenzfähig sein. Durch den Militärdienst konnten sie den Nahrungsbedarf ihrer Clans decken. Doch auch die britische Seite profitierte doppelt, denn die enge soziale Bindung der Beduinen an die Streitkräfte sorgte dafür, dass sie sich vom Unsicherheitsfaktor zu einer tragenden Säule des jordanischen Staates wandelten. Zwischen 1936 und 1939 wird es, wie auch nach 1950, zu einer elementaren Aufgabe der Legion aufständische „Palästinenser“ zu bekämpfen, die in jordanisches Territorium eindringen. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg waren das eben jene Aufständische, die unter dem zutiefst antisemitischen Großmufti von Jerusalem (und Hitler-Groupie) Mohammed Amin al-Husseini gegen Juden kämpften, die sich in historischen und zugleich jungen Siedlungen im Heiligen Land befanden. Mit dem deutschen Überfall auf Polen veränderte sich nicht nur die Situation in Europa, sondern auch im Nahen Osten. Im Jahr 1941 wurde die Legion schließlich bei Kampfhandlungen im Irak und im Syrisch-Libanesischen Feldzug eingesetzt, um französische Vichy-Truppen zu bekämpfen. Glubb sammelte in dieser Zeit Erfolge und konnte in der Rangordnung aufsteigen. So war er im Jahr 1945 Kommandeur von 8.000 Soldaten und einer mechanisierten Brigade mit weiteren 3.000 Mann. Während die Legion bis dahin hauptsächlich die staatlichen Strukturen Jordaniens gestärkt und die staatliche Ordnung hergestellt hatte, änderte sich mit dem Jahr 1948 ihre Zielsetzung komplett.

Als am 13. Mai 1948 Israels arabische Nachbarstaaten den Angriff begonnen, griff auch Glubbs Legion an. Sie hatte bereits in den Vortagen an Eroberung und Massakern in Kfar Etzion gemeinsam mit „palästinensischen“ Milizen teilgenommen. Kfar Etzion befindet sich zwischen Jerusalem und Hebron. Hier starben insgesamt 157 Menschen in der Schlacht um Gusch Etzion. Darunter waren 106 Bewohner und

Kriegsgefangene, die mit Maschinengewehrfeuer hingerichtet wurden. Den Bewohnern der anliegenden Ortschaften wurde freies Geleit zugesichert. So evakuierte die Legion 357 jüdische Kriegsgefangene, darunter Frauen und Kinder. Das Ziel des Trecks war jordanisches Territorium, wo die Gefangenen bis Kriegsende verbleiben sollten. Der Weg dorthin war allerdings mehr als beschwerlich, denn „palästinensische“ Bewaffnete griffen den Konvoi mehrere Male an.

Doch mit dem Beginn des Unabhängigkeitstages sollte die Legion noch viel schlimmer gegen den frischgegründeten Staat und seine Bewohner vorgehen. Noch am 14. Mai überschritten 4.500 Legionäre den Jordan über die Allenby-Brücke. Bei diesem Einmarsch war sogar Abdullah bin Hussain persönlich anwesend, um seine Truppen mit einer Rede – welche den Krieg mit nationalistischer Rhetorik und religiöser Preisung des Märtyrertums lobpreiste – anzufeuern. Das zeigte Wirkung und so griff die Legion, trotz gegenteiliger Vereinbarungen mit Israel, Jerusalem an. Dabei war sie es, die Ostjerusalem mit der Altstadt eroberte – was dramatische Konsequenzen für die jüdische Bevölkerung der Stadt haben sollte!

Während das jüdische Viertel bereits kapitulierte, zog die britische Regierung noch die abbefohlenen Offiziere ab. Die Begründung hierfür fand sich allerdings weniger in der Moral, als vielmehr in der Strategie, denn so musste sie keine Verletzung des UNO-Teilungsplanes mittragen. Um den Westteil der Stadt zu blockieren, besetzte die Legion die Straße nach Jerusalem bei Latrun. Am 28. Mai eroberte die Legion schließlich das jüdische Viertel der Altstadt. Der Legion waren diverse Pioniere unterstellt, welche in der Folge des Einmarsches etliche Synagogen, darunter die Hurva, die Tiferat Yisrael und vier sephardische Synagogen, zerstörten. Die Synagogen, welche nicht zerstört wurden, wurden gemeinsam mit arabischen Irregulären geplündert. Mit Beginn des Julis 1948 ordnete bin Hussein eine defensivere Haltung an. Das lag unter anderem daran, dass jeder vierte Legionär inzwischen gefallen war und das anglo-amerikanische Waffenembargo für Munitionsknappheit sorgte.

In dieser Zeit begann Glubb einen Fehler, der ihn später zum Ziel von Anfeindungen machen sollte: da er das Gebiet um Lydda und Ramla für zu schwer zu verteidigen hielt, stationierte er dort nur kleinste Einheiten, woraufhin die israelischen Soldaten diese Städte bei einem Vorstoß einnehmen konnten. Die Arabische Liga erklärte, dass sich an dem Verlust der Region der Verrat Jordaniens im Kampf gegen Israel und Glubbs Agententätigkeit zeige. Pascha Glubb verteidigte sich, indem er die Schuld bei den Ägyptern und der „palästinensischen“ Führung unter dem Großmufti suchte, da diese, nach Glubb, fast so feindlich gegenüber der Legion wie die Juden gewesen sind. Später erklärte er, dass er hoffe, dass Israel „Palästinenser“ und Ägypter besiegen würde, was allerdings eher seiner Verzweiflung entsprang.

Kenneth Pollack, CIA-Analyst, ordnete die Bedeutung der Legion im Unabhängigkeitskrieg ein: „Das Verhalten der Arabischen Legion gegen die im Aufbau befindliche israelische Armee 1948 war ohne Zweifel die beste Leistung eines jeden arabischen Militärs gegen einen modernen Gegner.“ Im März 1956 werden Glubb und die ihn umgebenden britischen Offiziere in den



Ein Foto vom 13. Mai 1948, das König Abdullah I. von Transjordanien (rechts) und John Bagot (mit Tropenhelm), den Befehlshaber der Arabischen Legion, kurz vor den Angriff auf Israel zeigt.

Ruhestand versetzt oder außer Dienst gestellt. Bestimmte politische Kreise und Teile der Bevölkerung hatten die doppelte Loyalität der Briten kritisiert. Auch von Militärs kam vermehrt Kritik, insbesondere von arabisch-jordanischen Offizieren, die sich hierdurch Karrierechancen erhofften.

Die Legion ging mit diesem Schritt schlussendlich in den jordanischen Streitkräften auf. Das Militär wurde zum staatlich sanktionierten Nationalsymbol und zur Legitimierungsgrundlage des Regimes. Des Weiteren spielte sie viel später eine große Rolle bei der

Niederschlagung des als „Schwarzer September“ (siehe Artikel „Der Schwarze September“ vom 8. Februar) bekanntgewordenen Aufstandes der „Palästinenser“ im jordanischen Bürgerkrieg 1970-71.

Glubb, der 1986 in Mayfield in East Sussex starb, hinterließ einen leiblichen Sohn, zwei Adoptivöhne und eine Adoptivtochter. Bei den adoptierten Kindern handelte es sich um arabische Kriegswaisen. Glubbs Sohn Faris trug das Erbe seines Vaters fort und veröffentlichte diverse Bücher, in denen er es fortschrieb. Wessen Geistes Kind Sohn

Faris war, verraten die Buchtitel: „The Zionists and Nazi-Germany“, „The Zionism in the Age of the Dictators“ oder auch „Zionism = Racism?“.

Die Rolle der Briten – die in Europa einen enormen Anteil an dem Sieg über den Nationalsozialismus trugen – im Nahen Osten bleibt zwiespältig: als Mandatsmacht gaben sie zwar der zionistischen Idee die Chance endgültige Wurzeln zu schlagen, doch ihre Beteiligung am Sturm der Jerusalemer Altstadt und an den Massakern an der jüdischen Bevölkerung spricht eine andere Sprache.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Meso-therapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel.: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Weltenbürger und Patriot

Ludwig Börne – Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit

Von Claudia Trache

Ludwig Börne zählte neben Heinrich Heine und Georg Büchner zu den führenden Vertretern der Vormärzliteratur. Er war Deutscher und Jude, Freiheitskämpfer und Patriot, revolutionärer Demokrat, politischer Journalist und Begründer des modernen Feuilletons. Er selbst bezeichnete sich als Zeitschriftsteller und deutsch-jüdischen Weltenbürger.

In seinen frühen Schriften behandelte er in erster Linie die Judenfrage. Als sich die politische Lage der Juden besserte, betrachtete er die Situation der deutschen Gesellschaft insgesamt. Er verfasste zahlreiche Aphorismen, „Ein bunter Reigen spöttischer Einfälle und eigenwilliger Ideen,...“ (S. 85, Helmut Bock: Ludwig Börne, 1962). Darin reflektierte er seine eigene Person und äußerte seine Ansichten über Literatur, Politik und Philosophie. Des Weiteren bevorzugte er Skizzen, Essays, Kritiken, Satire und Humoresken, vor allem aber auch Briefe, um sich zum Zeitgeschehen zu äußern.

1818 gründete er seine Zeitschrift „Die Wage“, die in ganz Europa berühmt wurde. Bis 1821 erschienen 13 Hefte. Im Vorfeld ließ er seinen Namen von Louis Baruch in Ludwig Börne ändern und trat zum christlichen Glauben über. Ludwig Börne war ein Verfechter des bürgerlichen Fortschritts, setzte sich für Presse- und Meinungsfreiheit ein. 1830 siedelte er, angetrieben von der Juli-Revolution, nach Paris über, wo er am 12. Februar 1837 starb. Er war Frankreich dankbar verbunden, brachte doch bereits die Französische Revolution (1789-1799) den Juden die Befreiung, erschloss aber auch dem deutschen Volk die bürgerliche Epoche. Berühmt wurden seine „Briefe aus Paris“, eine Korrespondenz mit Jeanette Wohl, die er 1816 kennenlernte. Sie wurde seine Freundin, Vertraute, Lektorin und letztlich seine Nachlassverwalterin. In den 112 Briefen, die zwischen 1831 und 1834 erschienen, fing er die politischen und gesellschaftlichen Stimmungen und Ereignisse dieser Revolutionsjahre ein, wurde so zu einem Chronisten jener Zeit.

Deutsch-jüdischer Weltenbürger

Geboren wurde Ludwig Börne als Juda Löb Baruch im Mai 1786 in Frankfurt/Main in der Judengasse. Über seinen genauen Geburtstag gibt es verschiedene Angaben, die vom 6. Mai, über den 22. Mai bis hin zum 24. Mai reichen. Er wurde in das Judenregister eingetragen, war nicht als vollberechtigter Bürger der Reichsstadt Frankfurt anerkannt. Sein Vater Jakob Baruch war ein wohlhabender Bankier und Kaufmann sowie ein angesehenes Hof- und Finanzagent. Er vertrat die Israelitische Gemeinde nicht nur auf dem Reichsdeputationshauptschluss 1803, sondern auch 1814/15 im Umfeld des Wiener Kongresses. Bereits sein Großvater Simon Baruch war Geschäftsagent bei der Deutschordenskomturei in Neckarsulm und hatte enge Beziehungen zum Hofe des Kölner Kurfürsten sowie zur Wiener Hofburg.

Ludwig Börne wuchs in einer sehr religiösen, orthodoxen Familie auf. Er erhielt, wie seine vier Geschwister, Unterricht vom Hauslehrer Jakob Sachs. Seine schulischen Leistungen ließen zu wünschen übrig. Nach dem Willen des Vaters stand religiöser Unterricht im Vordergrund. Dennoch erfuhr Ludwig Börne durch seinen Hauslehrer, der ein begeisterter Anhänger Moses Mendelssohns war, eine recht offene Erziehung. Bereits der ganz junge Börne beobachtete sein gesellschaftliches Umfeld

genau und nahm die ungleiche Behandlung von Juden und Christen wahr. Von 1800 bis 1802 besuchte Börne auf Wunsch des Vaters das Erziehungsinstitut in Gießen und genoss eine gymnasiale Ausbildung. Bereits in Gießen kam er mit weltfeinen Ansichten in Berührung.

Mediziner statt Kaufmann

Da er nicht die kaufmännische Familientradition fortsetzen wollte, entschied der Vater, dass er Medizin studieren solle, eine der wenigen Möglichkeiten, die sich Juden zur damaligen Zeit boten. So ging Börne 1802 nach Berlin und wohnte bei Marcus und Henriette Herz. Marcus Herz war Arzt am jüdischen Krankenhaus und der führende Vertreter der jüdischen Reformbewegung. Bereits 1803, nach dem Tod von Marcus Herz, ging er nach Halle, um seine Ausbildung fortzusetzen. Die politischen Entwicklungen der kommenden Jahre ermöglichten es Börne, das ungeliebte Medizinstudium aufzugeben und sich den Verwaltungs- und Wirtschaftswissenschaften zuzuwenden. 1806 wurde der Rheinbund gegründet, in dem sich 16 deutsche Staaten unter französischer Besatzung zusammenschlossen. Damit erhielten die Juden mehr Rechte.

Napoleon brachte den deutschen Juden Freiheit

Als Jude empfand Ludwig Börne viel Sympathie für Napoleon, da die Juden in Frank-

„...Aber nach allem, ich wollte, es gäbe mir einer die drei Louisdor zurück, die ich für mein Christentum dem Herrn Pfarrer verehrt. Seit achtzehn Jahren bin ich getauft, und es hilft mich nichts. ... Es war eine törichte Verschwendung.“

reich die bürgerliche Gleichberechtigung erhalten hatten. Börne setzte sein Studium in Heidelberg fort und promovierte schließlich 1808 in Gießen zum Doktor der Philosophie. Daraufhin kehrte er nach Frankfurt zu seinen Eltern zurück. Im 1810 gegründeten Großherzogtum Frankfurt wurde nach großem Kampf die Gleichberechtigung der Juden erreicht. Damit ergab sich für Ludwig Börne die Möglichkeit in den Staatsdienst zu treten. So wurde er im November 1811 Aktuar bei der Frankfurter Oberpolizeidirektion, wo er bald die Leitung der Registratur übertragen bekam. Mit den Beschlüssen des Wiener Kongresses 1814/15 war es jedoch schnell wieder vorbei mit der Gleichberechtigung der Juden. Der sogenannte Code Napoléon wurde aufgehoben und damit die bürgerlichen Reformen der Napoleonzeit wieder eingedämmt. Im März 1815 wurde damit auch Ludwig Börne aus dem Staatsdienst wieder entlassen. Es gelang ihm jedoch eine Rente für sich auszuhandeln.

Börne als politischer Schriftsteller

Damit begann sein publizistisches Leben als Schriftsteller und Zeitkritiker. Im Jahre 1818 gründete Ludwig Börne die Zeitschrift „Die Wage“. Zu diesem Zweck ließ er seinen Namen von Louis Baruch in Ludwig Börne ändern und ließ sich kurz danach taufen. Mit diesen Schritten wollte er die Startchancen für seine Zeitschrift verbessern. Durch den jüdisch klingenden Namen Baruch sollte



Ludwig Börne, Gemälde von Moritz Oppenheim (1827)

seine Arbeit nicht diskriminiert werden. Auch wenn er sich vom Judentum immer weiter entfernt und im Christentum Fuß gefasst hatte, war die Taufe weniger ein religiöser als ein politischer Akt. Er blieb der jüdischen Kultur verbunden

Durch seinen ironisch-satirischen metaphernreichen Stil konnte er die Zensur oft umgehen, kam mit ihr dennoch immer wieder in Konflikt. 1819 war er für sechs Monate Chefredakteur bei der „Zeitung der Freien Stadt Frankfurt“, kam jedoch viermal mit der Zensur in Konflikt. Nach drei Geldbußen konnte er einer 14-tägigen Haft nur durch fristlose Entlassung entgehen. Die Herausgabe seiner Zeitschrift „Die Wage“ gab Börne 1821 auf. Geldknappheit, politische Repressalien, aber vor allem die Zensur nahmen ihm die Lust und Energie.

1825 erschien seine Denkrede auf den verstorbenen, von ihm verehrten Schriftsteller Jean Paul. 1829 erschienen Börnes „Gesammelte Schriften“ in acht Bänden. Aufgrund seiner fortschreitenden Lungenkrankheit weilte er zuletzt zu Kuraufenthalten in Ems und Soden. Dort erreichte ihn auch die Nachricht von der Pariser Juli-Revolution.

Kampf gegen Engstirnigkeit und Intoleranz

Im September reiste er nach Paris und schrieb an Jeanette Wohl: „...Ob ich gesund und froh, wie Sie es wünschten, in Paris angekommen oder durch mein Ankommen erst geworden bin, wüßte ich kaum zu bestimmen; doch glaube ich eher das letztere. ... Das moralische Klima von Paris tat mir immer wohl, ich atme freier, und meine deutsche Engrüstigkeit verließ mich schon in Bondy...“ (S. Brief, 1830). Ludwig Börne wurde zu einem der Wortführer der kleinbürgerlich-revolutionären Demokraten, gehörte zum Kreis des „Jungen Deutschland“, einem Zusammenschluss von Schriftstellern, die sich für die radikale Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland einsetzten. Heinrich Heine, der zu Ludwig Börne in einem schwierigen Verhältnis stand, schrieb 1840 über ihn: „Ja, dieser Börne war ein großer Patriot, vielleicht der Größte, der aus Germanias stiefmütterlichen Brüsten das glühendste Leben und den bittersten Tod gesogen!“ (aus: Helmut Bock, S. 371)

1849 gegründeten deutsche Auswanderer in Texas einen Ort, den sie 1852 zu Ehren von Ludwig Börne „Boerne“ nannten. Die 1992 gegründete Ludwig-Börne-Stiftung vergibt seit 1993 in der Frankfurter Paulskirche den Ludwig-Börne-Preis. Der Preis wird jährlich an deutschsprachige Autoren verliehen, „die im Bereich des Essays, der Kritik und der Reportage Hervorragendes geleistet haben“, wie es auf der Internetseite der Stiftung heißt. Die Stiftung betrachtet es als ihre Aufgabe, „an den großen Schriftsteller und Journalisten Ludwig Börne zu erinnern und auf die oft erstaunliche Aktualität seines Werkes aufmerksam zu machen. Börne war ein politischer Kopf und zugleich ein Virtuose der deutschen Sprache. In der Nachfolge der Aufklärung vermochte er den Essay, die Kritik und die Reportage als Waffe im publizistischen Kampf gegen Engstirnigkeit und Intoleranz glanzvoll zu verwenden.“

WIKIPEDIA

Von Marius Bischoff

Argentinien hat einiges zu bieten: Imposante Landschaften – von Steppen bis zur Antarktis –, ein pulsierendes und aufregendes Nachtleben in der Kapitale, Buenos Aires, Tango, aber es ist eben auch multikulturell. Argentinien ist heute Heimat für die größte jüdische Gemeinschaft in Lateinamerika. Mit ungefähr 200.000 Juden (niemand weiß genau, wie viele es genau sind), vor allem in Buenos Aires, ist Argentinien das Zentrum jüdischen Lebens in der spanischsprachigen Welt.

Die Geschichte der argentinischen Juden ähnelt der der meisten Länder in Südamerika. Nach der Inquisition und der massenhaften Vertreibung von Juden von der iberischen Halbinsel ab dem Jahr 1492 fanden einige der so genannten „conversos“ (zum Katholizismus übergetretene Juden) ihren Weg in die Neue Welt, vor allem nach Argentinien. Die meisten dieser Einwanderer assimilierten sich allerdings rasch, so dass bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nur noch eine geringe Anzahl praktizierender Juden in Argentinien ansässig war.

Im Jahr 1810 errang Argentinien seine Unabhängigkeit von Spanien. Dies hatte zur Folge, dass die Verfolgung religiöser Minderheiten und die Inquisition aufgehoben wurden, die zu einer Verbesserung der Lage der Juden führte. Der erste Präsident Argentiniens, Bernardino Rivadavia, setzte sich dafür ein, dass Einwanderungsbeschränkungen abgeschafft und Menschenrechte eingeführt wurden. Diese aufkeimende Atmosphäre von Toleranz setzte eine zweite jüdische Einwanderungswelle aus Westeuropa, vor allem aus Frankreich, in Gang.

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer dritten Einwanderungswelle, die vor allem Juden aus Osteuropa und dem zaristischen Russland betraf. Die anhaltenden Pogrome führten dazu, dass immer mehr Juden Europa den Rücken kehren sollten. Argentinien liberalisierte Einwanderungspolitik bewegte viele Juden dazu, nach Argentinien zu emigrieren und dort zu bleiben. Diese Juden bekamen den Spitznamen „russos“, also Russen, die sich aktiv innerhalb der argentinischen Gesellschaft integrierten.

Die Gauchos kommen

Auch nach der Fußball-WM 2014 war von den Gauchos, also den argentinischen Cowboys, in Deutschland die Rede. Dieser Begriff wurde zum Synonym für die Argentinier. Interessanterweise gab es auch unter Juden Gauchos. Im Jahr 1889 kamen 824 russische Juden in Argentinien mit der S.S. Wester an und wurden selbst zu Gauchos, die in die

Jüdische Gauchos

Vom Leben der Juden in Argentinien



Es gab komplett jüdische Dörfer in der Pampa. Heute leben die Juden aber zumeist in Buenos Aires.

Pampa zogen. Die Gauchos kauften Land und gründeten eine Ansiedlung, die sie Moiseville nannten. Wegen mangelnder finanzieller Mittel bemühten sie sich darum, Unterstützung von Baron Maurice de Hirsch zu ergattern. Daraufhin gründete Baron Hirsch die Organisation namens „Jewish Colonization Association“ (JCA). Während ihrer Glanzzeit gehörten dieser Gesellschaft etwa 6.000 Quadratkilometer Land, das von tausenden von Juden bewohnt war.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts stagnierte die Anzahl der jüdischen Kolonien und die meisten Kolonisten und ihre Nachkommen zogen in argentinische Städte. Zwischen 1906 und 1912 erhöhte sich die Anzahl jüdischer Immigranten auf

13.000 Einwanderer pro Jahr. Die meisten dieser Immigranten waren Juden aus Osteuropa, aber auch serfardische Juden aus Marokko und dem Osmanischen Reich. Bis 1920 lebten mehr als 150.000 Juden in Argentinien. Obwohl viele dieser Farmen mittlerweile von Nichtjuden betrieben werden, gehören weiterhin einige Juden zu den Besitzern dieser Grundstücke.

Allerdings ist die Geschichte der argentinischen Juden nicht nur eine Erfolgsgeschichte. Wie in anderen jüdischen Diasporagemeinden kam es auch in Argentinien zu Übergriffen, vor allem im Jahr 1919. In der so genannten „tragischen Woche“ kam es nach Arbeiterunruhen zu Pogromen in Buenos Aires. Bis zu 1.000 Menschen starben. Auch die Militärdiktatur hat vor

allem jüdische Argentinier überproportional verfolgt. Trauriger Höhepunkt war das Terrorattentat im Jahr 1994, bei dem das jüdische Gemeindezentrum AMIA in die Luft gesprengt wurde: Mehr als 100 Menschen starben.

Nicht nur Terror und Antisemitismus haben das Leben der argentinischen Juden geprägt. Armut ist eines der größten gesellschaftlichen Herausforderungen für die argentinische Gesellschaft. Viele jüdische mittelständische Unternehmen haben ihre wirtschaftliche Existenz verloren und sind dadurch nicht mehr in der Lage, Studiengebühren und die lokalen jüdischen Gemeinden finanziell zu unterstützen. Die anhaltende – katastrophale – wirtschaftliche Lage Argentiniens hat dafür gesorgt, dass immer mehr Juden Argentinien verlassen haben. In den letzten Jahren sind mehr als 10.000 Juden ausgewandert, 6.000 davon haben Aliya gemacht.

Trotzdem bleibt Argentinien Heimat eines vielfältigen und pluralistischen Judentums. Argentinien hat mehr als 70 jüdische Bildungseinrichtungen, darunter zahlreiche Kindergärten, Grundschulen sowie weiterführende Schulen. Mehr als 60 Prozent der Jugendlichen innerhalb der jüdischen Gemeinde besucht eine dieser Einrichtungen. Alleine in Buenos Aires befinden sich 17.000 jüdische Kinder auf jüdischen Schulen.

Heute ist von den einstigen Gauchos nicht mehr als ein Mythos übrig geblieben. Jüdische Gemeinden in Lateinamerika und deren facettenreichen Geschichten sind wenig bekannt, vor allem innerhalb Europas. Viele wissenschaftliche Arbeiten haben sich mit der Geschichte und dem Leben der europäischen Juden, Israel und dem Holocaust beschäftigt. Vielen ist nicht bewusst, dass es ein aktives jüdisches Leben nicht nur in Argentinien, sondern auch in Brasilien, Chile und Mexiko gibt.

Bereits im Jahr 2010 dokumentierte das Jüdische Museum Berlin die jüdische Immigration nach Argentinien und feierte das 200-jährige Bestehen der jüdischen Gemeinde. Das Werk von Alberto Gerchunoff „Los gauchos judíos“ (die jüdischen Gauchos) aus dem Jahr 1910 ist zum Klassiker geworden und fand seinen Weg in den deutschen Literaturkreis im Jahr 2014. Gerchunoff behauptet, dass die Gauchos repräsentativ für ein „authentisches“ Argentinien geworden sind und somit Teil des national argentinisch-jüdischen Narrativs geworden sind.

Zum Weiterlesen:
„Jüdische Gauchos“
Alberto Gerchunoff
Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin
ISBN 978-3-942271-08-0



TUS REISEBÜRO
IHR SPEZIALIST FÜR ISRAELREISEN

Flüge weltweit | Reiseberatung und Planung | Visum für GUS-Länder

7 Tage
ISRAEL RUNDREISEN
pro Person ÜF/ DZ

Flüge nach Israel mit mit TUS REISEBÜRO
EL AL | EasyJet | UP | Germania

UNSERE HOTELANGEBOTE IN ISRAEL

- HOTEL LOT Dead Sea 3* DZ | HP AB 650 EUR p.P.
- HOTEL Dan Panorama Eilat DZ/ÜF AB 700 EUR p.P.
- HOTEL Park Jerusalem 3* DZ/ÜF AB 455 EUR p.P.
- HOTEL Grand Beach TLV 4* DZ/ÜF AB 430 EUR p.P.

ab **887** EUR

ab 75 EUR
TAGESAUSFLÜGE

Tel Aviv Jaffa
Nazareth Galiläa
Haifa Ceasaria Akko
Jerusalem Bethlehem

EXCLUSIVE TOURS NEU

- VIETNAM ab 1920€ (15 Tage) ●
- SRI LANKA ab 1350€ (10 Tage) ■
- MADEIRA ab 699€ (7 Tage) ■
- GEORGIEN ab 650€ (7 Tage) ■
- ASERBAIDSCHAN ab 850€ (7 Tage) ■
- ST. PETERSBURG ab 450€ (4/5 Tage) ■

Entdecke unsere Reiseangebote auf TUS-REISEN.com

Kantstr. 97, 10627 Berlin, Tel: 030/217 61 17

www.TUS-REISEN.com

Erster Weltkrieg: Verhinderte ein deutscher Offizier in Israel ein Massaker an den Juden?

Die Juden sollten zusammen mit den Armeniern massakriert werden

Von Lenny Ben David

Hat ein deutscher Offizier während des Ersten Weltkriegs ein Massaker an den Juden von Eretz Israel verhindert? In jedem Fall hat sich später sein Schwiegersohn gegen Hitler verschworen.

Der osmanische Kriegseinsatz in Palästina wurde von deutschen Offizieren. Der deutsche General Erich von Falkenhayn, ein fähiger preußischer Offizier, der als Stabschef der deutschen Armee diente, war der Kommandant der türkischen und deutschen Truppen während der kritischen Periode zwischen 1917 und 1918.

Eine deutsche Fotografien-Sammlung enthält ein Bild davon, wie Falkenhayn 1918 Palästina verlässt und trägt eine erstaunliche Bildunterschrift mit der Behauptung, dass Falkenhayn ein Massaker der Türken an den palästinensischen Juden verhindert hätte. (unglücklicherweise haben wir keine Erlaubnis erhalten, das Foto an dieser Stelle zu zeigen):

„Falkenhayn und der deutschen Truppe ist es anzurechnen, einen osmanischen Genozid gegenüber den Christen und Juden Palästinas – ähnlich der Grausamkeiten an den Armeniern – verhindert zu haben.“

Sein Vermächtnis ist sein Verhalten während des Palästina-Krieges von 1917. Wie sein Biograf Afflerbach angibt: „Unmenschliche Ausschreitungen gegen die Juden Palästinas wurden nur durch Falkenhayns Eingreifen verhindert, was hinsichtlich der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts eine besondere Bedeutung hat und Falkenhayn auszeichnet.“

Stimmt das? Hat ein deutscher General die palästinensischen Juden vor einem Massaker geschützt?

Eine Genealogie der Falkenhayn-Familie im Internet führt weiter aus: „Während er nach Palästina befohlen war, ist es ihm gelungen, alle türkischen Pläne hinsichtlich der gewaltsamen Vertreibung aller Juden aus Palästina, vor allem aus Jerusalem, zu verhindern. Da dies im Zuge des Genozids an den Armeniern geschehen sollte, lässt sich mit Recht sagen, dass Falkenhayn die Ausrottung jüdischer Siedlungen in Palästina vereitelte.“

Noch einmal – stimmt das, oder sind das eigennützige deutsche Beteuerungen, um den Nazismus-Fleck, der sich zwei Jahrzehnte später ausbreitete, wegzuschrubben?

Auf einem Foto ist der deutsche General mit dem türkischen Generalgouverneur von Syrien und Palästina zu sehen, Cemal Pascha, einem rücksichtslosen Herrscher und einem der Anführer der „Jungtürken“, denen man vorwirft, die Vertreibung und das Massaker an hunderttausenden Armeniern während des Ersten Weltkrieges auf türkisch besetztem Gebiet ausgeführt zu haben.

Ein weiterer Befehlshaber war Enver Pascha, der das Osmanische Reich während des Ersten Weltkrieges befehligte und bei dieser Gelegenheit Palästina besuchte, wo er mit Cemal auf dem Tempelberg und in Be'er Schewa foto-



Erich Georg Anton von Falkenhayn (1861 - 1922) war im Ersten Weltkrieg preußischer Kriegsminister sowie Chef des Großen Generalstabs.

grafierte wurde.

Cemal Pascha hegte Verdacht gegen die Treue der Juden Palästinas. Die Ausbreitung nationalistischer Bewegungen auf dem Gebiet des Sultanats untergrub die türkische Autorität, da-

Der NILI-Spionagering

Die Juden Palästinas fürchteten, dass sie nach den Armeniern als nächstes dran sein würden. Die Angst brachte ein paar dazu, das NILI-Spionage-Netzwerk aufzubauen, um den britischen Kriegseinsatz zu unterstützen.

Eitan Belkind, der die türkische Armee infiltrierte und in Cemal Paschas Truppe diente, wurde Zeuge der Ermordung von 5.000 Armeniern. Später wurde sein Bruder als NILI-Spion von den Türken gehängt. Sarah Aaronsohn aus Zichron Ya'akov reiste 1915 mit Zug und Kutsche von der Türkei nach Palästina. Auf ihrem Weg beobachtete sie Gräueltaten, die gegen die Armenier begangen wurden.

1916 gründete sie gemeinsam mit ihrem Bruder Aharon Aaronsohn – einem bekannten Agrarwissenschaftler – den NILI-Spionagering. Nachdem sie im Oktober 1917 in Zichron Ya'akov von den Türken gefangen und gefoltert wurde, beging Sarah Selbstmord, um keine Informationen preiszugeben.

Zur selben Zeit rückten die Briten nördlich von Sinai vor und drückten sich an der Front von Gaza-Be'er Schewa entlang.

„Der türkische Befehl, unsere Waffen zu konfiszieren, war ein schlechtes Zeichen. Ähnliche Maßnahmen wurden vor dem Massaker an den Armeniern vorgenommen, und wir fürchteten, dass unser Volk dasselbe Schicksal ereilen würde.“

her musste arabischer und jüdischer Nationalismus zerschlagen werden.

Zionisten wurden insbesondere verdächtigt, in Opposition zur türkischen Herrschaft zu stehen, und ihre Führer – wie zum Beispiel Ben Gurion – wurden eingesperrt, schikaniert oder vertrieben. Einige von ihnen waren in Palästina sozusagen Neulinge, zugewandert aus Russland, einem verfeindeten Staat.

Zur selben Zeit bildeten 1.000 jüdische Freiwillige in der britischen Armee, darunter ein paar aus Palästina, 1915 das Zion-Maultierkorps, später bekannt als jüdische Legion, und kämpften mit Tapferkeit gegen die Türken in Gallipoli.

Sarahs Bruder Aharon schrieb in seinen Memoiren: „Der türkische Befehl, unsere Waffen zu konfiszieren, war ein schlechtes Zeichen. Ähnliche Maßnahmen wurden vor dem Massaker an den Armeniern vorgenommen, und wir fürchteten, dass unser Volk dasselbe Schicksal ereilen würde.“

Ein zionistischer Aktivist beschrieb die Grausamkeit des Kommandanten von Jaffa, Hassan Bey, bereits 1914: „Ständig fiel ihm ein, respektable Familien-Oberhäupter nach Mitternacht zu sich zu bestellen...Mit dem Befehl, ihm Gegenstände aus ihren Häusern, die sein Interesse geweckt hatten, mitzubringen. Grundloses Verhaften, Verlet-

zen, Foltern sowie Stockhiebe auf die blanken Fußsohlen...waren Dinge, die jeder Haushaltsvorstand zu befürchten hatte.“

Die ungeheuerlichste Tat, die von den Türken begangen wurde, war die plötzliche Vertreibung der Juden aus Jaffa-Tel Aviv am Abend des Pessach im April 1917. Zwischen 5.000 und 10.000 Juden wurden vertrieben. Die Jischuw in Galiläa und Jerusalem beherbergten viele der jüdischen Flüchtlinge, doch da finanzielle jüdische Hilfe aus dem Ausland von den Türken abgefangen wurde und das Land unter einer Heuschreckenplage litt, starben viele der vertriebenen Juden an Hunger und Krankheit. Am Ende waren 20 Prozent der Bevölkerung Jaffas umgekommen.

Michael Hesemann, ein deutscher Historiker, beschreibt die schreckliche Situation wie folgt:

„Cemal Pascha, der türkische Befehlshaber, der für den armenischen Genozid verantwortlich war, bedrohte die jüdisch-zionistischen Siedler. In Jaffa wurden mehr als 8.000 Juden gezwungen, ihre Häuser zu verlassen, die von den Türken geplündert wurden. Zwei Juden wurden vor dem Stadtort gehängt, Dutzende wurden tot am Strand gefunden. Im März berichtete die Nachrichtenagentur Reuters von einer ‚massiven Vertreibung der Juden, die ein ähnliches Schicksal wie die Armenier ereilen könnte.‘“

1921 berichtete ein palästinensischer Abgeordneter auf dem 12. Zionistischen Kongress zum Thema „Palästina während des Krieges“:

„In Jerusalem (offensichtlich 1917) lagen Dutzende Kinder verhungert auf der Straße, ohne dass jemand davon Notiz nahm. Typhus und Cholera rafften jede Woche Hunderte dahin und doch wurde keinerlei angemessene medizinische Betreuung organisiert. Durch diese Fehlorganisation kam ein guter Teil der Bevölkerung Jerusalems um. Als die britische Armee Jerusalem eroberte, betrug die Zahl der Waisenkinder 2.700.“ Er fuhr fort: „In Safed waren die Bedingungen ähnlich wie in Jerusalem, wenn nicht sogar schlimmer. Die Todesrate hier war ebenfalls fürchterlich hoch, gegen Ende des Krieges lag die Zahl der Waisen bei 500.“

Wer rettete die jüdische Gemeinde, bevor die Briten ihre Eroberung Palästinas Ende 1917 und 1918 vollendeten?

Viele Schilderungen bestätigen, dass deutsche Offiziere und Diplomaten die Juden beschützten.

Der Bericht des Zionistischen Kongresses besagte: „Während ihres gesamten Aufenthaltes im Land haben sie sich immer hilfsbereit gezeigt und dem jüdischen Jischuw (der jüdischen Gemeinde) wertvolle Dienste erwiesen zu haben. Eine besondere Erwähnung verdient der deutsche Vize-Konsul Schabinger in Haifa...Die jüdische Bevölkerung profitierte auch von der Anwesenheit des Leiters der deutschen Militärmission, Oberst Kress von Kressenstein, der bei mehreren Gelegenheiten seinen Einfluss für die Juden geltend machte.“

Falkenhayns Biograf, Prof. Holger Afflerbach von der Universität

Leeds, erklärt: „Falkenhayn musste Maßnahmen der Türken gegen jüdische Siedlern beaufsichtigen, die des Hochverrats und der Kooperation mit den Engländern angeklagt waren. Er verhinderte allzu harsches Vorgehen – Cemal Pascha sprach von der Evakuierung aller jüdischen Siedler in Palästina.“

Der Professor fügt hinzu: „Die Parallelen zum Beginn des armenischen Genozids sind offensichtlich und eklatant: Es begann mit der türkischen Beschuldigung, die Armenier würden mit den Russen kollaborieren, und die Osmanen entschlossen sich, alle Armenier weg von der Grenze in einen anderen Teil des Reiches zu transportieren. Dies endete mit Tod und Vernichtung

nicht diskutiert. Er wurde erst in den 1960ern wiederbelebt, als Gelehrte anfangen, sich daran zu erinnern.“

Vielleicht wurde Falkenhayn auch wegen der Verwicklungen seines Schwiegersohnes in die „Operation Walküre“ gegen Hitler für viele Jahre aus der deutschen Geschichte getilgt.

Nachschrift: Falkenhayn rettete Jerusalem

Türkische Quellen weisen auf erhebliche Spannungen zwischen Cemal Pascha und Falkenhayn hin. Der folgende Beitrag erschien auf der englischsprachigen Seite „Turkey in the First World War“:

„Der britische Angriff auf Jerusalem begann am 8. Dezember. Die Stadt

te keine Verstärkung nach Jerusalem, weil er nicht wollte, dass die Reliquien und heiligen Stätten durch schwere Kämpfe zerstört würden.“

„Nach dem Rückzug aus Jerusalem telegraphierte Ali Fuad Pascha an Cemal Pascha: „Seit meinem ersten Tag als Befehlshaber über die Verteidigung Jerusalems habe ich keinerlei Unterstützung erhalten, außer eines einzigen Kavallerieregimentes... Die Briten, die von der Erschöpfung meiner armen Soldaten profitierten... nahmen die wunderschöne Stadt Jerusalem ein. Ich glaube, dass die Verantwortung für diese Katastrophe allein bei Falkenhayn liegt!“

„Falkenhayn schob die Schuld auf von Kressenstein und seinen Stabschef.

Die Unzufriedenheit über das Kommando General Falkenhayns wuchs. Seine Unfähigkeit habe den Verlust der Gaza-Be'er Schewa-Front zur Folge. Seine Weigerung, Verstärkung zu schicken, habe den Verlust Jerusalems zur Folge... Enver Pascha verlor nun auch langsam die Geduld. Am 24. Februar 1918 ließ er Falkenhayn ersetzen.“

Ironie über Ironie. Die Juden Palästinas schuldeten ihr Überleben während des Ersten Weltkriegs einem deutschen Offizier, und, bei näherer Be-



Henning Hermann Robert Karl von Tresckow (1901 - 1944), Schwiegersohn von General Falkenhayn, zuletzt Generalmajor der Wehrmacht. Er war eines der entschlossensten Mitglieder und neben Claus Schenk Graf von Stauffenberg die zentrale Figur des militärischen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus.

trachtung, wurden die Bedingungen für die Staatsgründung Israels durch Falkenhayn geschaffen. Etwa 25 Jahre später würde sich die deutsche Armee an der Ausrottung der europäischen Juden beteiligen.

Am Ende würden Überlebende des Nazi-Genozids Unterschlupf in Falkenhayns Vermächtnis finden.

Übersetzt von **Ulrike Stockmann** (zuerst erschienen bei Arutz Sheva)

„Während ihres gesamten Aufenthaltes im Land haben sie sich immer hilfsbereit gezeigt und dem jüdischen Jischuw (der jüdischen Gemeinde) wertvolle Dienste erwiesen zu haben. Eine besondere Erwähnung verdient der deutsche Vize-Konsul Schabinger in Haifa... Die jüdische Bevölkerung profitierte auch von der Anwesenheit des Leiters der deutschen Militärmission, Oberst Kress von Kressenstein, der bei mehreren Gelegenheiten seinen Einfluss für die Juden geltend machte.“

der Armenier. Auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Ende 1917 Palästina in der Frontlinie lag, hätte etwas sehr ähnliches den jüdischen Siedlern widerfahren können.“

„Falkenhayns Rolle war entscheidend“, beschreibt Afflerbach. „Sein Urteil im November 1917 war folgendes: Er erklärte, dass es einzelne Fälle von Kooperationen zwischen den Engländern und ein paar radikalen Juden gegeben hätte, dass es aber ungerecht wäre, ganze jüdische Gemeinden zu bestrafen, die damit nichts zu tun hätten. Somit geschah den jüdischen Siedlungen nichts. Nur Jaffa war evakuiert worden – von Cemal Pascha.“

Hesemann, der deutsche Historiker, zitiert Dr. Jacob Thon, Leiter des Zionistischen Büros in Jerusalem, der 1917 schrieb: „Es war ein besonderer Streich des Glücks, dass in den letzten kritischen Tagen General von Falkenhayn das Kommando hatte. Cemal Pascha hätte in diesem Fall – so wie er es oft genug angekündigt hatte – die gesamte Bevölkerung vertrieben und das Land in Ruinen verwandelt...“

Falkenhayn hegte laut seines Biografen Afflerbach keine besondere Liebe für die Juden: „Er war in vielen Aspekten ein typischer wilhelminischer Offizier und nicht einmal frei von gewissen Vorurteilen gegenüber Juden, was aber zählt ist, dass er tausende jüdische Leben gerettet hat.“

Warum hat bisher niemand von Falkenhayn und seiner Rolle beim Schutz der Juden Palästinas gehört? Afflerbach antwortet: „Die Tat wurde vergessen, weil Falkenhayn osmanische Taten verhinderte, die in einen Genozid hätten münden können... Dieser Sachverhalt wurde jahrzehntelang

wurde vom XX. Korps unter Ali Fuad Pascha verteidigt. Falkenhayn schick-



COUPON ABO-BESTELLUNG

- Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung «Jüdische Rundschau» im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von
- 39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)
 - 49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)
 - 73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)
 - 32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____
 Strasse, Hausnummer _____
 PLZ _____ Wohnort _____
 Geburtsdatum _____ Telefon: _____ E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen von dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____ Unterschrift **X** _____

Ich zahle gegen Rechnung:
Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung «Jüdische Rundschau» erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de. Sie können die Zeitung auch auf unserer Website www.juedische-rundschau.de abonnieren.

Erinnerung an den Farhud 1941

Andenken an die Vernichtung des irakischen Judentums vor 75 Jahren

Von Ben Cohen / JNS.org

Jeder irakische Jude kann etwas über den Farhud, den zweitägigen Pogrom erzählen, der vor 75 Jahren im Juni 1941 an den Juden von Bagdad verübt wurde. Im Falle meiner eigenen Familie war es so, dass sie dem Rat eines moslemischen Geschäftskollegen meines Großvaters gefolgt war, der ihm erzählt hatte, dass den Juden dunkle Tage bevorstünden und es klug wäre, seine Familie so schnell wie möglich aus dem Land zu schaffen – ein Rat, den mein Großvater beherzigte.

Mein Großvater gehörte jedoch zu einer glücklichen Minderheit. Beim Ausbruch des Farhud – was auf arabisch „gewalttätige Enteignung“ bedeutet – lebten um die 90.000 Juden in der irakischen Hauptstadt – das Herz einer lebendigen Gemeinschaft und Nachkommen jener Weisen, die 27 Jahrhunderte zuvor das einst als Babylon bekannte Land zum intellektuellen und spirituellen Zentrum des Judentums gemacht hatten.

Zu dem Zeitpunkt, als sich der gewalttätige Mob am Ende des Festes Schawuot wieder zerstreut hatte, waren nahezu 200 Juden ermordet, Hunderte weitere verwundet, vergewaltigt und zusammengeschlagen worden. Hunderte Wohnungen und Geschäfte waren niedergebrannt. Als der Rauch sich über einem Anblick lichtete, den man eher in Ländern wie Russland, Polen und Deutschland erwartet hätte, kam die jüdische Gemeinschaft zu dem Schluss, dass sie im Irak keine Zukunft mehr hatte. Innerhalb eines Jahrzehnts war nahezu die gesamte Gemeinschaft vertrieben worden und erhöhte so die Gesamtzahl der Juden, auch aus anderen Ländern der arabischen Welt, die kurzerhand ihrer Häuser und Existenzgrundlagen beraubt worden waren, auf 850.000.

Dass man sich bis zum heutigen Tag an den Farhud erinnert, ist größtenteils einer Handvoll Wissenschaftler und Aktivisten zu verdanken, die sich dazu verpflichtet haben, diese schreckliche Episode publik zu machen. In der Woche des 75. Jahrestags des Farhud haben einige von ihnen – wie zum Beispiel der amerikanische Autor Edwin Black und Lyn Julius, britische Historikerin für Judentum im Nahen Osten – Gedenkfeiern in den USA, Großbritannien und insbesondere in Israel, das den größten Teil der jüdischen Flüchtlinge aus dem Irak aufgenommen hatte, organisiert. Ich selbst hatte die Ehre, eine Ansprache anlässlich der Gedenkfeier in der Safra Synagoge in New York zu halten, bei der 27 Kerzen – eine für jedes Jahrhundert jüdischer Präsenz im Irak – angezündet und dann gemeinsam wieder ausgelöscht wurden, um so die plötzliche Auslöschung des irakischen Judentums zu symbolisieren.

Das Andenken an den Farhud aufrecht zu erhalten und ihm einen rechtmäßigen Platz als Beispiel für die Verfolgung der Juden während der Nazi-Ära einzuräumen, war ein schwieriges Unterfangen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde mehrere Jahrzehnte lang die Bedeutung des Farhud unter der landläufigen Vorstellung zusammengefasst, dass der Holocaust etwas war, dem nur europäische Juden zum

Opfer gefallen waren. In Wahrheit waren die Nazis jedoch nicht nur in der gesamten arabischen Welt unmittelbar präsent, sondern hatten auch einen be-

deutenden Einfluss. Im Irak angekommen, bestärkte der Mufti seine Loyalität gegenüber den Nazis, indem er sich im November 1941 in Berlin mit Hitler traf und spä-



Ein Denkmal in Ramat Gan (Israel) für die irakischen Juden, die während des Farhud im Juni 1941 getötet wurden. Foto PikiWiki Israel

ter dafür sorgte, dass bosnische und albanische Moslems für die Handschar-Division der Waffen-SS rekrutiert wurden.

Als die Briten 1941 eine Reihe von Rückschlägen in Südeuropa und Nordafrika hatten einstecken müssen, war

ter dafür sorgte, dass bosnische und albanische Moslems für die Handschar-Division der Waffen-SS rekrutiert wurden.

„Als die Gewalt eskalierte, hätten die britischen Truppen, die nur 8 Meilen von der Stadt entfernt waren, eingreifen können. Sir Kinahan Cornwallis, der britische Botschafter in Bagdad, hielt die britischen Streitkräfte zurück – und widersetzte sich damit einer ausdrücklichen Anordnung Winston Churchills, die Stadt einzunehmen und für deren Sicherheit zu sorgen.“

der rechte Zeitpunkt für einen Staatsstreich gegen die pro-britische Regierung in Bagdad gekommen. Das strategische Ziel der Nazis war die Eroberung der irakischen Ölfelder, um so den für die Invasion der Sowjetunion benötigten Treibstoff zu erhalten.

Im April, dem Monat, in dem mein Großvater und seine Familie den Irak verließen, ergriff ein einheimischer Nazi-Büttel, Rashid Ali al-Gailani, die Macht im Glauben, dass eine Allianz mit Hitler die Voraussetzungen für die nationale Unabhängigkeit des Irak schaffen würde. Rashid Alis wichtigster Unterstützer war der mit den Nazis sympathisierende Mufti von Jerusalem, Hajj Amin al-Husseini, der nach seiner Flucht aus britischer Gefangenschaft 1939 in Bagdad ankam. Bis dahin hatte es zu den wichtigsten Aufgaben des Muftis gehört, zu Gewalt und Völkermord an der jüdischen Gemeinschaft im britischen Mandatsgebiet in Palästina anzustiften, die während des arabischen Aufstands von 1936-39 besonders ausgeprägt waren.

Der Farhud selbst darf nicht als spontane Gewaltaktion angesehen werden. Bereits vor dem Ausbruch der Gewalt wurde tagelang ein stetiger Strom antijüdischer Propaganda im Radio ausgestrahlt. Mitglieder einer von Lyn Julius als „Proto-Nazi-Jugendbewegung“ bezeichneten Gruppe, einer Futuwwa, begannen, mit roten Farbschmierereien in Form einer Hand jüdische Häuser und Geschäfte zu kennzeichnen, um so den Randalierern den Weg zu weisen.

Ihre Gewalttaten waren, wie die aller anderen Pogromisten an allen anderen Orten, entsetzlich. In seiner Denkschrift zum Farhud „In the Alleys of Baghdad“ erinnert Salim Fattal an die „Mörder und Vergewaltiger ... die ihre Opfer nach Herzenslust und ungehindert missbrauchten. Sie schlitzten Kehlen auf, schnitten Gliedmassen ab, zerschmetterten Schädel. Egal, ob Frauen, Kinder oder Alte. Auf diesem blutrünstigen Schlachtfeld schaukelten sich Judenhass und die Freude am Töten um des Tötens willen gegen-

seitig hoch und verstärkten einander.“ Säuglinge und Kleinkinder wurden in den Tigris geworfen, einige nachdem sie nur wenige Momente zuvor mit Schwertern abgeschlachtet worden waren.

Ironischerweise fand der Farhud ein paar Tage statt, nachdem Rashid Ali nach einem misslungenen Angriff auf eine Basis der britischen Luftwaffe selbst aus dem Irak geflohen war. Als die Gewalt eskalierte, hätten die britischen Truppen, die nur 8 Meilen von der Stadt entfernt waren, eingreifen können. Wie jedoch der Historiker Tony Rocca dem BBC erklärte, „hielt Sir Kinahan Cornwallis, der britische Botschafter in Bagdad, aus persönlichen Motiven unsere Streitkräfte zurück – und widersetzte sich damit einer ausdrücklichen Anordnung Winston Churchills, die Stadt einzunehmen und für deren Sicherheit zu sorgen. Stattdessen ging Sir Kinahan zurück in sein Wohnhaus, genoss ein Dinner bei Kerzenschein und spielte eine Runde Bridge“.

Dies war der Beginn des Prozesses, den Irak, ebenso wie einen großen Teil Europas, judenrein zu machen. Es war ein Prozess, der sich schon bald auf die gesamte übrige arabische Welt ausbreitete. Sechs Monate nach Kriegsende brachen antisemitische Ausschreitungen in Libyen und Ägypten aus. Die Juden, die im Irak blieben, ungefähr 140.000, mussten eine Reihe diskriminierender Rechtsvorschriften erdulden, die an die Nürnberger Gesetze erinnerten. Diese führten dann in den frühen 1950er Jahren zur vollständigen Zwangsentzerrung.

So schrecklich es auch ist, dies sagen zu müssen, so ist doch der Grund dafür, dass der Farhud immer noch ein relativ wenig bekanntes Ereignis ist, teilweise der Tatsache geschuldet, dass die vertriebenen irakischen Juden Opfer ihres eigenen späteren Erfolgs wurden, da sie sich erfolgreich ein neues Leben in Israel, den USA, Kanada und Europa aufbauten. Im Gegensatz zu den palästinensischen Arabern blieb ihnen nicht für alle Zeiten das Zeichen des Flüchtlings auf die Stirn geschrieben, so dass ihre Rufe nach Gerechtigkeit stets eher als eine geschichtliche Frage, denn als ein drängendes geopolitisches Anliegen angesehen wurden.

Bei der Gedenkfeier zum Jahrestag des Farhud in New York zitierten viele der Redner die Post-Holocaust-Parole „Nie Wieder!“. Wie nobel dieser Gedanke auch sein mag – wenn es um die arabische Welt geht, ist es nur eine simple Feststellung der Tatsachen. Es wird nie wieder einen Farhud in dieser Region geben – ganz einfach deshalb, weil es außerhalb des souveränen Staates Israel kaum mehr Juden dort gibt, an denen man die im Juni 1941 begangenen Gräueltaten auf ein Neues verüben könnte.

Auf englisch zuerst erschienen bei JNS.org. Ben Cohen ist leitender Redakteur beim „The Tower Magazine“ und Direktor von Partnerschaftsprogrammen bei „The Israel Project“. Seine Artikel wurden u. a. in den Zeitschriften *Commentary*, *The Wall Street Journal*, *Ha'aretz* und *Tablet* veröffentlicht. Er ist Autor einer wöchentlichen Kolumne für JNS.org.

Queen Victorias Premierminister

Benjamin Disraeli im Porträt

Von Zeev Sukeri

Queen, Fußball und Pints. Aus Deutschland blickt so manch einer immer etwas reumütig auf die Insel. In Deutschland brach man mit dem Ancien Régime, aber dort drüben steht dem Staat noch immer das Königshaus vor. So stolz man auf demokratische Errungenschaften sein mag, werden noch immer viele von nostalgischen Gefühlen für Adel und Monarchie erfüllt. Politischer Glanz und Gloria des Adels gehört in Deutschland der Vergangenheit an. Und während das höchste politische Amt, das ein Jude in Deutschland je bekleidete, das des Außenministers war (Walter Rathenau), wurde ein britischer Jude sogar Premierminister.

Es ist auch gerade mal knapp ein Jahr vergangen, seit Ed Miliband gegen David Cameron als Spitzenkandidat um das Amt des Premierministers angetreten ist. Labour erlebte eine krachende Niederlage, Miliband trat als Vorsitzender zurück. Im Vorhinein hatte man mit einem knappen Rennen gerechnet. Hätte Labour die Wahl gewonnen, wäre Ed nicht der erste Jude in der britischen Geschichte gewesen, der dieses Amt bekleidete.

Was sagt es über das politische System, über das Selbstverständnis eines Landes aus, wenn selbst Angehörige von Minderheiten bis in das höchste politische Amt vordringen können? Wenn der Grad an Antisemitismus ein Lackmustrtest der Demokratie ist, wie ist es dann um ein Land bestellt, in dem die realistische Chance besteht, dass ein Jude demokratisch gewählter Regierungschef wird? Und das bei damals gerade einmal 15.000 jüdischen Bürgern?

134 Jahre vor der Wahl im letzten Jahr verstarb der Romanschriftsteller, konservative Staatsmann und 1. Earl of Beaconsfield Benjamin Disraeli. Deutsche verbinden diesen Namen mit dem britischen Imperialismus. Sein Lebenswandel liest sich ein bisschen wie das „House of Cards“ des Empires: Das Amt des Premierministers vor Augen, taktierte er geschickt und schmiedete energisch Bündnisse. Schließlich schaffte er es gleich zwei Mal (1868 und 1874-1880) das Amt des Premiers zu bekleiden. Teilweise liest sich Disraelis Biographie allerdings wie die einer klassisch jüdisch-europäischen Assimilation.

Eigentlich stammte der Earl aus einer sephardisch-italienischen Familie – der Großvater wanderte aus Venedig ein –, wurde dann aber mit 13 Jahren qua Taufe anglikanisch. In der deutsch-jüdischen Geschichte findet man ähnlich gebrochene Biographien, z.B. Heinrich Heine oder Theodor Lessing. Kafka verglich die deutschen Juden, die durch Konversion versuchten ihren „jüdischen Makel“ loszuwerden mit Lämmern. Sie sprangen ab, erreichten mit den Vorderhufen nie neuen Boden und blieben mit den Hinterhufen immer am Boden kleben. Sie wurden nie wirklich zu ebenbürtigen Bürgern, egal wie sehr sie versuchten ihre jüdische Herkunft zu verdecken.

Wie verhielt es sich mit Disraeli? Erging es ihm ähnlich? Vorerst folgte er seinem Vater Isaac auf den Spuren als Autor. Der Großvater hatte es zu Wohlstand gebracht, so konnte Isaac sich als mäßig produktiver Schriftsteller verdingen. Er schrieb „The Genius of Judaism“, in welchem er verlangte, dass Juden in



Benjamin Disraeli, Regierungschef in der Blüte des Britischen Empire

Europa die christliche Kultur annehmen, dabei aber ihr Judentum nicht ablegen sollten. Es ist eine spezifische Idee der Assimilation, welche Benjamin weiterentwickelte: Die Wiedervereinigung der Kulturen, die im Judentum wurzeln. Isaac D'Israeli (sein Sohn würde das Apostroph später streichen) eröffnete

Ähnlich Positionen vertritt er auch gegenüber dem Islam, wenn z.B. der Held aus „Tancred“ Araber als „Juden zu Pferde“ bezeichnet. Die Bücher des jungen Rechtswissenschaftlers waren so erfolgreich, dass er von dem Geld eine Reise durch Spanien, die Türkei und den Balkan unternehmen konnte.

Die deutschstämmige Queen Victoria insistierte, dass Disraeli Premier werden möge.

seinem Sohn durch die Taufe eine politische Karriere, denn die wäre einem Juden – wie in anderen europäischen Staaten ebenfalls – verwehrt gewesen.

Benjamin begann ein Studium der Rechtswissenschaft und veröffentlichte 1826 sein erstes Buch mit dem Titel „Vivian Grey“. Es war so erfolgreich, dass er weitere Bücher in den Jahren 1832 („Contarini Fleming“), 1833 („Alroy“) und 1837 („Henrietta Temple“) nachlegte. Benjamin nutzte die Schriftstellerei, um seine politischen Ideen zu verarbeiten. Beim Lesen seiner Werke erscheint Disraeli als jemand, der klassische konservative Positionen vertrat, ohne dabei dem Bild eines typisch Konservativen zu entsprechen. Allerdings widersprechen insbesondere seine Heldenfiguren, die er zweifelsohne nach seinen eigenen Allmachtsvorstellungen gestaltete, seinem eigenen öffentlichen politischen Wirken. Während er im echten Leben als Pragmatiker auftrat, sind seine Titelhelden fiktional ausagierter Größenwahn. Da gibt es den Titelhelden „Tancred“, der das Heilige Land und den Vorderen Orient bereist, und am Berg Sinai von einer Vision erteilt wird (zufällige Ortswahl?): er wäre es, der Asien und Europa unter einer theokratischen Ordnung vereinen sollte. Allerdings ist die chauvinistische Überhöhung kein Ausdruck einer Idee jüdischer Weltherrschaft, sondern der Appell an die christliche Kultur, dass man sich an seine jüdischen Ursprünge erinnern sollte.

In den Jahren 1832 und 1835 unternahm Benjamin den Versuch ins britische Unterhaus einzuziehen. Zeitgleich zur Thronbesteigung von Queen Victoria im Jahr 1837 wurde aus dem Versuch der Erfolg und Disraeli wurde Mitglied des Unterhauses. Hier stand er sich dann vorerst selbst im Wege, da seine Art, die als extravaganter und arrogant beschrieben wurde, für Unverständnis und Ablehnung sorgte. Umso erstaunlicher ist es, dass er es dann dennoch schaffte, den anderen Abgeordneten Respekt abzurufen.

Als die Konservativen die Wahlen gewannen, hoffte Disraeli zwar auf einen Kabinettsplatz unter dem neuen Premier Peel, wurde allerdings übergangen und blieb vorerst charismatischer Hinterbänkler. Er nutzte aber die Chance, und wurde zu einem der schärfsten Regierungskritiker aus den eigenen Reihen. Peel, der dem sich in der Entwicklung befindenden Bürgertum zugetan war, stand einem Bündnis aus Aristokratie und Arbeiterschaft gegenüber. Disraelis Grundüberzeugung, dass der Adel eine historische Verpflichtung gegenüber der Arbeiterschaft hätte, führte zur Unterstützung dieser eigentümlichen Symbiose. Die nächsten Wahlen 1846 verloren die Konservativen, die sich inzwischen in Gegner (Protektionisten/Disraeli-Fraktion) und Befürworter (Peel-Fraktion) des Freihandels gespalten hatten. Nach 1847 entsandte die Grafschaft Buckinghamshire Benjamin in das House of Commons. Von

dort aus unterstützte er den liberalen Premierminister Lord John Russell, welcher die Restriktionen gegen Juden im britischen Parlament aufhob. Das „Jewish Disabilities Bill“ sollte jüdische Bürger im Jahr 1848 schließlich wählbar machen.

Es dauerte noch einige Jahre, in denen Disraeli als Schatzkanzler diente und mehrmals mit der Regierungsarbeit am Parlament scheiterte, ehe er gemeinsam mit Lord Derby eine Regierung bildete und diesem 1868 als Premierminister folgte. Ein Jahr später wurde William Ewart Gladstone zum Premier gewählt und Benjamin ging folgerichtig in die Opposition. Doch nach fünfjähriger Abstinenz sollte es ausgerechnet die höchste Person im Empire sein, die Benjamin zurück an die Spitze führte. Als die Konservativen die Wahlen 1874 gewannen, insistierte die deutschstämmige Queen Victoria, dass Disraeli zum Premier gewählt wird. Die Queen zeigte mit dieser Entscheidung auch politische Weitsicht, denn Disraeli trug ihr den Titel Kaiserin von Indien an und hatte damit einen nicht unerheblichen Anteil an der Begründung des Britischen Weltreiches.

Dann brach 1876 noch die letzte Hürde: Die Queen adelte Disraeli mit dem erblichen Titel Earl of Beaconsfield, of Hughenden in the County of Buckingham, sowie Viscount Hughenden, of Hughenden in the County of Buckingham. Seinen politischen Höhepunkt erreichte der Earl dann während der Friedensfindung nach dem Russisch-Osmanischen Krieg, auf dem Berliner Kongress 1878. In dessen Zuge erhielt Großbritannien, durch das Verhandlungsgeschick Disraelis, die Insel Zypern. Russlands Ambitionen – es hatte den Krieg gewonnen – wurden durch Benjamin gedeckelt. Für diesen Erfolg wollte ihn die Queen sogar zum Herzog erheben, was Disraeli allerdings ablehnte.

Im Jahr 1880 verließ Disraeli die Politik, nachdem er den Posten des Premiers abtreten musste, und verstarb ein Jahr später in Mayfair, ohne Nachkommen zu hinterlassen – womit seine Adelstitel erloschen.

Trotz seiner politischen Erfolge sah sich Disraeli auch im Empire diversen Anfeindungen ausgesetzt. So wurde seine Politik von Oppositionellen und Vertretern der Geistlichkeit zum Teil als „unchristlich“ – mit Bezug auf Disraelis Herkunft – und „unenglisch“ verunglimpft und es wurde gegen ihn als „Judenpremier“ geschimpft. Dabei war Disraeli selbst nicht ohne Ressentiment, etwa wenn er von der Überlegenheit der „weißen Rasse“ schwadronierte oder seine Verachtung gegenüber den Iren äußerte: „Diese wilde rücksichtslose, faule, unzuverlässige und abergläubische Rasse hat keine Sympathie für den englischen Charakter.“

Disraeli ist eine widersprüchliche Persönlichkeit, manch ein Biograph bezeichnet ihn als „Fremdling im eigenen Land“. Sein literarisches und politisches Wirken sind allerdings herausragende Pfeiler des viktorianischen Zeitalters. Disraeli war epochemachend, ein echter Vertreter des Empires und vielleicht ein hoffnungsvoller Schimmer, dass Juden politische Partizipation wagen sollten, wie es einige bereits tun. Dem Empire hat das ja auch nicht geschadet.

Von Monty Aviel Ott

Jüdisches Dating im 21. Jahrhundert

Juden und Dating, das ist eine alte Geschichte. Ein bisschen klingt der Ricola Werbejingle im Ohr: „Wer hat's erfunden?“ Selbstverständlich haben Juden nicht das Dating an sich erfunden, aber diverse Methoden beigesteuert, die die Annäherung erleichtern sollen. So war es ein New Yorker Rabbi, der einst das Speeddating erfand. Im 21. Jahrhundert scheint das jedoch ein wenig antiquiert und man suchte sich neue Wege.

„Love, Love, Love. All you need is love.“ Etliche Artikel haben sich schon damit auseinandergesetzt, was es für eine Gesellschaft bedeutet, dass junge und nicht mehr so junge Menschen die Liebe heutzutage über das Internet finden. Ein Zahnrad in diesem System sind diverse sogenannte Datingapps. Da gibt es z.B. Lovoo und Tinder. Viele Smartphone-Nutzer versuchen mithilfe dieser kleinen Programme ihrer Einsamkeit im Leben oder im Bett zu entfliehen.

Wie bereits erwähnt suchten auch Jüdinnen und Juden nach Möglichkeiten, um die Partnerwahl zu vereinfachen. Speeddating kann dabei schon als so etwas wie ein Vorgänger in diesem Prozess bezeichnet werden. Die App übernimmt die traditionelle Aufgabe des Schachans, des „Jewish Matchmakers“. Ein Schidduch ist das Arrangement, mit welchem man seine/n Bescherte/n (den passenden Gegenpart) durch „Vermittlung“ findet. Man stellt also zwei Juden einander vor, in der Hoffnung, dass sie ein „kompatibles“ Pärchen bilden werden und dann das erste Gebot der Thora erfüllen („Seid fruchtbar und mehret euch“). Nun geht das alles bei uns jungen Leuten heute zumeist nicht mehr ganz so schnell. Was in der Diaspora, insbesondere in Deutschland, damit zu tun hat, dass es gar nicht so leicht ist einen jüdischen Partner zu finden. Vitales jüdisches Le-

ben beschränkt sich zumeist immer noch auf ein paar Großstädte. Wer seine Liebe nicht durch Zufall, Freunde oder Gemeindeleben kennenlernt, schätzt seine Chancen dann eher gering ein.

Da ist es verständlich, dass jüdische Jugendfreizeiten, Tagungen und internationale Angebote, wie Taglit, die Jugendlichen enger zusammenbringen sollen. Wenn es nur den einen Deckel für den Topf gibt, dann ist es für uns Juden unerlässlich über Grenzen hinweg zu lieben. Und genau hier setzt die Datingapp JSwipe ein. Im 21. Jahrhundert rückt die Welt enger zusammen. Dieser Prozess entspringt den neuen Medien. Die mit ihnen einhergehende Zunahme der Kommunikationsgeschwindigkeit lässt die Distanzen schrumpfen. Tel Aviv und New York liegen dann schon fast an der Spree. Die Handhabung der App erinnert an Tinder und Lovoo: durch das sogenannte „Swipen“ (das nach-links- und nach-rechtsziehen von Bildern/Profilen) kann man auf Personen aufmerksam werden. Doch nur, wenn beide Nutzer das Bild in die Richtung eines Herzens ziehen, gibt es einen Match und beide können mit dem Chatten beginnen.

Die Auswahlmöglichkeiten, um die eigene Identität zu beschreiben, sind dabei nahezu unbegrenzt. Du kannst deine/n Zukünftige/n darüber informieren ob du koscher oder nicht-koscher isst, ob du Konservativ/Masorti, Reform, Liberal, Orthodox, Just Jewish, „Willing to Convert“ oder „Other“ bist. Durch die Verknüpfung mit dem eigenen Facebookprofil können dann Informationen wie Schulbildung, Lieblingsfilm oder favorisierter Kalenderspruch geteilt werden.

Natürlich, von außen betrachtet wirkt das Ganze nicht wie „Titanic“ oder „When Harry met Sally“, doch nimmt die Zahl derjenigen, die sich online kennenlernen



Daniella Perlstein, Vizepräsidentin von Spark Networks, wozu auch JDate gehört.

beständig zu.

Die jüdische Datingapp stammt, wie könnte es auch anders sein, aus den USA. Das Hauptquartier von JSwipe befindet sich im Szeneviertel Williamsburg. Nicht nur die Hauptstadt des Hipstertums, sondern auch ein Bezirk mit einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil.

Das Depot, welches die Firmenzentrale beherbergt, wirkt wie eben jene Hybris aus alt und neu, die sich in der Software wiederfindet. Die jahrtausendealte Institution des Schachans verbunden mit einem Kommunikationsmedium des 21. Jahrhunderts. Außerdem hat die Firmenzentrale ein bisschen etwas von diesem Startup-Charme aus der Garage, wie einst bei Apple.

Das Loft ist nicht nur die Zentrale von JSwipe, sondern gleichzeitig auch die Wohnung von David Yarus, dem 28-jährigen Gründer der App. Um ihn herum versammelt sich ein halbes Dutzend Mittzwanziger, die gemeinsam mit Yarus den technischen Support der App leiten. Dem Team um Yarus ist bewusst, dass sie nicht die Erfinder des jüdischen Online-datings sind. Bereits seit dem 8. Januar 1997 gibt es die Datingwebsite Jdate, auf der jüdische Singles einander vermittelt werden. Das Unternehmen hinter der Seite heißt Spark Networks Inc. und betreibt auch diverse Nischen-Websites, z.B. Christian Mingle und Black Singles. Diese Seite konnte nicht nur ihre 450.000 Nutzer überzeugen, sondern ebenfalls eine Jury. Im Jahr 2006 erhielt Jdate den „Webby Award for social networking“.

Neben den vielen jüdischen Singles sind allerdings auch etliche Nichtjuden auf der Suche bei JDate. Die Begründung dafür ist etwas kurios: diejenigen Gojim, die auf der Seite nach jüdischen Partnern suchen, verbinden das mit verschiedenen stereotypen Verhaltensweisen, die sie auf Juden projizieren. Der eine sucht die unabhängige jüdische Frau, die viel Wert auf die Aufrechterhaltung ihrer Tra-

dition legt, die andere wiederum möchte einen „netten“ oder wohlhabenden jüdischen Mann haben, der Frauen gut behandelt. Yarus hebt sein Produkt in die Höhe, wenn er von der Demokratisierung der Partnerfindung durch Technik spricht. Jede/r hat es in der Hand, ob ein Match zustande kommt.

Es gibt auch unter uns jüdischen „Millenials“ eine nicht unerhebliche Gruppe, für die es wichtig ist, innerhalb unserer eigenen Kultur zu daten und zu heiraten. Auch David Yarus gehört zu dieser Gruppe. Er erklärt, dass es für ihn nicht in Frage kommt eine Frau zu heiraten, die nicht seinen Glauben und kulturellen Hintergrund teilt. Das hat auch diverse Vorteile: psychologische Ratgeber konstatieren, dass eine Beziehung (und eine Ehe) dann von Dauer sind, wenn die Ehepartner einen gemeinsamen Rahmen haben. Dieser Rahmen ist nicht fest umrissen, am gängigsten sind allerdings religiöse Vorstellungen. Natürlich kann eine Ehe auch dann zerbrechen – aber der erwähnte Rahmen erhöht immerhin die Wahrscheinlichkeit für eine langfristige Beziehung. Jede/r muss für sich selbst entscheiden – wobei das beim Thema Liebe selten etwas mit einer „Entscheidung“ zu tun hat. Man sucht es sich ja nicht aus, in wen man sich verliebt. Am Ende zählt nur, ob man mit diesem Menschen sein Leben teilen will.

Yarus erklärt, dass es sich das Team von JSwipe nicht zur Aufgabe gemacht hat die Menschen „jüdischer“ zu machen. Viel mehr wollen sie diejenigen miteinander in Kontakt bringen, die die jüdische Kultur feiern und leben. Wer sich bei iTunes oder im GoogleStore die App ziehen will, findet dort allerhand „Kundenkritiken“. So schreibt „tori baby91“: „The guys on this app have so far been way better than those on other apps! Still single but all good haha. Great app“.

Also einfach die App laden und „die jüdische Kultur zelebrieren“.

JUDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 50 • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

• Werbearbeitung: Tel.: (030) 54 71 02 51

E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Presse Druck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel «AFP» gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51
(Mo.-Mi. von 10.00 bis 16.00)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

Wahlen in München!

Am 7. und 10. Juli stehen in einer der größten Gemeinden Deutschlands, der IKG München, wieder einmal Vorstandswahlen an.

Charlotte Knobloch, die seit 1985 Präsidentin des Gemeindevorstands in der bayerischen Hauptstadt ist, tritt mit ihrem eingespielten Team erneut an.

Auf eine vierjährige Amtszeit hofft auch eine andere Gruppe namens „Yachad“ um Michael Fischbaum, Judit Epstein, Ilan Birnbaum und andere engagierte Gemeindeglieder, die auf eine Verjüngung der Gemeindeführung setzt.

Die Redaktion der JÜDISCHEN RUNDSCHAU wünscht der Münchener Gemeinde eine rege Wahlbeteiligung und alles Gute.